
**„... unseren Beruf
gibt es nicht mehr ...“**

**Technologischer Wandel in der
Druckindustrie – Die Perspektive
der Drucker und Setzer**

**Ein Kooperationsprojekt der Professur
Neuere Sozial-, Wirtschafts- und
Technikgeschichte/Helmut-Schmidt-
Universität und dem Museum der Arbeit**

Impressum

Lehrforschungsprojekt der Professur Neuere Sozial-, Wirtschafts- und Technikgeschichte, Helmut-Schmidt-Universität Hamburg, Herbsttrimester 2016.

Der Umschlag wurde mit der “Futura” im historischen Bleisatz von Helmut Bohlmann gesetzt und von Lothar Schumann auf dem “Original Heidelberger Zylinder” in der Buchdruck-Abteilung des Museums der Arbeit in Hamburg-Barmbek gedruckt.

Satz: Stefan Heusinger und Ramona Rösch

Druck: Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr, Hamburg 2017

Zugleich als Open-Access-Publikation an der Helmut-Schmidt-Universität / UniBw Hamburg erschienen.

Inhalt

Einleitung	
Martina Heßler.....	- 3 -
„Unseren Beruf gibt es nicht mehr...“	
Cecilio Bayer/Stefan Heusinger: Interview mit Friedel Jack.....	- 13 -
„... davongeschlichen wie ‘n Dieb...“	
Marcel Reiche/Tim Zukunft: Interview mit Erich Hirsch	- 50 -
„Einmal Schriftsetzer, immer Schriftsetzer“	
Ramona Rösch/Alexandra Swendrowski: Interview mit Gert Laufenberg	- 57 -
„...im Setzkasten stecken geblieben...“	
Maximilian Adrian/Thorsten Baus: Interview mit Gerhard Stahl.....	- 71 -
„... am Puls der Zeit bleiben...“	
Tobias Elis/Matthias Lehner: Interview mit Helmut Bohlmann	- 78 -
Anpassung an technischen Wandel	
Jonas Hoffmann/Maximilian Rouven Krauth: Interview mit Walter Fischer	- 86 -
Buchdrucker – Zum Glück lebenslänglich	
Ann-Kathrin Matern/Wiebke Swieter: Interview mit Lothar Schumann.....	- 96 -
„... und dann war der Buchdruck Geschichte“	
Alexander Broll/Maurice Labudda: Interview mit Wolfgang Ziem.....	- 106 -
„... offen für den Wandel...“	
Marvin Giese/Mario Nürge : Interview mit Ulli Lau	- 119 -
„... völlig in Ordnung, dass die Zeiten sich ändern...“	
Carsten Otto Buch/Philipp Zander: Interview mit Manfred Schwinge	- 124 -
Zukunftsunsicherheit und Fortbildungen	
Kai Doktor/Philipp Vogelgesang: Interview mit Detlef Rubeni	- 131 -
Anhang: Quellen- und Literaturverzeichnis	- 134 -

„...unseren Beruf gibt es nicht mehr...“¹

Technologischer Wandel in der Druckindustrie – Die Perspektive der Drucker und Setzer

Einleitung

Martina Heßler

„Die Roboter kommen“, „Technik macht uns arbeitslos“, „Menschen werden überflüssig“ etc., etc. Schlagzeilen dieser Art finden sich im 20. Jahrhundert in stets ähnlichem Duktus, wenn neue Technologien die Arbeitswelt transformier(t)en. Die Angst, dass die Maschinen menschliche Arbeit ersetzen, ist allerdings viel älter. Sie wurde bereits im 17. Jahrhundert geäußert. So wurde die Mechanisierung innerhalb der politischen Ökonomie des 17. und 18. Jahrhunderts mit Unbehagen betrachtet.² Mitte des 17. Jahrhunderts wurde beispielsweise an „alle Regierungen von Vernunft“ appelliert, Maschinen zu „verbieten (...), durch welche man in der Arbeit die Menschen erspart“³. Mitte des 18. Jahrhunderts sprach Johann Beckmann von „Erfindungen, die mehr leisten, als man wünscht“⁴. Im Jahr 1849 schließlich lag der Frankfurter Nationalversammlung eine Petition vor, die das „Verbot aller Maschinen“ forderte, „die Arbeiten verrichten, welche vor 50 Jahren noch von Menschenhänden verrichtet worden sind, besonders Spinn- und Webemaschinen“⁵. Auch David Ricardo äußerte, dass die „Verdrängung der menschlichen Arbeit durch die Maschine häufig mit großen Nachteilen für die Arbeiterklasse verbunden ist“⁶.

In einer Gesellschaft, die sich seit dem 18. Jahrhundert über Arbeit definiert, in der Existenz, gesellschaftliche Anerkennung und soziale Integration eng mit Erwerbsarbeit verbunden ist, ist es nicht verwunderlich, dass die Möglichkeit, dass Maschinen die Tätigkeiten von Menschen übernehmen können, stets zu Ängsten und Besorgnis führt.

¹ Interview Cecilio Bayer und Stefan Heusinger mit Friedel Jack am 28.11.2017, Minute: 00:53:00.

² Vgl. Reinhold Reith, *Maschinisierung*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 8, Stuttgart 2008, Spalte 80-87, hier 85.

³ Zitiert nach: Reinhold Reith, *Technische Innovation im Handwerk der Frühen Neuzeit? Traditionen, Perspektiven und Probleme der Forschung*, in: K.H. Kaufhold / W. Reinin-ghaus (Hrsg.), *Stadt und Handwerk im Mittelalter und Frühe Neuzeit*, Köln 2000, S. 21-60, hier S. 35.

⁴ Zitiert nach: Ebd., S. 36.

⁵ Zitiert nach: Sieferle, Rolf Peter, *Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart*, München 1984, hier S. 81.

⁶ Zitiert nach: Reith, *Technische Innovation im Handwerk der Frühen Neuzeit?*, S. 37.

Tatsächlich hat die Einführung neuer Technologien in die Arbeitswelt Berufe verschwinden und aussterben lassen bzw. massiv transformiert. Kohle- und Stahlindustrie, Hafenarbeit und viele andere Branchen verloren in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einerseits massiv Arbeitsplätze, andererseits wandelten sich die verbleibenden Tätigkeiten radikal. Bislang wichtige Kompetenzen und Erfahrungen wurden überflüssig, Neues musste erlernt werden. In den westlichen Ländern verschwand seit den 1970er Jahren vielfach die harte, körperliche Arbeit. Überwachungs- und Kontrolltätigkeiten nahmen zu.

Auch gegenwärtig finden sich im Kontext der Digitalisierung erneut Diskussionen darüber, was ein solcher neuer Technisierungsschub für die Arbeitsgesellschaft bedeutet. Die „Ersetzung“ der Menschen scheint immer weiter zu gehen, bis hin zur Frage, ob die Menschen in der Arbeitswelt denn überhaupt noch gebraucht werden. Immer wieder wird derzeit die Studie der beiden Oxforder Wissenschaftler Carl Benedikt Frey und Michael Osborne zitiert.⁷ Sie gehen davon aus, dass Computer immer mehr Aufgaben, die bislang von Menschen erledigt wurden, übernehmen und besser machen würden. Sie analysierten und schätzten für mehr als 700 Berufe in den Vereinigten Staaten deren Automatisierungswahrscheinlichkeit. Sie unterschieden drei Gruppen: erstens eine Gruppe mit niedrigem Substitutionsrisiko (das Risiko liege bei bis zu 30 %); zweitens das mittlere Substitutionsrisiko (bis 70 %) und drittens die Gruppe, die einem hohen Substitutionsrisiko (über 70 %). Innerhalb der kommenden 20 Jahre sei laut ihrer Prognose fast jeder zweite beschäftigte Amerikaner einem hohen Risiko ausgesetzt, den Arbeitsplatz durch Automatisierung und Digitalisierung zu verlieren. Anders als bei früheren Automatisierungsschüben seien auch höher Qualifizierte betroffen. Insgesamt sprechen sie von ca. 70 Millionen Menschen, die der dritten Risikogruppe zugehörten, deren Tätigkeit also mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit ersetzt werden könne. Künstliche Intelligenz-Anwendungen schreiben bereits Sportreportagen, in Schulen und Universitäten sollen Lernprogramme eingesetzt werden, Expertensysteme sollen Mediziner/innen unterstützen, angesichts einer kaum noch überschaubaren Flut an neuen Forschungen und Informationen. Entsprechend wird erneut ein gravierender Transformationsprozess der Arbeitswelt prognostiziert. Für Historiker/innen ist dies Grund, zurück zu schauen und vergangene Transformationsprozesse zu analysieren.

⁷ Carl Benedikt Frey/ Michael A. Osborne, The Future of Employment: How Susceptible are Jobs to Computerisation?, 17. Sept. 2013, http://www.oxfordmartin.ox.ac.uk/downloads/academic/The_Future_of_Employment.pdf

In einem Lehrforschungsprojekt an der Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg befassten sich 20 Studierende⁸ mit dem technologischen Wandel der Arbeitswelt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Untersucht wurde eine Branche, die seit den späten 1960er Jahren einen gravierenden technologischen Wandel erfuhr: die Druckindustrie.

Der technologische Umbruch in der Druckindustrie erfolgte auf Raten, wie Monika Dommann zusammenfasste.⁹ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war mit den Monotype- und der Linotype-Maschinen ein erster Schritt zur Mechanisierung des Handsatzes erfolgt, ohne dass die Handsetzer damit verdrängt worden waren. Erst der Fotosatz und das Offsetdruckverfahren begannen seit den 1960er, vor allem aber in den 1970er Jahren, das Druckhandwerk radikal zu transformieren. In den 1980er Jahren endete schließlich auch die (kurze) Ära des Fotosatzes, der vom Desktop-Publishing abgelöst wurde. Die Berufe des Schriftsetzers und des Buchdruckers verschwanden. Die Forschungsliteratur betont diesen radikalen Wandel, der dazu führte, dass traditionelle und hoch angesehene Facharbeiter-Berufe obsolet wurden. Die heftigen Widerstände, der Kampf von Setzern gegen den Fotosatz in den 1970er und 1980er Jahren konnten den Wandel langfristig nicht verhindern, wenngleich es gelang, für eine gewisse Zeit Beschäftigungsgarantien auszuhandeln. Die Kämpfe und Widerstände erhielten jedoch immense zeitgenössische Aufmerksamkeit, angefangen von der medialen Berichterstattung über feuilletonistische Kommentare oder beispielsweise die geschichtsbewusste Dokumentation über das Ende des Setzerberufs, die Hans-Ulrich Schlumpfs im Dokumentarfilm mit dem doppeldeutigen Titel „Umbruch“ vornahm.¹⁰ Der radikale Wandel in der Druckindustrie, das Ende eines traditionsreichen, hochqualifizierten und angesehenen Berufsstandes erregte mithin nicht nur die Gemüter der betroffenen Setzer und Drucker. Es handelte sich um einen geschichtsträchtigen Wandel, begleitet vom Widerstand des Handwerks gegen das aufkommende elektronische Zeitalter, der zum Scheitern verurteilt war.

Im Seminar wurde eine spezifische Perspektive auf diesen Wandel verfolgt. Ziel war es, die Sicht der Betroffenen zu eruieren. Anknüpfend an erfahrungs- und alltagsgeschichtliche Ansätze der Geschichtsschreibung sollte gefragt werden, wie einzelne Drucker und Setzer diesen Wandel erlebten, wie sie auf die neuen Technologien reagierten, was es für ihre Erwerbsbiographien bedeutete und wie sie dies nun im Nachhinein erinnerten. Es ging darum, die Stimme derjenigen zu hören, die den Wandel miterlebten und

⁸ Die Beiträge der Studierenden finden sich im Folgenden.

⁹ Monika Dommann, Umbrüche am Ende der Linotype, in: Nils Güttler, Margarete Pratschke, Max Stadler (Hrsg.), Nach Feierabend. 2016, Wissen, ca. 1980, S. 219-233, hier S. 223.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 222.

bewältigen mussten. Ziel des Seminars war es daher nicht, eine „objektive Wahrheit“ über die Einführung neuer Technologien und deren Wirkung auf die Beschäftigten zu rekonstruieren. Vielmehr sollten die Studierenden mithilfe der „Oral History“ die subjektiven Narrative der ehemaligen Drucker und Setzer dokumentieren und interpretieren.

Die Studierenden arbeiteten sich im Laufe des nur 12wöchigen Seminars in die Geschichte der Druckindustrie ein, befassten sich mit der Methode der „Oral History“ und führten schließlich zu zweit je ein Interview mit einem ehemaligen Drucker oder Setzer. Die Ergebnisse liegen nun hier vor.

Zu danken ist an dieser Stelle den Ehrenamtlichen des Museum der Arbeit in Hamburg, die für die Interviews zur Verfügung standen. Die interviewten ehemaligen Drucker und Setzer (zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 60 und 92 Jahren alt) engagieren sich ehrenamtlich in der historischen Druckwerkstatt des Museums der Arbeit in Hamburg. Sie informieren die Besucher über die historische Drucktechnik und die Tätigkeiten des Druckers und Setzers, wie sie etwa zwischen den Jahren 1900 und 1960 üblich waren. In den Interviews baten die Studierenden sie, über die Zeit zu sprechen, die nicht im Museum abgebildet ist und die sie selbst erlebten, die Zeit seit den 1960er Jahren. Helmut Bohlmann diente als „Kontaktmann“ und vermittelte den Studierenden Ansprechpartner. Ohne die Bereitschaft der ehrenamtlichen Mitarbeiter des Museums für Interviews zur Verfügung zu stehen, wäre das Projekt nicht möglich gewesen.

Ergebnisse: Akteure des technologischen Wandels in dynamischen Zeiten

Die geführten Oral History-Interviews changierten zwischen Experten- und Erfahrungsinterviews. Die Gruppe der elf interviewten ehemaligen Setzer und Drucker vermittelte den Interviewern teils ihr Expertenwissen über technische Vorgänge, über die Transformation eines Handwerks durch neue Technologien und über die Spezifik des Hamburger graphischen Gewerbes. Es gelang aber auch, die subjektive Perspektive auf diesen Wandel freizulegen. Diese bestimmte die Erzählungen. Erinnerungen sind stets subjektiv; sie ändern sich im Laufe der Zeit, teils verfestigen sie sich. Sie sind geprägt von dem, was nach den Geschehnissen kam. Von besonderem Interesse ist daher auch, was und wie erinnert wird: Was wird besonders betont, wie wird über Ereignisse und Entwicklungen gesprochen, was erinnert, was nicht und was spielt aus Sicht der Interviewten keine große Rolle?

Hier lässt sich bereits ein erstes zentrales Ergebnis der Interviews festhalten. Die Gruppe der Interviewten gehörte nicht zu den Verlierern des technolo-

gischen Wandels. Sie revoltierten nicht gegen die Einführung der neuen Technik; sie gehörten nicht zu jenen, die den alten Beruf erhalten wollten. Vielmehr gehörten sie zu jenen, die vom Schriftsetzer zum Fotosatz und später zum digitalen Satz bzw. vom Buchdruck zum Offset- oder Tiefdruck wechselten.

Ursprünglich war es ein Interesse des Seminars, herauszufinden, wie Menschen mit hoher Qualifikation, die in einem angesehenen Beruf arbeiteten, auf ihre „Ersetzung“ durch Technik reagierten. Ausgangspunkt des Seminars waren die eingangs zitierten Ängste und Geschichten über die Ersetzung der Menschen durch Technik. Es sollte gefragt werden: Wie gehen Menschen mit dieser Situation um? Wie kommen sie mit der Entwertung ihres Wissens, ihre Qualifikation zurecht? Was bedeutet es für ihre private Lebenssituation? Wie können sie sich eventuell in ganz neue Berufe und Tätigkeiten einfinden?

Diese Fragen blieben im Projekt unbeantwortet. Den hier Interviewten gelang es fast durchgängig, in ihrem Beruf, wenn auch in veränderter Form und unter anderen Bedingungen, weiterzuarbeiten. Gleichwohl beobachteten viele, dass nicht alle Kollegen so viel Glück hatten. Sie berichteten von anderen, die das graphische Gewerbe verließen, gänzlich neue Tätigkeiten erlernten (z.B. seien zu dieser Zeit einige im öffentlichen Nahverkehr als Fahrer untergekommen) oder teils auch sehr unter dem Verlust des Arbeitsplatzes litten. Es ist jedoch ein typisches Phänomen, dass diejenigen, die ihren Arbeitsplatz verlieren und entweder in neue Berufe umschulen oder dauerhaft arbeitslos werden, weitaus schwieriger zu fassen sind und oft nicht für solche Forschungsprojekte zur Verfügung stehen. Sie werden häufig unsichtbar, haben kein Interesse, ihre Geschichte zu erzählen.

Aber auch wenn die hier interviewten Drucker und Setzer ihren Beruf nicht aufgeben mussten, so bedeutete die technologische Transformation des graphischen Gewerbes auch für sie teils gravierende Veränderungen. Fast alle äußerten Sätze wie „dann war unser Beruf weg“ oder „der Setzer war Geschichte“. Die Erwerbsbiographien der hier Interviewten waren einem dynamischen Wandel und vielen Veränderungen ausgesetzt. Sie erlebten die Transformation ihres Berufes

Häufiger Wechsel, kurzfristige Beschäftigungen, Flexibilität

Viele der Interviewten wechselten häufig den Betrieb, bis zu elf Mal während ihrer Erwerbsbiographie. Die Hamburger Druckindustrie zeichnete sich durch eine Vielzahl kleiner und mittlerer Druckereibetriebe aus, in denen man sich kannte. So war es aufgrund der Kontakte häufig möglich, bei

Problemen in einem Betrieb relativ einfach in einen anderen zu wechseln. Trotzdem hatte auch dies seine Grenzen. So berichteten Viele der hier Interviewten vom Strukturwandel der Druckindustrie. Viele kleinere und mittlere Betriebe mussten aufgeben; allein die Investitionen, die die neue Technologie bedeutete, überforderte die Kapazitäten der kleineren und mittleren Betriebe. Des Weiteren fusionierten Betriebe, auch Großbetriebe, im Kontext des technologischen Wandels.

Die Perspektive auf den technologischen Wandel hing, das machen die Interviews deutlich, auch davon ab, in welchem Betrieb man zu dieser Zeit angestellt war. In Großbetrieben wurden durchaus auch neue Stellen geschaffen. Zudem nutzten die Arbeitgeber die typischen Instrumente der Krisensituationen: Sie stellten nicht neu ein, sie entließen Leute frühzeitig in den Ruhestand und konnten teils auf diese Weise massive Entlassungen vermeiden, so dass die Auswirkungen der neuen Technologie als nicht so gravierend empfunden wurden. Vor allem die Interviewpartner, die in Kleinbetrieben arbeiteten, erinnerten sich, dass viele Betriebsleiter sich sehr bemühten, ihre Mitarbeiter zu halten. Die persönliche Atmosphäre, die enge Bindung zum Betrieb wurden betont; auch die Bereitschaft der Beschäftigten, ihrerseits zu verzichten, um Entlassungen zu vermeiden. Berichtet wurde aber auch von Konkurrenzkämpfen innerhalb der Betriebe; die Solidarität, die manche erlebten, war nicht selbstverständlich.

Ausbildung in Zeiten des Umbruchs

Die meisten der in diesem Projekt Interviewten wurden in den 1940er Jahren geboren, teils früher. Gerade die Älteren erinnerten sich an die ausgesprochen gute Situation der Druckindustrie vor und zu Beginn ihrer Lehrzeit. Die Berufe der Drucker und Setzer waren angesehen und galten als zukunftssträftig. Es handelte sich um eine begehrte Ausbildung zu einem respektierten Handwerkerberuf, die alle gleichermaßen zuversichtlich begannen, ohne Zweifel an der Zukunft ihres Berufs. Ein Interviewpartner erinnerte sich gar an die Prognose seines Ausbilders, dass er sich keine Gedanken zu machen brauche, denn bis der technologische Wandel den Beruf verändern würde, würde es noch Jahrzehnte dauern.

Diese Einschätzung hing auch damit zusammen, dass der technologische Wandel in der Druckindustrie in der Vergangenheit langsam, wie oben beschrieben, „in Raten“ vonstatten gegangen war und dass es den Facharbeitern des graphischen Gewerbes auch bei der Einführung technischer Neuerungen stets gelungen war, ihre Position zu halten, beispielsweise bei der

Einführung von Setzmaschinen um 1900, die von qualifizierten Handsetzern bedient wurden.¹¹

Auch in den Interviews wurde deutlich, wie sehr sich die Drucker und Setzer als Elite und Aristokratie eines Handwerks verstanden; sie waren Teil eines traditionsreichen Handwerks, in dem ihre Kompetenzen geschätzt und unabdingbar waren. Man rechnete offensichtlich nicht mit einem schnellen Wandel. Man orientierte sich an den bisherigen Erfahrungen. Und diese Erfahrungen signalisierten zum einen, dass sich in der Druckindustrie technologisch nicht so schnell etwas ändern würde; zum anderen ging man davon aus, dass die Drucker und Setzer aufgrund ihrer hohen Qualifikation nicht zu ersetzen seien.

So blieb die Ausbildung lange unverändert. Mitte der 1960er Jahre, als der Fotosatz auch in Deutschland bereits Realität zu werden begann, wurden Schriftsetzer ganz traditionell handwerklich ausgebildet: im Bleisatz, mit dem Winkelhaken und dem Setzkasten. Dies war unhinterfragt. Unmittelbar nach der Ausbildung waren allerdings nicht wenige bereits damit konfrontiert, dass ihr Ausbildungswissen nicht kompatibel war mit den neuen Realitäten in manchen Betrieben. Dies machte etwas erforderlich, was später mit dem Stichwort des „lebenslangen Lernens“ zu einer Signatur veränderter, dynamischer Erwerbsbiographien werden sollten.

Anpassung an technologischen Wandel: Weiterbildung, Umschulung, „learning on the job“

Ein durchgängiges Narrativ aller Interviews ist auffällig: Die Betonung der eigenen Offenheit für den technologischen Wandel. Rückblickend hoben alle Interviewten hervor, dass sie früh, neugierig und offen auf technische Neuerungen reagiert hätten. Häufig wurde ein besonderes Interesse an Technik betont. In dieser Gruppe der Interviewten finden sich keine ängstlichen „Maschinenstürmer“, die am Alten festhielten und sich gegen die Veränderungen sperrten. Vielmehr wurde betont, dass diejenigen, die nicht offen für den Wandel waren, die nicht bereit oder in der Lage waren, sich weiterzuentwickeln, weiterzubilden und in der Nutzung der neuen Technologien zu schulen, keine Chance hatten und bald verschwanden. Auffällig sind die Bewertungen des Wandels. Anders als in technikkritischen Diskursen, wie sie vor allem in der Öffentlichkeit geführt wurden, betrachteten fast alle Interviewpartner technologischen Wandel als etwas Selbstverständliches, gleichsam als ein Naturgesetz. Nicht selten wurden anschauliche Vergleiche mit früheren Entwicklungen angestellt, wie sie teils auch von Arbeitgebern angeführt werden, um das Positive und das geradezu Unvermeidliche techni-

¹¹ Vgl. Uhl, Maschinenstürmer, S. 164.

sche Neuerungen unhinterfragt und als unabänderlich erscheinen zu lassen. Beispiele technischer Veränderungen der Vergangenheit, die mittlerweile selbstverständlich seien und der Menschheit ein besseres Leben brachten, wurden als Analogie herangezogen und der technologische Wandel damit geradezu legitimiert.

Entsprechend bezeichneten sich einige, im scharfen Kontrast zur Forschungsliteratur, die die von technischem Wandel betroffenen Arbeiter und Angestellten häufig als Objekte, mit denen etwas geschieht, oder gar als Opfer betrachtet, selbst als Akteure des Wandels. Sie nahmen früh und freiwillig, teils eigeninitiativ an Schulungen und Fortbildungen statt, interessierten sich für neue Technologien und waren teils auch an Entscheidungen für neue Anschaffungen beteiligt. Viele lernten den Umgang mit neuen Verfahren, z.B. den Offset-Druck auch im Sinne des „learning by doing“ mit Hilfe der Kollegen.

Dies alles verweist allerdings auch auf ein Spezifikum der Gruppe: die Alterskohorte. Denn einige erinnerten sich auch, dass ältere Mitarbeiter nicht mehr zu Umschulungen geschickt wurden – und einige erfuhren dies im Laufe ihrer Erwerbsbiographie in einem Alter ab 50 Jahren, als beispielsweise mit der Digitalisierung weitere gravierende Veränderungen anstanden, dann auch am eigenen Leib. Die Frage, wie technologischer Arbeitswelt bewältigt werden kann, wie sich die Arbeitnehmer/innen anpassen, ist bislang auch eine Frage des Alters und der betroffenen Generation.

Gleichwohl geben die Interviews hier wichtige Hinweise auf notwendige weitere Forschungen. Technologischer Wandel in der Arbeitswelt ist ein ausgesprochen komplexer und vielschichtiger Prozess. Zu erforschen sind einerseits die Verlierer dieses Prozesses, weiter die vielfältigen Ambivalenzen, die sich auch in den geführten Interviews zeigten und die darin bestanden Teil eines historischen und radikalen Wandels zu sein, diesen zu beobachten, zu erleben, teils mitzugestalten, teils zu erleiden, ihn aber auch – anders als andere – zu bewältigen. Schließlich sind auch die positiven Erfahrungen und die Bedingungen für diese positiven Wahrnehmungen und Erinnerungen (Alter, persönliche Offenheit, Betriebsstruktur, Angebote für Schulungen, der Faktor Zeit, etc.). Gerade für das ehemals handwerklich geprägte graphische Gewerbe ist dieser Übergang zur „Maschinen“- und Computerarbeit und dessen positive Bewertung auffällig. Allerdings hatte Hans-Helmut Ehm bereits 1985, durchaus überrascht, darauf hingewiesen, dass „(...) relativ viele Schriftsetzer und Drucker ihre neue Arbeitssituation positiv beurteilen.“¹² Auch Karsten Uhl verwies auf arbeitssoziologische

¹² Hans-Helmut Ehm, Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation, Spardorf 1985, S. 200.

Interviews, die am Ende der 1970er Jahre in Druckbetrieben geführt wurden und das große Interesse vieler Facharbeiter an neuen Techniken belegten.¹³

Teilweise erklärten gerade die Setzer, dass der Beruf eben auch ein körperlich sehr anstrengender gewesen sei, es war laut, schmutzig und die körperliche Belastung war hoch. Zudem war das Hantieren mit dem Blei gesundheitsgefährdend. Neue Technologien brachten daher auch körperliche Entlastungen.

Ein weiterer Punkt ist, dass – entgegen der stets aufgeregten medialen Berichterstattung – der Wandel zwar einerseits als schnell und radikal empfunden wurde, andererseits auch stets darauf verwiesen wurde, dass es zugleich ein Prozess war, der über 20-30 Jahre andauerte, wie einige betonten. Auch hier zeigten sich durchaus ambivalente Wahrnehmungen. Jedoch bestanden traditionelle Verfahren und neue Verfahren, wie es im Übrigen typisch ist für technologischen Wandel, nebeneinander. Transformationsprozesse ziehen sich über üblicher Weise über mehrere Dekaden. Dies erleichterte Vielen den Übergang.

Gleichwohl lässt sich in den Interviews auch erkennen, dass neben der positiven Haltung zu technologischem Wandel auch Ambivalenzen hinsichtlich der eigenen Tätigkeiten empfunden wurden. Man bedauerte auch das Verschwinden des Handwerklichen und des Sinnlichen.

Verlust des handwerklichen Wissens: Entsinnlichung

Bei aller Offenheit für technologischen Wandel waren doch alle hier Interviewten damit konfrontiert, dass ihr in der Ausbildung erlerntes Wissen entwertet wurde. Viele betonten jedoch nachdrücklich, dass die solide handwerkliche Ausbildung eine Basis darstellte, die ihnen im weiteren Berufsleben sehr geholfen hatte, auch wenn die Tätigkeiten selbst nicht mehr gebraucht wurden. Sie fühlten, dass sie über hohe Kompetenzen und ein tiefes Verständnis der Grundprozesse verfügten, das heute nicht mehr vorhanden sei. Der Wandel der notwendigen Kompetenzen wurde nicht ausschließlich als Verlust bezeichnet, sondern tatsächlich viel eher als ein Wandel. Die neuen Anforderungen stellten auch neue Herausforderungen dar. Neues musste erlernt werden, die Kompetenzen verschoben sich.

Gleichzeitig zieht sich die Erfahrung der Entsinnlichung, der Verlust des Haptischen durch die Interviews. Das „Anfassen“, das In-der-Hand-Halten war für die Facharbeiter, insbesondere für die Setzer, von hoher Bedeutung

¹³ Karsten Uhl, Maschinenstürmer gegen die Automatisierung? Der Vorwurf der Technikfeindlichkeit in den Arbeitskämpfen der Druckindustrie in den 1970 und 1980er Jahren und die Krise der Gewerkschaften, in: Technikgeschichte, 82, 2015, H.2, S.157-179, hier S. 170.

gewesen. Gerade die Computer und die Bildschirmarbeitsplätze wurden dagegen als abstrakt, ja gewissermaßen als „Blackbox“ empfunden.

Zu schnelle Einführung neuer Technologien

Ein interessantes Ergebnis der Erinnerungen der interviewten Setzer und Drucker ist, dass sich viele an die Probleme bei der Einführung der neuen Technologie erinnerten. Sie erzählten, dass diese vielfach nicht ausgereift war und kamen zu der Einschätzung, dass der Wandel zu schnell vollzogen wurde. Die Systeme waren fehleranfällig, die nutzenden Betriebe waren auf die Servicetechniker angewiesen, was zum zeitweiligen Stillstand der Maschinen führte. Ein weiteres Problem der Einführungsphase war die Unterschiedlichkeit und Inkompatibilität von Systemkomponenten, mithin die fehlende Standardisierung. Dies ist ein typisches Problem in Einführungsphasen neuer Technologien, wie es beispielsweise auch für das Computer Integrated Manufacturing in den 1980er Jahren rückblickend konstatiert wurde – und teils gar für dessen Scheitern verantwortlich gemacht wurde.

Insgesamt liefern die folgenden Beiträge interessante Einsichten in die Erwerbsbiographien von Druckern und Setzern, die seit den 1960er Jahren im graphischen Gewerbe tätig waren. Die hier vorliegenden Erwerbsbiographien zeigen eine eher homogene Gruppe von Druckern und Setzern, denen die Anpassung an den technologischen Wandel nicht nur gelang, sondern die sich selbst als Akteure dieses Wandels betrachteten. Ihre Erwerbsbiographien waren dynamisch. Sie mussten stets Neues lernen, wechselten häufig die Betriebe und den ein oder anderen „erwischte“ zu Ende seiner Erwerbsbiographie dann doch noch die Arbeitslosigkeit oder der Vorruhestand. Es wurde offensichtlich, dass das Alter der Beschäftigten eine zentrale Rolle für die Anpassungsfähigkeit einerseits spielte, aber auch für die Bereitschaft der Arbeitgeber noch in ihre Beschäftigten zu „investieren“. Die hier interviewten Drucker und Setzer spiegeln schließlich auch das wider, was Richard Sennett unter dem Diktum des „flexiblen Menschen“ gefasst hatte: das Ende von stabilen und sicheren Erwerbsbiographien, die noch bedeuteten, einmal Gelerntes ein Leben lang ausführen zu können. Spätestens seit den 1970er Jahren sind wir mit dynamischen und unsicheren Zeiten konfrontiert. Die anstehende Digitalisierung wird das zukünftige Erwerbsleben zweifellos nicht minder dynamisch werden lassen – und viele Fragen, mit denen die Drucker und Setzer seit den 1960er und 1970er Jahren konfrontiert waren, werden sich in neuer Form wieder stellen.

„Unseren Beruf gibt es nicht mehr...“

Cecilio Bayer/Stefan Heusinger: Interview mit Friedel Jack

„Ich war 35 Jahre zuletzt bei Springer! 35 Jahre Schichtarbeit gearbeitet: Früh, Spät, Nacht.“¹

Mit diesem Satz leitete Friedel Jack die Vorstellung seiner Person ein. *Schichtarbeit*. Hinter diesem Wort verbirgt sich vieles, was in einem Museum nicht leicht abgebildet werden kann. Schichtarbeit ist in sozialer Hinsicht häufig ein exkludierender Faktor. Die in der Regel zwar bessere Bezahlung kann die Einschränkung des sozialen Miteinanders und weitere sich ergebende Nachteile in Form von permanenter körperlicher Ermattung oftmals kaum aufwiegen. In der Geschichte der Druckindustrie waren die nachteiligen Arbeitszeiten daher oft ein Auslöser für Streiks. Ein kurzer Gedankensprung sei an dieser Stelle erlaubt:

Der Einsatz von modernen Maschinen ist mindestens mit Arbeitserleichterung, oft aber mit einem Wegfall von Arbeitsplätzen verknüpft, was im Umkehrschluss die betriebswirtschaftliche Relevanz der Maschine stärkt; denn auf *eine* Maschine kommen nun weniger Arbeiter. Das klingt durchaus aktuell in Zeiten, in denen wir täglich von Digitalisierung und Industrie 4.0 lesen und hören können. Die Menschen fürchten um ihre Arbeitsplätze, wissen nicht, ob sie in Zukunft noch ausreichend qualifiziert sind, um nicht von einer Maschine ersetzt werden zu können.² Was technisch umsetzbar ist, werde früher oder später auch umgesetzt, ist ein gängiges Credo. Oft drängt sich auch der Eindruck eines rivalisierenden Mensch-Maschine-Verhältnisses auf; im Fokus stehen Fragen wie *Was kann der Mensch was eine Maschine nicht kann?* und vice versa.³

Ein erfolgreicher Unternehmer im produzierenden Gewerbe ist allen voran erfolgreich, weil er Mensch *und* Maschine richtig einzusetzen weiß. Das Verhältnis zwischen Mensch und Maschine hat einen Doppelcharakter. Meint es doch einerseits das quantitative Verhältnis (wie viele Menschen und wie viele Maschinen) und andererseits die Qualität eines Prozesses (was ist der menschliche und was der maschinelle Beitrag). Weil Maschinen naturgemäß keine Pausen brauchen, Menschen aber schon, gibt es notwendige Regeln zur Organisation des technisierten Arbeitsalltags. Besonders in der Druckin-

¹ Interview mit Friedel Jack 00:00:30.

² Siehe dazu: Martina Heßler, Zur Persistenz der Argumente im Automatisierungsprozess, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 66. Jahrgang, 18-19/2016, 02.05.2016, S. 17-24.

³ Martina Heßler, Mensch und Maschine: Einführung, in: Westfälische Wirtschaftsgeschichte. Quellen zur Wirtschaft, Gesellschaft und Technik vom 18. bis 20. Jahrhundert, Münster 2017, S. 272-279, hier: S. 276-277.

dustrie gehört die Schichtarbeit zu diesen Notwendigkeiten des organisierten Verhältnisses zwischen Mensch und Maschine. Denn nur so wird die ökonomisch notwendige Auslastung der Maschinen und die Aktualität der Druckerzeugnisse sichergestellt. Der Aktualitätsverfall von Informationen ist maßgeblich für den Arbeitstakt. Die Tageszeitung wird nachts gedruckt.

Im Folgenden soll es allerdings nicht um Schichtarbeit gehen, sondern um *eine* spezifische Perspektive auf die Geschichte der Druckindustrie. Es ist die des 92-jährigen Hamburger Buchdruckers Friedel Jack, sie handelt von Krieg, Dürmen, Arbeitskämpfen und Axel Springer. Aber alles der Reihe nach...

Automation und technischer Wandel

Die Druckindustrie war in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch einen als abrupt empfundenen Wandel aufgrund des Einsatzes neuer Technologien geprägt. Die Druckindustrie war eine Industrie, die seit der Gutenberg'schen Erfindung des Buchdrucks auf eine über 500-jährige Tradition zurückblicken konnte. Die Automatisierung des graphischen Gewerbes bedeutet zweifellos eine nachhaltige Zäsur. Automatisierung war seit den 1950er Jahren ein viel diskutiertes Thema in der Bundesrepublik. Sie wurde aus verschiedenen Perspektiven debattiert: „*Die Automation verlagert die Funktionen. Sie erhöht die Bedeutung des Produktionsfaktors Kapital und senkt diejenige des Faktors Arbeit quantitativ.*“⁴ Dieser – zugegebenermaßen sehr akademische – Satz entstand 1957 in Hamburg zur Zeit als Friedel Jack noch relativ frisch bei Axel Springer war. Er formuliert eine grundlegende Regel für das produzierende Gewerbe, die aber in der Druckindustrie eine besonders strenge Anwendung fand. Denn große Druckmaschinen sind in der Anschaffung sehr teuer und werden aufgrund ihrer Effektivität im Wesentlichen für auflagenstarke Druckerzeugnisse eingesetzt. Sie müssen rund um die Uhr laufen, um ihre hohen Anschaffungskosten zu amortisieren. Nichts anderes meinte Axel Springer, als er 1951 u.a. zur Rechtfertigung seines unschönen und nur provisorischen Fabrikgebäudes in der Hamburger Kaiser-Wilhelm-Straße vor Vertretern der Presse sagte, dass „das rationale Prinzip an erster Stelle“⁵ stehe und deswegen die Druckmaschinen so schnell wie möglich laufen sollten; Effizienz vor Ästhetik.⁶

⁴ Chlodwig Kapferer, Was bedeutet Automation für die wirtschaftliche und soziale Zukunft?, in: Wirtschaftsdienst Vol. 37, S. 492-494, Hamburg 1957, hier: S. 492.

⁵ Hammerich & Lesser GmbH: Zeitungs Lust und Nutz, Hamburg 1956, S. 32.

⁶ Interview mit Friedel Jack 00:53:00.

Druckerkarriere auf Umwegen

Friedel Jack ist 1924 in Hamburg geboren und besuchte im Stadtteil Borgfelde die Volksschule.⁷ Ursprünglich sah Friedel Jack seine berufliche Zukunft in der Seefahrt, was der Vater ihm jedoch verbot. Stattdessen wurde er vor die Wahl zwischen Lehrberufen gestellt, die der Vater als anspruchsvoll erachtete wie dem des Kaufmanns oder des Buchdruckers.⁸ Nicht nur innerhalb der Familie Jack genossen Buchdrucker zu dieser Zeit ein hohes Ansehen, sondern in der gesamten Gesellschaft galten Drucker gemeinhin als „Intelligenzarbeiterschaft.“⁹ Durch dieses Prädikat fühlte sich auch Jack äußerst angesprochen, da er sich in der Schule leicht tat und, wie er sich erinnerte, den Lehrern positiv auffiel.¹⁰ 1938 begann er schließlich seine Lehre bei der Hamburger Druckerei Gustav Petermann in der Spaldingstraße 64, die einen hervorragenden Ruf genoss und über Bogentiefdruck verfügte, was in den 1930er Jahren eher unüblich war.¹¹ Während seiner Lehrzeit erschien eine für die damalige Zeit sehr aufwendig gestaltete Festschrift, die „den Freunden gepflegter Druckarbeit“¹² gewidmet war und vermutlich nach einem Werksbesuch der Druckerei Gustav Petermann verschenkt wurde. Feinste Federzeichnungen ergeben zusammen mit den fast schon zart anmutenden Kurztexten zu jedem Arbeitsbereich ein sehr ästhetisches Bild; Drucken ist Kunst, lautete die Kernaussage für jeden Kunden und Besucher.¹³ Für das Unternehmen war der Drucker der eigentliche Könnner, ihm allein entspringe die schöpferische Kraft, nicht der Maschine, wie aus der Selbstbeschreibung des Unternehmens hervorgeht:

„In der Tat: in den Maschinensälen entscheidet sich das Schicksal einer Druckarbeit. Zwischen Rädern, Zylindern und Hebeln erstarb so oft die Seele einer gut angelegten Ar-

⁷ Interview mit Friedel Jack 00:04:40.

⁸ Interview mit Friedel Jack 00:05:40.

⁹ Interview mit Friedel Jack 00:13:50. Das hohe gesellschaftliche Ansehen resultierte einerseits aus den hohen technischen und intellektuellen Anforderungen des Lehrberufs und andererseits aus der Tatsache, dass ein Großteil der Informationen in gedruckter Form übermittelt wurde. Ohne Drucker stand das sozioökonomische Leben still.

¹⁰ Interview mit Friedel Jack 00:14:00.

¹¹ Interview mit Friedel Jack 00:06:00. Mit dem Bogentiefdruck konnten besonders aufwändige und sogar farbige Projekte realisiert werden. Die anfänglichen Produktionskosten waren besonders hoch, weswegen er für auflagenstarke Erzeugnisse wie Banknoten oder Zeitschriftencover eingesetzt wurde. Die Methode wurde 1908 erfunden, ihre Entwicklung aufgrund des ersten Weltkriegs aber erst in den 20er Jahren weiter vorangetrieben. (vgl. Arbeitskreis Druckgeschichte: Das Druckprinzip Tiefdruck – alte und neue Technik nach den Forschungserkenntnissen des Druckhistorikers Dipl.-Ing. Otto M. Lilien, S. 7. Online: <http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:yPh8WAX0-IEJ:www.arbeitskreisdruckgeschichte.de/downloads/zeitleisteborisfuchs.doc+&cd=1&hl=de&ct=clnk&gl=de&client=firefox-b>

¹² Druckwerk im Werden. Eine kleine Führung durch unsere graphischen Werkstätten. Den Freunden gepflegter Druckarbeit gewidmet von der Gustav Petermann Druckerei, Hamburg 1940, S. 2.

¹³ Einige Seiten sind im Anhang abgedruckt.

*beit. Es ist der Geist eines Betriebes, der einem guten Werke zum Leben verhilft. Starker Wille und viel Können sind nötig, den Maschinen das höchste abzurufen.*¹⁴

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs war Friedel Jack gerade einmal 14 Jahre alt. In diesem Alter war er noch zu jung für die Einberufung zum Kriegsdienst und konnte seine Ausbildung daher zunächst fortsetzen. Wie damals üblich wurde er nach dem Ausbildungskonzept „Schweizer Degen“ ausgebildet. Benannt nach dem beidseitig geschliffenen Degen der Schweizer Armee, sollten die Lehrlinge innerhalb von vier Jahren sowohl zum Buchdrucker als auch zum Schriftsetzer ausgebildet werden, um das Spektrum der späteren Einsatzmöglichkeiten zu erweitern.¹⁵ In der Ausbildung wurde er mit dem Blei- und Tiefdruckverfahren vertraut gemacht und musste u.a. mit einer damals schon 70 Jahre alten Stoppzylinderschnellpresse Därme für Fleischereien bedrucken.¹⁶ Nach bestandener Prüfung wurde der junge Geselle Jack in seinem ehemaligen Lehrbetrieb aufgrund von kriegsbedingter Personalknappheit bereits als Saalmeister eingesetzt. Ihm oblag nun die Überwachung der Schnellpressen, an denen zu jener Zeit schon überwiegend Frauen arbeiteten.¹⁷ Interessanterweise geht der hohe Frauenanteil auch aus der zeitgenössischen Unternehmenspräsentation hervor, was für diese Zeit eher untypisch war.¹⁸ Nach der Gesellenprüfung vergingen keine weiteren zwei Wochen und Jack erhielt den Einberufungsbescheid zum Reichsarbeitsdienst.¹⁹ Seine zivile Karriere war durch die Einberufung vorerst unterbrochen.

Von nun an folgten schicksalsreiche Jahre. Nach der militärischen Grundausbildung wurde Friedel Jack im Laufe des Krieges mehrmals an der Ost- und Westfront in verschiedensten Einheiten und Truppenverbänden eingesetzt. Unter anderem diente er als Panzerfahrer in Caen und geriet später in

¹⁴ Druckwerk im Werden, S. 12.

¹⁵ „Schweizer Degen“, in: Dilba, Eberhardt: Typographie-Lexikon und Lesebuch für alle, Norderstedt 2008, S. 118.

¹⁶ Interview mit Friedel Jack 00:19:30.

¹⁷ Interview mit Friedel Jack 00:07:00.

¹⁸ Druckwerk im Werden, S. 13, S. 15, S. 17, S. 18, S. 19, S. 29. Explizit wird auf die Frauen jedoch nur im Arbeitsbereich der Buchbinderei verwiesen, wenn „die geschickten Hände der Arbeiterinnen“ (S. 19) gelobt werden. Dass Frauen eher als filigran gelten und Männer für gröbere Arbeiten geeignet sind, ist eine Rollenzuschreibung, die aus dem 19. Jahrhundert und dem Beginn der Industrialisierung stammt. Nicht nur die reine Nennung des Rollenklischees ist typisch für die Zeit, sondern auch die Unbedarftheit bei der Erzählung. Häufig entsprachen die zugeschriebenen Arbeitstätigkeiten und die gedankliche Geschlechtertrennung nämlich nicht den tatsächlichen Gegebenheiten. Unser Zeitzeuge berichtete, wie in seiner Lehre bereits viele Frauen an den Schnellpressen arbeiteten und damit einer eher männlich-mechanisch konnotierten Arbeit nachgingen. Auch in der Festschrift sind die Frauen an den Maschinen abgebildet, jedoch wird im Text nicht auf sie verwiesen. Heute sind diese Rollenbilder aufgeweicht, jedoch nicht gänzlich aufgelöst und ein ganzes Feld der Geschichtswissenschaft widmet sich der Geschlechtergeschichte. Das Beispiel der Festschrift zeigt auf sehr eindrucksvolle Weise, dass es einen Unterschied zwischen wahrgenommener Realität (Federzeichnung) und reflektierter Realität gibt (Text).

¹⁹ Interview mit Friedel Jack 00:07:20.

amerikanische und französische Kriegsgefangenschaft. Nach einer gelungenen Flucht aus der Kriegsgefangenschaft, wurde er verhaftet und erst im Jahr 1947 aus dem Militärgefängnis entlassen.

Nach der Entlassung aus dem Militärgefängnis durfte Jack ursprünglich nicht im graphischen Gewerbe arbeiten, sondern sollte stattdessen in den Trümmern helfen.²⁰ Lange konnte das Verbot jedoch nicht aufrechterhalten werden, denn im Nachkriegsdeutschland wurden Drucker händeringend gesucht und sie hatten aufgrund ihrer anspruchsvollen Ausbildung eine sehr gute Verhandlungsposition auf dem Arbeitsmarkt.²¹ Als ihn ein Bekannter darüber unterrichtete, dass in der Gröningerstraße eine Schnellpresse kaputt sei und niemand die Funktionsweise kenne, nahm sich Jack des Problems an und reparierte sie. Nachdem er mit seinen handwerklichen Fähigkeiten geblüht hatte, ergab sich ein kurzes Anschlussgespräch mit einem Schriftsetzer einer anderen Druckerei – und Jack fand schließlich einen neuen Arbeitsplatz:

Selbstverständnis als Handwerker

„Wisst ihr nicht irgendwie einen Drucker oder so? Ich sach‘: Ich bin Drucker! Ja, sach‘er, kannst‘ bei uns anfangen, wir suchen Drucker!“²²

An dieser Stelle tritt erstmalig und besonders deutlich das Selbstverständnis als Handwerker zutage. An der Schnellpresse arbeitete der Drucker *mit* den Maschinen und war für ihr reibungsloses Funktionieren zuständig. Der gelernte Drucker musste im Stande sein, die Funktionsweise der Schnellpresse zu verstehen, da sie im Wesentlichen „mechanisch“ und mit ihr der Wartungsaufwand entsprechend hoch war. Der Drucker war daher ein mündiger²³, verstehender Techniknutzer, der aufgrund seiner wichtigen Position sogar manchmal ein Überlegenheitsgefühl gegenüber den Maschinen entwickelte. So stellte auch Friedel Jack fest, dass bei seinem ersten Nachkriegsarbeitgeber, der Akzidenzdruckerei²⁴ Max Wulff²⁵, „die Maschinen alles alte

²⁰ Interview mit Friedel Jack 00:14:30.

²¹ DER SPIEGEL: Druckerstreik. Auf Stichwort öffnen, 17.12.1952, S. 11.

²² Interview mit Friedel Jack 00:15:15.

²³ Martina Heßler, Gilbert Simondon und die Existenzweise technischer Objekte – eine technikhistorische Lesart, in: Technikgeschichte, 83 (2016), Heft 1, S. 3-32, hier S. 15. Unter Mündigkeit wird in dieser Arbeit verstanden, dass der Techniknutzer um die Funktionsweise der Maschine im Detail weiß.

²⁴ Akzidenzdruck bezeichnet Druckaufträge mit nur geringem Umfang und Aufwand, typisch sind Geschäftsunterlagen.

²⁵ Wulff Druck war ein inhabergeführtes Unternehmen und wurde 1926 von Max Wulff in Hamburg-Wandsbek gegründet. Das Unternehmen wuchs aufgrund der guten Auftragslage schnell und hatte wenige Jahre nach der Gründung bereits 80 Mitarbeiter. Einen Großteil des Gewinns erzielte das Unternehmen mit dem Druck von Geschäftsunterlagen und profierte dementsprechend vom Nachkriegsboom. Ende der 70er Jahre häuften sich die Probleme und das Unternehmen wurde zu einem Dienstleister für Spezialaufträge umstrukturiert.

Krücken waren“ und der Betrieb Anfang der 1950er Jahre erst mit Hilfe von gelernten Facharbeitern aufgebaut werden konnte.²⁶

Doch nicht nur das handwerkliche Können und das technische Verständnis waren Kern des Berufsethos der Drucker; die überdurchschnittliche Bezahlung gehörte ebenso dazu. Schon als Lehrling verdiente Jack im ersten Ausbildungsjahr fast 40 Prozent mehr in der Woche als sein älterer Bruder, der im letzten Ausbildungsjahr einer Schlosserlehre war (4,80 Reichsmark im Vergleich zu 3,50). Diese Entwicklung wurde in den Nachkriegsjahren durch die steten Tarifverhandlungen noch verstärkt, sodass der Spiegel 1952 gar vom „Gipfelsturm der Druckerlöhne“ schrieb.²⁷

„Buchdrucker kriegten immer [...] die haben den höchsten Lohn gehabt damals. Immer! Die waren fast alle organisiert.“²⁸

Besonders deutlich wird die gute Bezahlung der Drucker im Vergleich zu anderen Berufen. So verdiente im Mai 1952 „ein männlicher Arbeiter in der papierverarbeitenden Industrie 319 Mark, im Flachdruckgewerbe 412 Mark und im Buchdruckgewerbe 436 Mark, alles ohne Zuschläge. Ein Lehrer, der 1928 etwa 300 Mark monatlich verdiente, bekommt heute 365 Mark.“²⁹

Starke Gewerkschaften?

Gefragt nach den wesentlichen Unterschieden des Druckers im Vergleich zu anderen Lehrberufen, antwortete Jack intuitiv:

„Jedenfalls waren wir praktisch die ersten, die eine Gewerkschaft gegründet haben!“³⁰

Die Geschichte der Druckindustrie im 20. Jahrhundert ist untrennbar verknüpft mit ihrer Gewerkschaft, der Industriegewerkschaft Druck und Papier (IG Druck und Papier), die 1948 gegründet wurde.³¹ Die Vorteile einer Mit-

riert. Von den ehemals 80 Arbeitsplätzen blieben bis zur Insolvenz im Jahr 2009 weniger als 10 übrig (vgl. Wulff Druck GmbH – Insolvenzverfahren eröffnet, in: Druck&Medien, 05.03.2009. Online: <http://www.druck-medien.net/home/aktuell/detail/wulff-druck-gmbh-insolvenzverfahren-eroeffnet/#.WHySFbmW98E>)

²⁶ Interview mit Friedel Jack 00:15:55. Als Herr Jack bei Max Wulff anfang (an das Datum erinnert er sich nicht mehr) verfügte das Unternehmen über zwei Drehtiegel, einer elektrisch, der andere mechanisch sowie über zwei veraltete Stoppzylinderschnellpresse aus dem 19. Jahrhundert, zwei Heidelberger Tiegel und eine manuelle Schneidemaschine (Interview mit Friedel Jack: 00:19:00). Die genannten Druckmaschinen sind in der historischen Druckwerkstatt des Museum der Arbeit in Hamburg zu besichtigen.

²⁷ DER SPIEGEL: Druckerstreik. Auf Stichwort öffnen, 17.12.1952, S. 11.

²⁸ Interview mit Friedel Jack 00:32:18.

²⁹ DER SPIEGEL: Druckerstreik. Auf Stichwort öffnen, 17.12.1952, S. 11.

³⁰ Interview mit Friedel Jack 00:14:15.

³¹ Schneider, Michael: Kleine Geschichte der Gewerkschaften. Ihre Entwicklung in Deutschland von den Anfängen bis heute, Bonn 1989, S. 260.

gliedschaft lagen für die Angestellten im graphischen Gewerbe auf der Hand, „da sich die Drucker schon sehr früh gewerkschaftlich organisierten, haben sie heute eine nahezu monopolistische Machtstellung inne“³², so der Spiegel 1952. Die Angestellten konnten ihre Arbeitgeber massiv unter Druck setzen. Ein großer Streik fand im Dezember 1952 statt, als Jack noch bei Max Wulff Geschäftsunterlagen druckte.³³ Zunächst wollte er sich nicht gewerkschaftlich organisieren, weil er in der Vergangenheit überaus schlechte Erfahrungen mit großen politischen Organisationen gemacht hatte und deswegen im höheren Maße skeptisch war.³⁴ Ein Kollege sprach ihn jedoch, vermutlich im Kontext des Streiks von 1952, an und machte ihn aufmerksam, „Fiete! Du musst doch langsam mal...“³⁵ und in Ermangelung jedweder Gegenargumente fand schließlich auch Friedel Jack zur Gewerkschaft. Die Macht der IG Druck und Papier war schon kurz nach ihrer Gründung ungemein hoch und die Folgen eines Druckerstreiks verheerend. Denn anders als heute kam ein Großteil der Informationen durch Druck in Umlauf. Weigerten sich die Drucker aufgrund negativer Tarifverhandlungen zu arbeiten, fiel *der* relevanteste visuelle Informationskanal weg; keine Zeitungen, keine Werbung, keine Geschäftsunterlagen. Auch die Politik fühlte sich zeitweise von den Druckern abhängig, denn ohne gedruckte Wahlkampagnen konnte sie sich nicht in die Gunst der Bürger bringen, wie 1952 in Hamburg beklagt wurde.³⁶ Besonders aber die Zeitungsverleger litten unter den Streiks, denn der Wert einer Zeitung ergibt sich aus der Zuverlässigkeit des regelmäßigen Erscheinens.³⁷ Werden Zeitungen und Zeitschriften nun verspätet oder gar nicht verlegt, fürchteten die Verleger schwindende Abonnementzahlen und damit einbrechenden Umsatz.³⁸

Beschäftigung als Tiefdrucker bei Axel Springer

Zu Beginn seines 30. Lebensjahres hatte Friedel Jack schon viel Positives „gelernt und gehört und gesehen wie es in Großbetrieben so ist, mit Betriebsräten und Vereinbarungen und so weiter...“³⁹. Er entschied sich daher 1955⁴⁰ aufgrund der genannten Vorteile die Druckerei Max Wulff, die keinen Betriebsrat hatte, zu verlassen und stattdessen zu Axel Springer zu wechseln, auch weil er allmählich vom Arbeitsalltag gelangweilt war und mal etwas

³² F.A.Z.: Protest, 13.12.1952, S. 2.

³³ F.A.Z.: Die Drucker sollen streiken, 05.12.1952, S. 3. Kern des Streiks waren höhere Lohnforderungen.

³⁴ Interview mit Friedel Jack 00:16:35.

³⁵ Interview mit Friedel Jack 00:16:47.

³⁶ F.A.Z.: Protest, 13.12.1952, S. 2.

³⁷ DER SPIEGEL: Druckerstreik. Auf Stichwort öffnen, 17.12.1952, S. 12.

³⁸ DER SPIEGEL: Druckerstreik. Auf Stichwort öffnen, 17.12.1952, S. 13.

³⁹ Interview mit Friedel Jack 00:16:15.

⁴⁰ Eventuell irrt sich der Zeitzeuge, da er, falls er tatsächlich 35 Jahre bei Springer war, 1952 gewechselt haben müsste.

anderes als Geschäftsunterlagen drucken wollte.⁴¹ Praktische Erfahrung und technisches Wissen um Feinheiten waren im Druckgewerbe enorm wichtig und wurden im Laufe des Berufslebens erworben. Auch Jack wusste, dass die Ausbildung zum Buchdrucker erst der Anfang war, denn „lernen tust Du erst die nächsten Jahre, wenn Du von einer Firma zur anderen gehst“⁴². Die Drucker verfügten über Erfahrungswissen, das ihnen lange Zeit niemand streitig machen konnte. Die korrekte Einhaltung der Arbeitsabläufe an der Druckmaschine war koordinativer Natur und daher implizites, „körperliches Wissen“⁴³, das anders als explizites Wissen lange Zeit als nicht zu formalisieren galt.

Nach einer vierteljährigen, betriebsinternen Umschulung von Bogen- auf Rotationsdruck war Friedel Jack schließlich in der modernen Tiefdruckerei in der Hamburger Kaiser-Wilhelm-Straße angestellt.⁴⁴ Bei Axel Springer, wo aufgrund des starken Betriebsrates „alles ein bisschen anders“⁴⁵ war, war Jack zu Beginn mit dem Druck der bekannten Fernsehzeitschrift „Hör Zu“ betraut, die bis 1958 noch in schwarzweiß erschien. Trotz der häufig geäußerten Kritik⁴⁶ gegenüber der Springerpresser hielt Friedel Jack Axel Springer für einen sehr guten Arbeitgeber. Er sei immer sehr familiär zu seinen Angestellten gewesen und habe als erster Hamburger Betrieb Urlaubsgeld eingeführt.⁴⁷ Nach Maßgabe des Betriebsrates erhielten die Tiefdrucker eine Zulage, „wegen der Luft und Schmutz, weil die Klamotten dreckig wurden.“⁴⁸ Darüber hinaus erhielten die Angestellten wöchentlich einen Riegel Kernseife und ein Handtuch, um sich zu waschen. Nach Jack waren dies

⁴¹ Interview mit Friedel Jack 00:16:00.

⁴² Interview mit Friedel Jack 00:23:00.

⁴³ In der Industriesoziologie wurde in diesem Zusammenhang der Begriff *tacit knowledge* geprägt und weiter ausdifferenziert. Ein Beispiel ist das Fahrradfahren: „We can know how to ride a bicycle without being able to tell anyone the rules for riding, and we seem to learn to ride without being given any of the rules in an explicit way.“ (Harry Collins, *Tacit and Explicit Knowledge*, London 2010, S. 3) Eine Anwendung in historischer Perspektive findet sich bei Martina Heßlers Überlegungen zur Halle 54 bei Volkswagen. Sie verweist auch auf die Grenzen der Theorie am Beispiel von fußballspielenden Robotern. Siehe: Martina Heßler, *Die Halle 54 bei Volkswagen und die Grenzen der Automatisierung. Überlegungen zum Mensch-Maschine-Verhältnis in der industriellen Produktion der 1980er-Jahre*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 11 (2014), S. 56-76.

⁴⁴ Interview mit Friedel Jack 00:16:25.

⁴⁵ Interview mit Friedel Jack 00:24:00.

⁴⁶ So wurde vor allem die Bild-Zeitung immer wieder aufgrund ihrer rechtstendenziösen Artikel kritisiert. Auch die Auswirkungen des großen Marktanteils auf die Pressefreiheit wurden scharf kritisiert. Zur Person Axel Springers sind zahlreiche Bücher erschienen. Das wissenschaftliche Standardwerk ist eine veröffentlichte Dissertation: Von Arnim, Tim: „Und dann werde ich das größte Zeitungshaus Europas bauen“: Der Unternehmer Axel Springer, Frankfurt am Main 2012. Kern der Kritik nach seinem Tod im Jahr 1985 waren häufig familiäre Zerwürfnisse, Rechtsstreitigkeiten um bestimmte Druckerzeugnisse und Übernahmeschlachten. Siehe beispielsweise: F.A.Z.: "Springer muß raus aus den Schlagzeilen", 07.08.1987, S. 13.

⁴⁷ Interview mit Friedel Jack 00:35:00.

⁴⁸ Interview mit Friedel Jack 00:33:35.

Zugeständnisse des Arbeitgebers, die in kleinen Betrieben nicht denkbar waren.⁴⁹

Ende der 1950er Jahre entwickelte sich Axel Springer zu einer der modernsten Tiefdruckereien Europas, denn „dann ging das mit Farbe los“⁵⁰, erinnert sich Jack, „das muss Ende der 50er Jahre gewesen sein“⁵¹. In der Tat erwarb der Verlag 1958 ein in den USA entwickeltes Farbdrucksystem, mit dem er u.a. seine Fernsehzeitschrift „Hör Zu“ farbig drucken konnte, „Autotron nannte sich das damals“⁵² und war für die Belegschaft „natürlich zunächst ein Theater“⁵³, weil die Bedienung ungewohnt komplex war. „Das war sehr schwierig“⁵⁴, erinnert sich Jack. Mit dieser Investition in den Farbdruck trug Axel Springer frühzeitig den sich verändernden visuellen Gewohnheiten der Konsumenten Rechnung, die in den 1960er Jahren durch Farbfotografie und Farbfernsehen entstehen sollten.⁵⁵

„Learning on the Job“ war für die Drucker Teil des Arbeitsethos, die sich mit neuen Maschinen und Techniken zwangsläufig auseinandersetzen mussten, wollten sie langfristig eine Perspektive im Unternehmen haben. Mit einem Seufzer verweist Jack daher darauf, dass durch die Digitalisierung alles wesentlich einfacher, weil weniger mechanisch, geworden sei.⁵⁶

Der Farbdruck erhöhte die Komplexität der Druckarbeit, denn die korrekte Farbeinstellung wurde, wie alles andere auch, per Hand justiert. Die Drucker, die an einer Tiefdruckmaschine arbeiteten, brauchten ein enormes Feingefühl und jahrelange Erfahrung, denn viele Arbeitsschritte beruhten auf Intuition. An einer Maschine arbeiteten mehrere Drucker, die untereinander kommunizieren mussten, um das gewünschte Ergebnis zu erzielen. Heute kommuniziert die Maschine mit sich selbst, denn ihre Sensoren sind vernetzt und können auf digitalem Wege ein optimales Druckergebnis auslösen. An acht Druckwerken waren Anfang der 1960er Jahre fünf Drucker und sechs „Hilfsarbeiter“⁵⁷ beschäftigt, wobei abwechselnd der Arbeitsschwer-

⁴⁹ Interview mit Friedel Jack 00:33:40.

⁵⁰ Interview mit Friedel Jack 00:27:25.

⁵¹ Interview mit Friedel Jack 00:27:45.

⁵² Interview mit Friedel Jack 00:27:32. Die Angaben des Zeitzeugen decken sich mit der bereits vorgestellten Chronik des Tiefdrucks (vgl. Arbeitskreis Druckgeschichte: Das Druckprinzip Tiefdruck, S. 10).

⁵³ Interview mit Friedel Jack 00:27:50.

⁵⁴ Interview mit Friedel Jack 00:28:25.

⁵⁵ vgl. Kauffeldt, Gunnar: Die wirtschaftliche Entwicklung der Druckindustrie in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) im Zeitraum von 1960-1988 (Diss.), Universität Hamburg 1991, S. 332.

⁵⁶ Interview mit Friedel Jack 00:27:40.

⁵⁷ Den Terminus verwendet Herr Jack für alle Mitarbeiter, die an der Druckmaschine arbeiteten, aber keine gelernten Drucker waren. Auch hier kommt der Facharbeiterethos der Drucker erneut zutage. „Hört sich ein bisschen dumm an Hilfsarbeiter, ist aber so und heißt auch so.“ (Interview mit Friedel Jack 01:07:20)

punkt immer temporär an einer einzustellenden Maschine war und die übrigen Druckwerke nur überwacht wurden.⁵⁸ So beschrieb Jack lebhaft, wie die Drucker einander beim Verstellen der Farbspindeln vom einen Maschinenende zum anderen zuriefen, „Fiete vor, noch ein bisschen!“⁵⁹ „Und dann musste man haargenau aufpassen, dass das alles genau stimmt bevor du die Maschine dann vollautomatisch einschaltest.“⁶⁰ Ein Fehler beim Einstellen der Druckmaschine war folgenreich, „alles Makulatur dann!“⁶¹

Aufgrund der steigenden Nachfrage nach Zeitschriften in den 1960er Jahren entschied sich Axel Springer die Tiefdruckabteilung auszulagern und einen zweiten Standort außerhalb der Stadtmauern Hamburgs zu errichten; es entstand Mitte der 1960er Jahre in Ahrensburg eine Tiefdruckerei mit den „Dimensionen eines Großstadtbahnhofs“⁶², in der auch Jack forthin als Tiefdrucker beschäftigt wurde. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass aus den Erzählungen Jacks *nicht* eindeutig hervorging, dass er während der Zeit bei Springer aufgrund des Umzugs seinen Arbeitsplatz wechselte.⁶³ So erwecken seine Erzählungen eher den Eindruck, als hätte er während seiner Zeit bei Springer ausschließlich in Ahrensburg gearbeitet, was darauf zurückzuführen sein mag, dass er immerhin seine letzten 20 Berufsjahre dort verbrachte und der Wechsel aufgrund ähnlicher Arbeitsbedingungen nicht als starke Zäsur, sondern als nahtloser Übergang empfunden wurde.

1967 erschien – passend zur Jacks Erzählungen – eine Festschrift des Axel Springer Verlages, in der sich das im Juni 1967 eingeweihte Druckhaus Ahrensburg als modernste Tiefdruckerei Europas vorstellte.⁶⁴ Besonders treffend wurde hierbei das Mensch-Maschine-Verhältnis und die „Handwerkeridentität“ des Druckers auf den Punkt gebracht, was jedoch gleichzeitig dazu diente, den Einsatz der Maschine in der hochmodernen Druckerei zu legitimieren bzw. die Angst der Ersetzung menschlicher Arbeit zu dämpfen, weil der Mensch in dieser Darstellung nach wie vor als „Herrscher und Kontrolleur der Technik“⁶⁵ gezeichnet wird:

„Lichtsignale, Druck- und Geschwindigkeitsmesser geben dem Drucker am Kontrolltisch einen verlässlichen Überblick über die Summe aller Arbeitsvorgänge, die die Maschine nahezu automatisch ausführt. Dennoch hat auch hier noch immer der einzelne Handgriff,

⁵⁸ Interview mit Friedel Jack 00:28:50.

⁵⁹ Interview mit Friedel Jack 00:27:10.

⁶⁰ Interview mit Friedel Jack 00:30:30.

⁶¹ Interview mit Friedel Jack 00:30:45.

⁶² Axel Springer AG: Innovation aus Leidenschaft: Drucktechnik bei Axel Springer, Berlin 2011, S. 19.

⁶³ Die Informationen gehen u.a. aus einer Firmenchronik des Springerverlages hervor (vgl. Axel Springer AG: Innovation aus Leidenschaft, S. 18ff.).

⁶⁴ Axel Springer & Sohn: Druckhaus Ahrensburg: Europas modernste Tiefdruckerei, Ahrensburg [ca. 1967].

⁶⁵ Heßler, Mensch und Maschine, S. 277.

*der die Geschwindigkeit des Papiers oder den Fluß der Farbe regelt, den echten Wert eines wirklichen Handgriffs; alle im Voraus errechneten Werte ersetzen auch hier nicht das Fingerspitzengefühl.*⁶⁶

In der Publikation sind u.a. Szenen aus dem Arbeitsalltag der Drucker und Retuscheure zu sehen, die jedoch überwiegend nachgestellt wirken und sich mit den Angaben des Zeitzeugen nicht decken. Dass – wie in der Festschrift großformatig dargestellt wird – die Drucker bspw. während der Arbeit die Zeitschriften des Springer-Verlages mit begeistert-interessiertem Blick lasen, stellte eher eine schöngestige Marketingidee denn Realität dar.⁶⁷ „Da war gar keine Zeit zu lesen [...], Du musstest aufpassen!“⁶⁸ Jack war Maschinenführer und hatte folglich eine enorme Verantwortung für Mensch *und* Maschine.

Daran gedacht, wie viele Menschen sein fertiges Druckerzeugnis lesen oder in der Hand halten würden, hat Jack nie; nur für die journalistische Qualität der Bildzeitung hat er sich immer geschämt.⁶⁹ Später hatte er gar keinen Bezug mehr zu den fertigen Druckexemplaren, weil die Exemplare von unterschiedlichen Zulieferern zusammengetragen wurden. Doch als er bei Springer in den 1950er Jahren anfang, hatte er noch am Ende der Maschine auf dem Band ein fertig gebundenes und beschnittenes Exemplar liegen.⁷⁰ Die „Hör Zu“ wurde in Ahrensburg mit vier Druckmaschinen in drei Schichten gedruckt und war bereits im Jahr 1956 mit 2,8 Millionen Exemplaren die erfolgreichste Zeitschrift deutscher Sprache, wie ein Jubiläumsbuch des Springer Konzerns freudig verkündete. „Mit der hat Axel Springer sein Geld verdient“⁷¹ fügte Jack hinzu, „denn da war ja keine Arbeit dran, die paar Drucker, die wir da hatten...“⁷².

Menschen und Maschinen

An dieser Aussage des Zeitzeugen wird das Verhältnis zwischen Mensch und Maschine deutlich. Für den unternehmerischen Erfolg wurde die Leistung der Maschine immer wichtiger und die Relevanz menschlicher Arbeitskraft nahm ab. Auch das Wissen um die Funktionsweise der Maschine war nicht mehr exklusiv.⁷³ Der Drucker verlor an den großen Tiefdruckmaschinen aufgrund steigender Komplexität immer mehr seine „Mündigkeit“, um

⁶⁶ Axel Springer & Sohn: Druckhaus Ahrensburg, S. 3 (Bildbeschreibung).

⁶⁷ Axel Springer & Sohn: Druckhaus Ahrensburg, S. 5.

⁶⁸ Interview mit Friedel Jack 00:50:50.

⁶⁹ Interview mit Friedel Jack 00:26:00.

⁷⁰ Interview mit Friedel Jack 00:26:20.

⁷¹ Interview mit Friedel Jack 00:26:10.

⁷² Interview mit Friedel Jack 00:26:30.

⁷³ Siehe Fußnote 43. Das implizite Wissen der Drucker konnte formalisiert werden und wurde dadurch explizit. Menschliches Erfahrungswissen wurde durch Maschinenwissen ersetzt.

mit dem Technikphilosophen Simondon zu sprechen, bzw. die Fähigkeit, die Maschine im Detail zu verstehen. Wenn ab den 1960er Jahren regelmäßig neue Techniken und Maschinen eingeführt wurden, kamen plötzlich die Ingenieure und „Monteure an und sagten: Hör mal zu! Soundso musst Du das machen... und dann hast Du dich da eingearbeitet.“⁷⁴ Der Mensch musste sich sukzessive der Maschine anpassen; das menschliche Wissen wuchs nicht mehr mit der Erfahrung des Druckers, sondern kam von außerhalb. Mit jeder technischen Neueinführung wurde der Drucker immer mehr ein bloßer Bediener; endogenes, innerbetriebliches Wissen wurde durch den Rückgriff auf exogenes, außerbetriebliches Wissen im Wert stark gemindert. Diejenigen Druckerkollegen, welche trotz des digitalen Wandels heute noch über dieses spezielle, eben *nicht* zu ersetzende Detailwissen verfügen, nennt Jack *Künstler*, da sei er „immer von den Socken, was die alles können [...] wunderbare Sachen, die woanders gar nicht mehr gedruckt werden können.“⁷⁵

Von den Dingen, die seit den 1960er und 1970er Jahren um ihn und seinen Arbeitsplatz herum passiert sind, hat Friedel Jack eigenen Angaben zufolge nicht viel mitbekommen, da er als Maschinenführer im Druckraum gebunden war und mit anderen Abteilungen wenig Kontakt hatte.⁷⁶ Die Einführung des Fotosatzes und die Digitalisierung der Retusche hat er kaum wahrgenommen. Es interessierte ihn auch nicht weiter, denn er musste an der Tiefdruckmaschine „ja drucken, etwas herstellen.“⁷⁷ Der Berufsethos des Druckers bestand also im Wesentlichen auch daraus, ein physisch erlebbares Produkt herzustellen. An diesem Prozess händisch beteiligt zu sein, gab Selbstvertrauen und die eigene Wichtigkeit für den Betrieb wurde als besonders hoch eingeschätzt.

In Jacks Wahrnehmung setzte ein Bruch im Mensch-Maschine Verhältnis ab dem Zeitpunkt ein, den er „digitale Umstellung“ nennt. „Früher war alles Handarbeit und heute ist alles Maschinenarbeit“⁷⁸ stellt er in diesem Kontext fest. Mit Maschinenarbeit meint er im engeren Sinne das, was wir heute als Automatisierung bezeichnen; also „die schnelle Zunahme der Produktionsmenge“⁷⁹, die auf technischen Fortschritt zurückgeht und weitestgehend ohne menschliches Zutun auskommt. Die Veränderung besteht im Kern aber keineswegs nur in der steigenden Technisierung und der weitergehenden Automatisierung von Arbeitsprozessen, wie die hier zitierte Publikation

⁷⁴ Interview mit Friedel Jack 00:39:40.

⁷⁵ Interview mit Friedel Jack 00:40:20.

⁷⁶ Eine weitere Erklärung für das subjektive Erleben wird am Ende des Textes geliefert.

⁷⁷ Interview mit Friedel Jack 00:41:20.

⁷⁸ Interview mit Friedel Jack 00:48:40.

⁷⁹ Friedrichs, Günther: Automation in Wirtschaft und Gesellschaft, in: Schriftenreihe der Industriegewerkschaft Druck und Papier in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin, Heft 16, 1965, S. 3.

der IG Druck und Papier aus dem Jahr 1965 betont. Auch die Handarbeit war keine Handarbeit im herkömmlichen Sinne, wie noch zu zeigen sein wird.

Von der digitalen Umstellung, deren Anfang er auf die Zeit datiert, als er bereits aufgehört hatte, hat Friedel Jack keine Ahnung „und will es auch nicht!“⁸⁰ Generell nahm er mechanisch-technischen Wandel in seinen Betriebshallen aber immer als Fortschritt war. Die neuen Maschinengenerationen galten aus Arbeitnehmersicht als sicherer⁸¹ und die Druckergebnisse wurden wesentlich hochwertiger; „[...] du konntest einfach mehr mit den Maschinen anfangen.“⁸² Zur Automatisierung von Arbeitsprozessen hat Jack insgesamt eine sehr ambivalente Einstellung.

Am Beispiel seiner Aussagen lassen sich zwei unterschiedliche Ideen von technischem Fortschritt ablesen. Einerseits gibt es eine Idee des technischen Fortschritts, die am ehesten mit „Handwerkerlogik“ beschrieben werden kann. Fortschritte, die im Verständnis der Handwerkerlogik stattfanden, sind diejenigen, welche den Menschen unterstützen und Arbeitsprozesse erleichtern. Dann gibt es aber auch eine etwas vagere Vorstellung von Wandel und Automatisierung, die streng mit der Ersetzung menschlicher Arbeit assoziiert wird, also gewissermaßen eine „Anti-Handwerkerlogik“. Diese Anti-Handwerkerlogik generiert Aussagen und Vorstellungen, die dem Selbstverständnis des Druckers als Handwerker bzw. qualifizierten Facharbeiter widerstreben. So reagiert Jack in sehr vehementer Art und Weise auf einen Stimulus des Interviewers, der aufgrund seines Lebensalters nach Einschätzung des Zeitzeugens nur über die Realerfahrung des digitalisierten Drucks verfügen kann, und belehrt ihn daher eines Besseren:

Interviewer: *„Sie haben also hauptsächlich die Maschine eingestellt und den Druck beaufsichtigt?“*

Friedel Jack: *„Ja, jaa! Das war, das war doch nicht so einfach, man! In der damaligen Zeit, das wurde alles mit der Hand gemacht! Heute wird ja...“*⁸³

Das Wissen um die technische Überlegenheit der Maschine auf dem Gebiet repetitiver und routinierter Tätigkeiten ist weniger emotional aufgeladen als die Befürchtung um die geistige Ersetzung des Menschen; Vernunft und Feinsinn galten seit den ersten Automatisierungsbestrebungen der 1950er Jahre lange Zeit als Vorteil und nicht zu ersetzendes Merkmal des Men-

⁸⁰ Interview mit Friedel Jack 00:43:00.

⁸¹ So erwähnt Herr Jack, dass viele Drucker ihre Finger in den Druckzylindern verloren, weil diese über keine Schutzmaßnahmen verfügten (Interview mit Friedel Jack 37:00).

⁸² Interview mit Friedel Jack 00:38:30.

⁸³ Interview mit Friedel Jack 00:26:30.

schen.⁸⁴ Die technische Überlegenheit der Maschine bei Routinetätigkeiten war akzeptiert, geistige Überlegenheit und damit auch die Fähigkeit zu *kontrollieren* sollte das Reservat des Menschen bleiben. Wenn Friedel Jack davon spricht, in den 1970er Jahren etwas „mit der Hand gemacht“ zu haben, meint er die Kontrollfunktion des Menschen und den Eingriff bzw. menschlichen Beitrag in automatisierte Prozesse. Diese Kontrollfunktion, vulgo der menschliche Eingriff zur Steigerung der Druckqualität, wurde durch die Digitalisierung der Druckindustrie spätestens seit den 1990er Jahren immer weniger benötigt. Es ist folglich die Nichtnotwendigkeit des Menschen, die der Zeitzeuge mit „automatisch“ und „digital“ assoziiert.

Der technische Wandel hatte nicht nur bei Axel Springer innerbetriebliche Auswirkungen, sodass bspw. in den 1970er Jahren 50% weniger „Hilfsarbeiter“ an einer Maschine eingesetzt werden mussten als noch 20 Jahre zuvor.⁸⁵ Vielmehr veränderte er die gesamte papierverarbeitende Industrie. Das strukturelle Konfliktpotenzial entlud sich häufig in Streiks; ein besonders prominenter „Arbeitskampf“ fand 1976 statt.⁸⁶ Höhere Lohnforderungen aufgrund steigender Inflation und die allgemeine wirtschaftliche Rezession seit der Ölkrise 1973 waren zwar Kern des Arbeitskampfes von 1976, müssen jedoch eher als Auswirkungen eines viel größeren Problems betrachtet werden: Die Menschen verloren allmählich den Glauben an wirtschaftliches Wachstum, das seit der Nachkriegszeit weithin als Motor der Gesellschaft und einziger Wohlstandsgarant galt. Die damals diskutierte „kapitalistische“ Ausnutzung des technischen Fortschritts warf einen merkbaren Schatten auf die *soziale* Marktwirtschaft, wie in einer Analyse des Arbeitskampfes zu lesen ist:

„Diese für die Beschäftigten negative Entwicklung vollzog sich vor dem Hintergrund des kapitalistischen Konkurrenzkampfes, ausgelöst durch Technisierung und Rationalisierung des Produktionsprozesses.“⁸⁷

Um konkurrenzfähig zu bleiben, mussten Unternehmer häufiger in moderne Maschinen investieren und nach Möglichkeit Großaufträge erhalten.⁸⁸ Den wachsenden Kapitalanforderungen waren jedoch gerade die kleinen Betriebe auf Dauer nicht gewachsen. So begann Mitte der 1960er Jahre ein Massensterben der kleinen Druckereien, wie eine zeitgenössische Gewerk-

⁸⁴ vgl. Heßler: Mensch und Maschine, S. 277.

⁸⁵ Interview mit Friedel Jack 00:48:00.

⁸⁶ DER SPIEGEL: Druckerstreik: „Ein Gespenst geht um“, 17.05.1976.

⁸⁷ Industriegewerkschaft Druck und Papier: Analyse des Arbeitskampfes 1976 in der Druckindustrie, in: Schriftenreihe der Industriegewerkschaft Druck und Papier, Heft 27 1977, S. 15.

⁸⁸ So ist es bspw. üblich, dass Großdruckereien Titel „kaufen“ und somit die Druckrechte erwerben.

schaftspublikation feststellt.⁸⁹ Da Jack beim investitionsstarken Springer-Konzern arbeitete und *sein* Arbeitsplatz bis zu seinem Renteneintritt 1987 erhalten blieb, erwähnte er das Massensterben nur als Randnotiz und versteht es in fast schon fatalistischer Manier als einen natürlichen, alternativlosen Begleiteffekt des technischen Wandels. So berichtete Jack, dass „auch im Tiefdruck viel abgeschafft worden ist“⁹⁰ und mit Ausnahme der großen Druckereien wie Burda und Springer stellt er etwas verächtlich fest: „Alle anderen sind kaputt!“⁹¹. Zwischen 1951 und 1974 erlebte die Druckindustrie einen kontinuierlichen Zuwachs ihres Umsatzes, er verachtete sich während sich die Beschäftigtenzahl aufgrund der gestiegenen Produktivität neuer Maschinengenerationen lediglich verdoppelte.⁹² 1969 nahm die Zahl der in der papierverarbeitenden Industrie beschäftigten Arbeitnehmer besonders stark ab und die Übermacht der großen Druckereien trat immer mehr hervor:

„Mit einem Anteil von nur 0,9% der Betriebe und 20,9% der Beschäftigten konzentrieren sie 26,6% des Gesamtumsatzes der Branche auf sich. 68,2% des Gesamtumsatzes entfallen auf die Mittel- und Kleinbetriebe, während 50% aller Unternehmen nur noch mit 6% am Gesamtumsatz beteiligt sind.“⁹³

Arbeit in der „Krisenzeit“

Die steigenden Umsätze und sinkenden Beschäftigungszahlen der Druckindustrie schlugen sich nicht länger in Lohnsteigerungen nieder und „der propagierten Zauberformel „mehr Gewinn = neue Investitionen = mehr Arbeitsplätze konnten die Druckereimitarbeiter angesichts ihrer gemachten Erfahrungen“⁹⁴ schon lange kein Vertrauen mehr entgegenbringen. Steigende Gewinne flossen nun vermehrt in die Kapitalausstattung der Unternehmung zur Finanzierung neuer Technologien und nicht, wie seit der Nachkriegszeit gewohnt, an die Arbeitnehmer. Die unmittelbare Folge waren Streiks, zwei besonders prominente, weil mehrwöchige Streiks fanden in den Jahren 1976 und 1984 statt.⁹⁵ Auch Friedel Jack war an den beiden Arbeitskämpfen, wie sie im Gewerkschaftsjargon heißen, beteiligt und hat folglich seine Tiefdruckerei in Ahrensburg bestreikt. Auf die Frage, warum er sich an den Streiks beteiligte, entgegnete er: „Geld! ... und Arbeitsbedingungen,

⁸⁹ Industriegewerkschaft Druck und Papier: Analyse des Arbeitskampfes 1976, S. 15. Im Anhang findet sich eine Übersicht aus einem zeitgenössischen Adressbuch, welche die ursprüngliche Vielfalt der Hamburger Druckereien zeigt.

⁹⁰ Interview mit Friedel Jack 00:17:30.

⁹¹ Interview mit Friedel Jack 01:02:30.

⁹² Industriegewerkschaft Druck und Papier: Analyse des Arbeitskampfes 1976, S. 15.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Ebd., S. 17.

⁹⁵ 1976 wurden höhere Löhne gefordert und die Rationalisierung bestreikt (S. 15). Im Jahr 1984 wurde eine Verknappung der Arbeitszeit von 40 auf 35 Stunden gefordert (S. 22).

weiß der Teufel!⁹⁶ Wie auch immer geartete Auswirkungen des technologischen Wandels bspw. in Form von Entlassungen nennt er – etwas zur Überraschung des Interviewers – an dieser Stelle nicht.

Die Aussage verwundert allerdings nicht, wenn sie in Bezug zu zeitgenössischen Quellen gesetzt wird. Aufgrund der Größe und Marktstellung des Springer-Konzerns erlebten die Angestellten die negativen Auswirkungen des technischen Wandels *nicht* gleichermaßen unmittelbar wie etwa in kleinen und mittelgroßen Betrieben. Die Umsätze stiegen, weil sich die Auftragslage nach der wirtschaftlichen Rezession wieder allmählich stabilisierte und auf diese Weise nahm auch die Investitionsquote in neue Maschinen weiter zu. So vermeldete die F.A.Z. sowohl 1976 als auch 1977, dass der „Springer-Verlag weiter in voller Expansion“⁹⁷ bleibe. Lediglich „die neuen kostensenkenden Techniken zwingen zu Konzentrationsprozessen“⁹⁸, falls das Unternehmen seinen Erfolgskurs beibehalten wolle. Der Terminus des Konzentrationsprozesses ist in diesem Kontext ohne jeden Zweifel auf die Belegschaft bezogen, da das Einsparungspotential in einer Druckerei hier am Höchsten war.

Es soll an dieser Stelle die These aufgestellt werden, dass Ende der 1970er eine Übergangsphase bei Axel Springer eingeläutet wurde. Mit Übergangsphase ist gemeint, dass sich volkswirtschaftliche Trends nicht unmittelbar in dem Betrieb niederschlugen, weil sich die Branche sehr heterogen entwickelte. Genau diese Übergangsphase erwähnt Jack und hält sie während des Interviews in Ehren:

„Die besten Zeiten, die gibt es auch nie wieder, die waren zwischen etwa 1970 angefangen so lange bis ich da war.“⁹⁹

Einen Grund für die als schön empfundene Zeit nennt der Zeitzeuge nicht, er lässt sich aber anhand von Quellen skizzieren: So lässt sich zunächst – nach allem was bis dato angeführt wurde – vermuten, dass durch die Investition in Technologien der Automatisierung eine für die Belegschaft äußerst negative Trendwende eingeläutet wurde, weil sie, wie häufig vermutet, hätte systematisch „wegrationalisiert“ werden können. Dem war aber nicht so, weil es sich beim Springer Verlag um eine Großdruckerei handelte, die sich darüber hinaus auf Expansionskurs befand. Es kann von einer mehrjährigen Phase zweier entgegengesetzter Trends gesprochen werden: Der allgemeine Beschäftigungsrückgang in der Druckindustrie und die Schaffung neuer Stel-

⁹⁶ Interview mit Friedel Jack 00:56:30.

⁹⁷ F.A.Z.: Springer-Verlag weiter in voller Expansion, 03.09.1976, S. 11. Siehe auch: F.A.Z.: Der Springer Verlag verbleibt auf Expansionskurs, 01.07.1977, S. 14.

⁹⁸ F.A.Z.: Springer-Verlag weiter in voller Expansion, S. 11.

⁹⁹ Interview mit Friedel Jack 01:10:00.

len in Großunternehmen. Die angestellten Drucker konnten also leicht dem Trugschluss erliegen, dass sich die Druckindustrie nach wie vor in die Reihe der florierenden Gewerbe einordnen ließe. Auf den ersten Blick erscheint die Annahme durchaus plausibel, auf den zweiten Blick ist sie dennoch weit gefehlt, denn die Zahl der am Umsatz beteiligten Arbeitnehmer sank in den 1970er Jahren rapide.¹⁰⁰ Die Beschäftigungszahlen in den Großunternehmen stiegen zwar, aber in viel geringerem Ausmaß als der Umsatz und die Produktivität pro Arbeitskraft nahm ab; auch hier können zwei entgegengesetzte Trends beobachtet werden.¹⁰¹ Die Aussage des Zeitzeugens fügt sich in diesem Zusammenhang nahtlos in das Quellenbild:

„Damals [zwischen Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre] war das noch ein bisschen anders, da suchten sie ja teilweise noch Drucker. Heute doch nicht mehr, das ist alles vorbei, unseren Beruf gibt es nicht mehr!“¹⁰².

Tatsächlich gab es Ende der 1970er Jahre einen Fachkräftemangel, weil der Beruf des Druckers aufgrund seiner negativen Zukunftsaussichten seltener ergriffen wurde und die IG Druck und Papier dafür sorgte, dass nur qualifiziertes Personal an den Druckmaschinen arbeiten durfte.¹⁰³ Wie der Zeitzeuge schildert, waren Tiefdrucker zu dieser Zeit auf dem Arbeitsmarkt besonders begehrt und aus Zeitungsberichten geht hervor, dass Unternehmen zur Personalgewinnung mit Nachdruck Headhunting-Aktionen starteten, wie sie eigentlich nur für Managementpositionen üblich waren.¹⁰⁴

Die Angst vor Massenarbeitslosigkeit durch den Einsatz neuer Technologien war zweifelsohne in der Druckindustrie vorhanden oder wurde durch die IG Druck und Papier zusätzlich beflügelt, wenn deren Vorstand Detlef Henschke bspw. 1978 verkündete, dass „die Unternehmer schon lange angetreten [sind], um Menschen zu stürmen, um unsere Arbeitsplätze zu stürmen.“¹⁰⁵ Die erwarteten Entlassungen in den Großbetrieben, die so häufig beschworen wurden, traten jedoch nicht unmittelbar ein. Der technologische Wandel mit all seinen Auswirkungen kann unter dem Prinzip „survival of the fittest“ zusammengefasst werden, wobei *fit* in diesem Fall das Verfügen über ausreichend Investitionskapital meint.

Wie angesprochen wurde, ging der Trend in der Druckindustrie zu Großdruckereien und Monopolisierung. Daher muss aus heutiger Sicht besonders kritisch gewertet werden, dass *Der Spiegel* 1978 schrieb, dass es

¹⁰⁰ Industriegewerkschaft Druck und Papier: Analyse des Arbeitskampfes 1976, S. 16.

¹⁰¹ F.A.Z.: Der Springer Verlag verbleibt auch Expansionskurs, S. 14.

¹⁰² Interview mit Friedel Jack 00:53:00.

¹⁰³ F.A.Z.: Flexibel durch Praxis, 06.05.1978, S. 1.

¹⁰⁴ DER SPIEGEL: Gern behilflich, 16.10.1978, S. 81.

¹⁰⁵ Ebd., S. 78.

„nennenswerte Entlassungen von Fachkräften [...] – außer bei Pleiten – in den vergangenen Jahren nirgendwo gegeben“¹⁰⁶ habe, denn gerade die zahlreichen Pleiten sind ja Auswirkungen des technischen Wandels und die Gesamtbeschäftigungszahl in der Druckindustrie war rückläufig.¹⁰⁷

U.a. aus diesem Grund konnten sich die Angestellten bei Axel Springer ab 1979 in Sicherheit wiegen:

„Der Ausbau der Offset-Schiene, die Modernisierung des Tiefdrucks und der Übergang zum Fotosatz anstelle des Bleisatzes sind Schwerpunkte, insbesondere in Ahrensburg und Darmstadt. Trotz des stürmischen Innovationstemplos will Springer die neuen Technologien nur sehr behutsam einführen; den technischen Mitarbeitern gegenüber hat Axel Springer Weiterbeschäftigungs-Erklärungen abgegeben, die auch bei technischen Umstellungen einen Arbeitsplatz im Haus garantieren.“¹⁰⁸

Die Weiterbeschäftigungserklärung gegenüber den technischen Mitarbeitern (also gegenüber gelernten Fachkräften) mag dazu beigetragen haben, dass Friedel Jack gern an die Zeit zurückdenkt. Im Großunternehmen hatte man schließlich den Eindruck, es gehe stets bergauf mit der Druckindustrie.¹⁰⁹ Auch die 1982 in Ahrensburg errichtete Offset-Druckerei wurde deswegen vermutlich nicht als Bedrohung für den Tiefdruck wahrgenommen, auch wenn der Zeitzeuge betont, „das hat keiner gedacht, dass es sowas mal gibt, dass die Zeitung mit Offset gedruckt wird.“¹¹⁰

Dass sich in den 1970er Jahren ein Wandel in der Druckindustrie vollzog, kann auch anhand der veränderten Selbstpräsentation des Druckhauses Ahrensburg aufgezeigt werden: Im Jahr 1978 versuchte Axel Springer die Modernität seiner Druckereien nochmals mit einer Festschrift nach außen zu kommunizieren. Es erschien eine im farbigen Comicformat gehaltene Unternehmensbroschüre, die potentielle Neukunden auf die technischen Möglichkeiten der Tiefdruckerei in Ahrensburg aufmerksam machen und Redakteure für den aufwendigen Prozess zwischen Eingabe des grafischen Manuskripts und fertigem Druckexemplar sensibilisieren sollte. Protagonist des Comics ist der Grafiker Heiner Held, der von seinem Chef angehalten wird,

¹⁰⁶ DER SPIEGEL: Gern behilflich, S. 81.

¹⁰⁷ Ferlemann, Erwin: Bilanz des Arbeitskampfes 1984 – aus Sicht der IG Druck und Papier, in: Bundesvorstand des DGB (Hrsg.): Gewerkschaftliche Monatshefte, Ausgabe 11/84, S. 671-682, hier: 674.

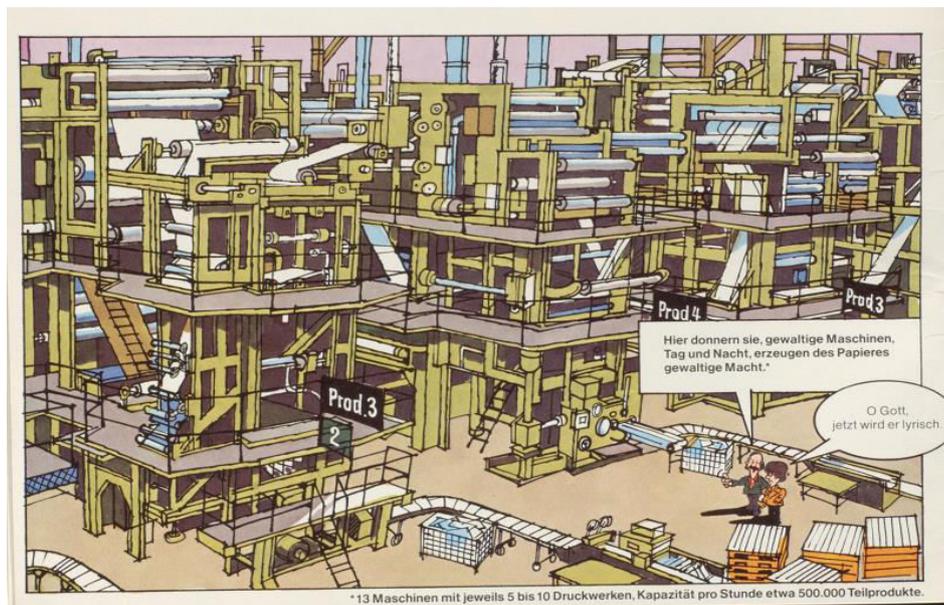
¹⁰⁸ F.A.Z.: „Die Schlacht im Südwesten wird erst noch geschlagen“, 05.07.1979, S. 14.

¹⁰⁹ Eine genauere Analyse liefert: Bodenstab, Norbert: Rationalisierungen in der Druckindustrie. Die Arbeitskämpfe 1976 und 1978, Diplomarbeit an der Universität Osnabrück 1985.

¹¹⁰ Interview mit Friedel Jack 00:17:10. Traditionell wurde die Zeitung im Hochdruckverfahren gedruckt. Der Offset-Druck ist ein Flachdruckverfahren. Er steigerte die Druckqualität und erlaubte aufgrund von hintereinandergeschalteten Rotationskomponenten den Vierfarbendruck in einem Arbeitsschritt (vgl. Ehm: Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation, S. 60).

sich einmal die Ahrensburger Tiefdruckerei anzuschauen. Der Chef der Werbeagentur will damit bezwecken, dass sein Mitarbeiter in Zukunft die Abgabetermine einhält, damit die Druckerei genügend Vorlauf hat. Der Protagonist betritt eingangs die Werkshallen und wird freundlich durch den Betriebsleiter empfangen. Nachdem dieser ihm in chronologischer Abfolge stundenlang die Herstellung der Dias für den Lichtsatz und viele weitere Vorbereitungsschritte gezeigt hatte, fragt Herr Held schließlich: „Drucken wir nun endlich?“¹¹¹ Die Folgeseite ist besonders auffällig und hebt sich aufgrund ihrer Monumentalität vom Rest ab. Eine Zeichnung von gigantischen, raumfüllenden Druckwerken nimmt die gesamte Seite ein; das bloße Auge erkennt die zwei Menschen aufgrund der optischen Dominanz der Maschine kaum. In einem Anfall von Lyrik hält der Betriebsleiter inmitten des menschenleeren Raums die sich offenbarende Maschinenromantik in drei kurzen Versen fest:

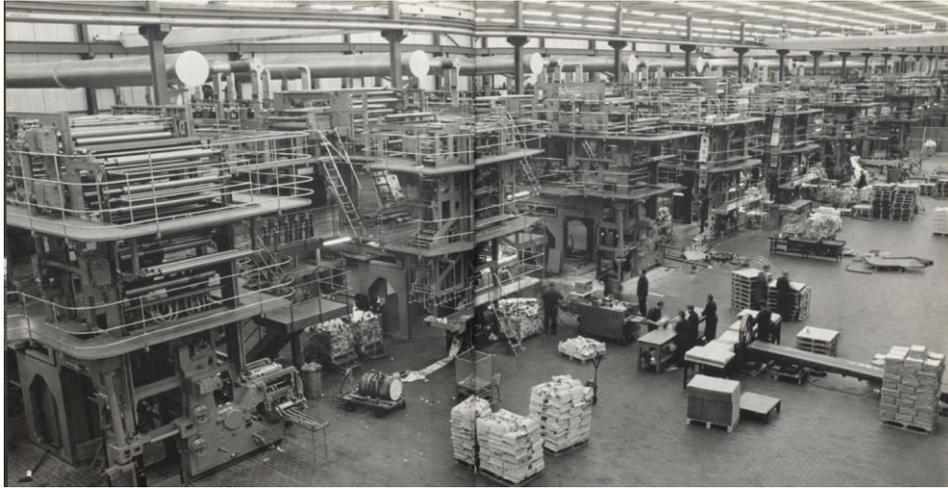
*„Hier donnern sie, gewaltige Maschinen,
Tag und Nacht, erzeugen des Papiers
gewaltige Macht.“¹¹²*



Selbstpräsentation der Axel Springer Tiefdruckerei in Ahrensburg hinsichtlich der Darstellung menschlicher Arbeit im Jahr 1978. Quelle: Per Tiefdruck. Ein Comic über Tiefdruck, Technik und Termine vom Druckhaus Ahrensburg des Axel Springer Verlages, Ahrensburg 1978, S. 10.

¹¹¹ Per Tiefdruck. Ein Comic über Tiefdruck, Technik und Termine vom Druckhaus Ahrensburg des Axel Springer Verlages, Ahrensburg 1978, S. 9.

¹¹² Per Tiefdruck. Ein Comic über Tiefdruck, S. 10.



Selbstpräsentation der Axel Springer Tiefdruckerei in Ahrensburg hinsichtlich der Darstellung menschlicher Arbeit im Jahr 1967. Zu sehen ist der Arbeitsplatz des Zeitzeugens; 57 Druckwerke, welche in vier Elfergruppen und einer Dreizehnergruppe zusammengefasst sind. Die Halle ist 16,5 Meter hoch und 165 Meter lang. Quelle: Axel Springer & Sohn: Druckhaus Ahrensburg: Europas modernste Tiefdruckerei, Ahrensburg [ca. 1967], S. 2.

Das Unternehmen bringt seinen Stolz auf die Automatisierung zum Ausdruck. Anders als an allen vorherigen Stationen werden keine Menschen abgebildet. Der Leser erhält den Eindruck, dass es sich beim Druckraum um eine menschenleere Fabrik handelt. Auch die zitierte Poesie lässt keine Rückschlüsse auf menschliche Arbeitskräfte zu. Im Text ist nach dem gesprochenen Wort „Macht“ eine Fußnote gesetzt und am Seitenende wird auf die hohe Kapazität der 13 in Betrieb befindlichen Druckmaschinen verwiesen – auch hier kein Wort über menschliche Arbeitskräfte.¹¹³ In der Festschrift von 1960 ist ein Foto abgebildet, das als Vorlage für die Comiczeichnung gedient haben könnte.¹¹⁴ Auf dieser Abbildung sind allerdings, anders als elf Jahre später, noch menschliche Arbeitskräfte zu sehen und in der Bildbeschreibung wird im Jahr 1967 auf die essentielle Rolle menschlicher Arbeit verwiesen (siehe Zitat auf Seite 22). Auch Friedel Jack erinnert sich an den Eindruck, als er das erste Mal die riesigen Druckwerke sah: „Das ist unheimlich gewesen, unheimlich!“¹¹⁵. Der Wandel in der Druckindustrie ließe sich also in diesem speziellen Fall auch exemplarisch anhand der Selbstpräsentation *eines* Unternehmens nachweisen. Auch scheint es eine Art unternehmerischen „Automatisierungsstolz“ gegeben zu haben.

¹¹³ Per Tiefdruck. Ein Comic über Tiefdruck, S. 10.

¹¹⁴ Axel Springer & Sohn: Druckhaus Ahrensburg, S. 2. Siehe Anhang.

¹¹⁵ Interview mit Friedel Jack 00:54:20.

Streiks 1976 und 1984

Auch die Streiks fanden in dem beschriebenen Spannungsfeld statt. Der Zeitzeuge hatte aufgrund seiner Wahrnehmung, dass stets investiert wurde und Personal gesucht wurde, das Gefühl in einer florierenden Branche zu arbeiten und eine positive Einstellung zu seinem Arbeitgeber.¹¹⁶ Sowohl für 1976 als auch 1984 zählt er als Streikgründe die niedrigen Löhne und die hohe Arbeitsbelastung auf, welche unmittelbare Folgen der Rationalisierung waren.¹¹⁷ Das kollektive Unbehagen hinsichtlich der Rationalisierung wurde auch in zeitgenössischen Streikliedern verarbeitet:

*„Die Rationalisierung,
die ist ein großer Beschiß:
die drucken mit weniger Kollegen
genau den gleichen Mist.“¹¹⁸*

Beklagt wurde allerdings nie die Automatisierung von Arbeitsprozessen an sich, sondern lediglich die Auswirkungen in der kapitalistischen Praxis. Auf einer internationalen Gewerkschaftskonferenz im Jahr 1981 bezieht der Präsident der IG Druck und Papier in diesem Kontext Stellung:

„Es ist notwendig, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß die Gewerkschaften der grafischen Industrie nicht gegen die neuen Techniken oder gegen neue Formen und Methoden der Produktion unter Ausnutzung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse sind. [...] Wie sieht es aber in der kapitalistischen Praxis aus? Durch raffinierte arbeitsorganisatorische Maßnahmen, die mit technologischen Veränderungen des Arbeitsprozesses eng verzahnt sind, werden mehr und mehr Arbeitsplätze abgebaut.“¹¹⁹

Im diesem Vortrag wird aber auch auf die durchaus sehr unterschiedlichen Auswirkungen des technischen Wandels eingegangen:

„Wenn auch beim Druck selbst gegenwärtig noch keine neuen Verfahren bekannt sind, so ist der Übergang zur stärkeren Anwendung des Offsetdrucks und des rotativen Druckverfahrens überall sichtbar. Außerdem werden die vielen Regel- und Überwachungsfunktionen“

¹¹⁶ Dass die Rationalisierung seinen Betrieb nicht unmittelbar betraf, schilderte Herr Jack auch im Kurzgespräch.

¹¹⁷ Siehe zu den Streikgründen auch Seite 15.

¹¹⁸ Industriegewerkschaft Druck und Papier: Analyse des Arbeitskampfes 1976, Anhang.

¹¹⁹ Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung: Einführungsreferat des Präsidenten des Ständigen Komitees der Gewerkschaften der Grafischen Industrie, Heinz Deckert, zur V. Internationalen Konsultativkonferenz der Gewerkschaften der grafischen Industrie vom 12. Bis 14. Mai 1981 in Budapest, S. 1-46, hier: S. 12.

*nen weitgehend von der Elektronik übernommen. Durch elektronische Abtastelemente entfallen viele manuelle Arbeiten.*¹²⁰

Es verwundert also nicht, dass das Druckhaus Ahrensburg aufgrund seiner Monopolstellung vornehmlich „nur“ wegen der Arbeitsbedingungen und der Löhne bestreikt wurde. Die Druckindustrie entwickelte sich sehr unterschiedlich und die besondere Stellung der Großunternehmen wird an folgender Aussage des Zeitzeugens deutlich:

Interviewer: *„Glauben Sie denn, dass die Streiks etwas bewirkt haben im Endeffekt?“*

Friedel Jack: *„Hundertprozentig, hundertprozentig! Guck mal, wir sind mit 48 Stunden angefangen, jeden Sonnabend und als ich wegging war das 35 Stunden. Mit gleichem Lohn! Da haben wir schon was bewirkt; Weihnachtsgeld und Urlaubsgeld tariflich festgelegt. Da ist schon was bewirkt worden! Das konnten kleine Betriebe nicht machen, kleine Quetschen, das ist uninteressant. Das konnten nur große Betriebe machen [...] und alle anderen sind kaputt.“*¹²¹

Ein ausgesprochenes Gefühl von Solidarität geht aus der Aussage nicht hervor. Auffällig ist aber, dass Jack angibt, das Unternehmen mit einer Regelwochenarbeitszeit von nur 35 Stunden verlassen zu haben. Denn tatsächlich wurde nach dem Streik von 1984 statt der geforderten 35-Stunden-Woche eine 38,5-Stunden-Woche vereinbart.¹²² Die Auseinandersetzung um die Herabsetzung der Wochenarbeitszeit von 40 auf 35 Stunden war Kern des Streiks von 1984 und Teil eines breiten gesellschaftlichen Diskurses.¹²³ Tatsächlich wurde die Arbeitszeit erst 1995 auf 35 Stunden festgelegt.¹²⁴ Die von den Fakten abweichende subjektive Erinnerung könnte dazu beitragen, das positive Bild von der Gewerkschaft und ihren Erfolgen aufrecht zu erhalten. Auf weitere Fragen zur Streikthematik ging der Zeitzeuge nicht mehr ein. Tatsächlich nahm die Macht der IG Druck und Papier bereits vor 1976 stetig ab; 1984 trat die Ohnmacht 1984 offensichtlich zutage.¹²⁵ Der Spiegel bilanzierte 1984:

„Ihr Ziel, die 35-Stunden-Woche, mehr Mitbestimmung bei Investitionen, mehr Schutz vor Rationalisierung hat die Gewerkschaft nicht annähernd erreicht und damit [...]

¹²⁰ Einführungsreferat des Präsidenten des Ständigen Komitees der Gewerkschaften der Grafischen Industrie, S. 11.

¹²¹ Interview mit Friedel Jack 01:01:30.

¹²² F.A.Z.: Zähes Ringen um einen Kompromiss in der Druckindustrie, 04.07.1984, S. 1.

¹²³ Siehe dazu bspw.: DER SPIEGEL 21/1984 mit dem Titel: STREIK Wer zahlt drauf?

¹²⁴ Pressemitteilung der Hans-Böckler-Stiftung: WSI-Tarifarchiv erinnert an „Meilenstein der Tarifgeschichte“. Vor 30 Jahren: Einstieg in die 35-Stunden Woche nach wochenlangem Streik, 25.06.2014.

¹²⁵ Bspw. wird bereits 1976 im öffentlichen Diskurs auf die divergierenden Interessen von Groß- und Kleinbetrieben verwiesen. Siehe: DER SPIEGEL: Arbeitskampf: „Mit der Fliegenklatsche zugeschlagen“, 03.05.1976.

*manch einen enttäuscht. Die Durchschlagskraft der IG Druck und Papier nimmt ab. Streikposten beim Springer Verlag in Hamburg [...] standen morgens ratlos vor dem Firmeneingang. Am Kiosk nebenan hingen die druckfrischen Zeitungen, obwohl die Gewerkschaftler nach Kräften gestreikt hatten*¹²⁶.

Aufgrund der Rationalisierung der Betriebe und der vergleichsweise geringen Produktivität menschlicher Arbeitskraft ließen sich die Streiks „leicht mit einigen qualifizierten Hilfswilligen, Lehrlingen und leitenden Angestellten unterlaufen.“¹²⁷ Not-Teams ließen sich leicht zusammenstellen, weil einige Arbeitnehmer aufgrund finanzieller Verpflichtungen auf ihren vollen Lohn angewiesen waren; die Streikbrecher nahmen dem Streik seine unternehmerische Brisanz.¹²⁸

*„Ist die Zeitung erst mal gedruckt, können die Streikposten am Werkstor ihre Auslieferung nur verzögern, aber nicht völlig verhindern. Lückenlose Blockaden sind nicht erlaubt. Notfalls läßt die Verlagsleitung die Zeitung, wie in Wetzlar und Frankfurt geschehen, einfach mit dem Hubschrauber ausfliegen.“*¹²⁹

Vermutlich aus diesem tiefempfundenen Ohnmachtsgefühl heraus, hat 1984 auch verbotenerweise eine „lückenlose“ Blockade vor der Tiefdruckerei in Ahrensburg stattgefunden. Die acht Angestellten und Mitglieder der IG Druck und Papier mussten sich zwei Jahre später wegen Nötigung vor dem Amtsgericht Ahrensburg verantworten.¹³⁰

In der Reaktion, und um den Unternehmern die Umgehung der angekündigten offiziellen Streiks zu erschweren, schlug die IG Druck und Papier vor, zukünftig „die Auseinandersetzungen in die Betriebe selbst zu verlagern“¹³¹ vulgo die Maschinen plötzlich und unerwartet abzuschalten. Eine solche „schöpferische Pause“¹³² fand auch im August 1986 in der Tiefdruckerei in Ahrensburg statt, wie eine Mitteilung des Betriebsrats unter dem Titel „Den Aktionären gibt man mehr Dividende uns versaut man das Wochenende“ bekanntgab. Kern der Kritik war, dass auch mit neuen Maschinengenerationen die familienfeindliche Samstagarbeit nicht reduziert wurde, sondern die Auslastung stattdessen noch weiter erhöht werden sollte:

¹²⁶ DER SPIEGEL: Drucker-Streik. Auf der Strecke, 16.07.1984, S. 24.

¹²⁷ DER SPIEGEL: Drucker-Streik. Auf der Strecke, S. 24.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd., S. 25.

¹³⁰ F.A.Z.: Anklage gegen Streikposten, 19.09.1986, S. 13.

¹³¹ DER SPIEGEL: Drucker-Streik. Auf der Strecke, S. 25.

¹³² Widerdruck. Mitteilungen des Betriebsrats A. Springer, Tiefdruck Ahrensburg, Nr. 7.

„Das reichte der Geschäftsleitung aber nicht. Um noch konkurrenzfähiger zu werden, sollte die Maschinenbesatzung verringert und gleichzeitig die Pause durchgedruckt werden.“¹³³

Die Verhandlungen sind ergebnislos abgebrochen worden und der Schichtplan blieb zunächst bis auf weiteres bestehen.¹³⁴ Ein Jahr später, 1987 entschloss sich Jack in Frührente zugehen.

„Ich muss ehrlich sagen: Ich hatte keinen Bock mehr. Die Schichtarbeit, das ist nicht so einfach; Früh, Spät, Nacht nach Abrensburg rausfahren...“¹³⁵

Da Axel Springer Weiterbeschäftigungserklärungen abgab, erscheint die Aussage des Zeitzeugens, dass er das Unternehmen aus freien Stücken verließ, plausibel. Er ist sich auch sicher, dass es in den 1980er Jahren keine Entlassungen von Facharbeitern gab.¹³⁶ Wie gezeigt wurde, decken sich die Quellen mit der Aussage des Zeitzeugens. Dennoch sollte festgehalten werden, dass Jack durch seinen verfrühten Renteneintritt im Alter von 63 auf seine Abfindung verzichten musste. Anhand dieser Entscheidung lässt sich gut nachvollziehen, dass er der Arbeit tatsächlich überdrüssig gewesen sein muss, denn Geld hat für Jack als Teil der Kriegsgeneration, die lange Zeit im Mangel leben musste, einen sehr hohen Stellenwert und ist zugleich Wertmaßstab der eigenen Arbeit.¹³⁷

Auch lässt sich aus seinen Erzählungen zur eigenen Rentensituation, das Gefühl betrogen worden zu sein, ableiten:

„Das war ja damals die Parole [...], wenn Du jetzt ausscheidest, dann wird ja ein junger Mann eingestellt, was ja natürlich nicht passiert ist!“¹³⁸

„So war das abgemacht eigentlich! Das sollte eigentlich ein Wechsel sein, um Arbeitsplätze eben...“¹³⁹

Er verließ das Unternehmen im Glauben, einen Arbeitsplatz für einen jungen Druckergesellen geschaffen zu haben, was aber nicht geschah. Dieses Vorgehen war bereits 1978 bekannt: Der durch die Rationalisierung bedingte „Abbau der Beschäftigung vollzog sich überwiegend durch Nichtersetzten

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Interview mit Friedel Jack 00:52:30.

¹³⁶ Interview mit Friedel Jack 01:01:00. Die Aussage bestätigte er auch erneut im Kurzgespräch.

¹³⁷ So betont der Zeitzeuge bspw. mehrfach seine Zulagen und die späteren Gagen als Kompense (Interview mit Friedel Jack 00:33:30 und 01:18:30).

¹³⁸ Interview mit Friedel Jack 00:18:00.

¹³⁹ Interview mit Friedel Jack 00:53:00.

der normalen Abgänge.“¹⁴⁰ Dieses Vorgehen deckt sich einerseits mit den Erfahrungen des Zeitzeugens und stützt die These der Übergangsphase. Die Übergangsphase müsste in den Großbetrieben folglich dann geendet haben, als alle Drucker des Nachkriegsbooms in Rente gegangen sind. Nimmt man grob 50 Berufsjahre an, dann ist ein Lehrling im Alter von 15 Jahren im Jahr 1950, 2000 in Rente gegangen. Nachdem Jack in Rente gegangen war, nahmen Monopolisierung und Konzentration von Kapital weiter zu. 2004 fusionierten in der Folge die Tiefdruckereien von Bertelsmann, Springer und Gruner+Jahr, um europaweit gemeinsam 20 Prozent Marktanteil zu erreichen – eine „Weiterbeschäftigungserklärung“ gab es bei dieser Fusion nicht und Arbeitsplätze wurden abgebaut.¹⁴¹

Als Rentner arbeitete Jack lange Jahre als Komparse für Werbefilme und engagiert sich seit einiger Zeit in der Buchdruckwerkstatt des Museums der Arbeit in Hamburg-Barmbek. Die Arbeit in der Buchdruckwerkstatt setzt er nicht in Bezug zu seiner letzten Tätigkeit bei Axel Springer in Ahrensburg, da der Stand der Maschinen im Museum eher seinem Lehrbetrieb aus den 1940er Jahren entspricht.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Hinsichtlich des Wandels in der Druckindustrie beklagte Friedel Jack allen voran den Verlust des Erfahrungswissens, das im Laufe eines Berufslebens erworben wurde. Er verließ die Druckindustrie im Jahr 1987, also bevor der Wandel abgeschlossen war. Durch seine Beobachtungen ist er dennoch überzeugt, dass an Stelle des impliziten Wissens explizites Wissen trat. Das zuvor kaum kommunizierbare, sondern nur selbst erleb- und erfahrbare Fingerspitzengefühl wurde formalisiert und die Drucker ihrer Fähigkeiten entmündigt. Sie wurden sukzessive zum bloßen Bediener.

Jack ordnet den Beruf des Druckers in eine handwerkliche Tradition ein. Das Hauptunterscheidungsmerkmal zum „Maschinenarbeiter“ ist das Wissen um die detaillierte Funktionsweise der Maschine sowie die physische Beteiligung am Druckprozess. Die großen Rotationsmaschinen, an denen er arbeitete, liefen erst nach korrekter Einstellung durch die Facharbeiter automatisch. Im Druckprozess gab es bis zur vollständigen Automatisierung immer auch einen Teil an Kontingenz bzw. Eventualität und des Zufalls. Der Produktionsprozess war nur partiell automatisiert, daher mussten die Fachkräfte immer wieder auf diese Nichtvorhersehbarkeiten reagieren. Dabei half ihnen ihr profundes Erfahrungswissen. Durch Vernetzung der Sensoren konnte sich die Maschine zunehmend selbst steuern und die Unvor-

¹⁴⁰ DER SPIEGEL: Gern behilflich, S. 81.

¹⁴¹ Manager Magazin: Gemeinsam zum Druck, 05.02.2004.

hersehbarkeit fiel größtenteils weg. Der Druckprozess wurde deterministischer. Es ist die „Nichtnotwendigkeit“ des Menschen, die der Zeitzeuge mit automatisch und digital assoziiert. Dieser Form von technischer Weiterentwicklung steht er ablehnend gegenüber, während er Weiterentwicklungen auf dem Gebiet der Unterstützung des Menschen bei repetitiven Tätigkeiten begrüßt. So lobte er beispielsweise die nach dem Zweiten Weltkrieg verbesserten Schnellpressen.

Es konnte herausgearbeitet werden, dass die Brisanz des technischen Wandels in Großunternehmen am Geringsten war, denn diese verfügten in der Regel über eine genügende Kapitalausstattung bzw. Kreditwürdigkeit für hohe Investitionen. Der Markt für Druckereien war bereits in den 1960er Jahren wesentlich umkämpfter als in den Dekaden zuvor. Der Erfolg eines Unternehmens hing zunehmend von der Produktionskapazität der Maschine ab und weniger von den Fähigkeiten der Beschäftigten. Die Unternehmer, die ihre Maschinen nicht schnell genug abschrieben oder das Kapital für modernere Maschinengenerationen nicht aufbringen konnten, mussten ihre Betriebe schließen. Personalabbau fand größtenteils durch das Massensterben der mittelständischen Druckereien statt und weniger durch Entlassungen. Ein Gefühl der Solidarität gegenüber Angestellten in kleineren Betrieben zeigte der Zeitzeuge nicht.

Es konnte anhand einer mündlich erzählten Erwerbsbiographie aufgezeigt werden, wie individuelle Erfahrungen und kollektives Erleben – welches sich letztlich auch nur aus einer Schnittmenge individueller Erfahrungen zusammensetzt – manchmal sehr nah und manchmal sehr entfernt voneinander sind. Ohne *Oral History* hätten bspw. die sich vergrößernden Unterschiede zwischen Groß- und Kleinunternehmen in Zeiten des Wandels nicht nachvollzogen werden können, da die Pressemitteilungen aus der Zeit eher über die negativen Folgen des Wandels berichten und insbesondere die Gewerkschaften das Bild vermittelten, dass der Wandel alle Arbeitnehmer ähnlich hart treffen würde. Hinweise von Zeitzeugen, wie etwa, dass die Zeit der krisenhaften 1970er und 1980er Jahre – anders als vermutet – positiv erlebt wurde, können HistorikerInnen helfen, *out of the box* zu denken, sich der Heterogenität eines Themas zu stellen und die eingetretenen Pfade zu verlassen. *Oral History* trägt bei professioneller Anwendung maßgeblich dazu bei, ein wesentlich facettenreicheres Geschichtsbild zeichnen zu können.

An dieser Stelle möchten wir Friedel Jack nochmals für seine Mitarbeit danken. Er ist nebenbei bemerkt gewissermaßen doppelt an der Arbeit beteiligt, was die Verfasser sehr reizvoll finden: So stand er nicht nur für ein Interview zur Verfügung, sondern druckte tatsächlich auch viele der Exemplare des SPIEGELS, die in dieser Arbeit als Quelle ihre Verwendung fanden.

Interviewer: Cecilio Bayer und Stefan Heusinger
Zeitzeuge: Friedel Jack (Buchdrucker), Jahrgang 1924
Interviewort- und Datum: Museum der Arbeit, 28.11.2016, 13:00 Uhr

Ein zweites Kurzgespräch fand am 13.02.2017 im Museum der Arbeit statt und diente der Übergabe einiger Fotos aus der privaten Sammlung des Zeitzeugens.

Langhain, B. Sa., Berner Weg 101
Laufenberg, K. Neuser Steinweg 2a

H. Lehmann
Fernsprecher über 59 56 61
Hamburg-Publikum
Steinbockstr. 5

Julius Lehnerl
Fernsprecher: 24 23 28
HAMBURG I
KOPPEL 54

A. de Lemos Söhne
Fernsprecher: 42 44 78
Hamburg-Altona
Schleierstraße 24

Lense, J., Erichstr. 40
Lettenbauer, Anton
Hamb. I, Repoldstr. 50
Fernsprecher 24 44 59
Lohse, W., Eppend. Weg 5

Heinrich Ludwig
Gegründet 1892
Buchdruckerei
Schreibwaren - Bürobbedarf
Fernsprecher: 43 54 27
HAMBURG-ALTONA
Allee 281

Lübker, Werner C.,
Gröningerstr. 21 Hths. II
Lüdking, Gebirder, Lok. 1,
Bötelkamp 10

G. Lühmann
C.-Hauptstadt, Nauck
Buchdruckerei und Verlag
Fernsprecher: 37 12 01-04
Hamburg-Harburg I
Sand 20-22

Lührs, J., Heinrich,
W., Dannekoppl 50

Lütcke & Wulff
Gegründet 1887
Fernspr.: 34 69 19 u. 34 62 24
Hamburg 35
Hohe Bleichen 20

Mahn, H. H., Wisendamm 18
Mahnkopp, Carl, Rabalson 3
Mahnstedt, K., Johanniskoll-
werk 5 Hths.
Matske, E., Geroldstr. 42/44

**Buchdruckerei
Buchbinderei
Bürobbedarf**

Meier & Knickrehm
Fernsprecher: 32 49 07
Hamb. II, Neue Burg 9/10

Meißner, Paul, Hüfenstr. 15a
Mentel, P., Bachstr. 48
Meyer, E. Julius,
Gröningerstr. 14
Meyer, Hermann,
Calfascherreihe 115
Meyer, Paul, Druckerei und
Verlag, Glindelhof 48

**Möller, Heinrich
Söhne, G. m. b. H.**
Hamburg I, Baggstr. 14
Fernspr. Sa.-Nr. 33 08 16

Mollweide, M., Spaldingstr. 2
Müller, E., Harldstr. 5a
Müller, H., Kleiner Burstak 10

**Willibald Müller,
Hinze & Co.**
Druck- u. Verlagsanstalt
Papierverarbeitung
Fernspr.: 32 67 65 u. 33 08 86
Hamburg I, Steinstr. 173

Nehr, W., Stiellinger Weg 4,
Hb. 40
Neu, W. W., Wellingshüt-
ter Weg 75a
Niemann & Moschinski,
Kantstraße 18/20
Nitzmann, A. F. C., Alster-
dorfer Str. 506
Nölke, H. H., G. m. b. H.,
Hegestr. 40

Nöbling, Wilh.
Hmb. 35, Hohe Bleichen 20
Fernsprecher 34 62 95
Norddeutsche Druck- u. Ver-
lagsanstalt Ferdinand Schulz
Billstedt, Verlag der Billstedt-
er Zeitung, Bst. Billst.
Hauptstr. 70
Nübel, J., u. A. Peper,
Zippenhau 3
Otto, Hugo, Lok. 1,
Nedderfeld 4
Pausan, H., E. Janßen,
Allt. Paulinentallee 53
Pausan, H., Bgd., Holm-
klinkenstr. 20

Paustian, Otto
Buchdruckerei u. Verlag
Hamburg-Altona
Holtenauerstraße 21-25
Fernsprecher 42 05 88

J. E. A. PEPPER
Fernspr.: 32 52 90 u. 33 30 17
HAMBURG II
Neue Gröningerstr. 10
Hansahaus

Permann-Druck Hedrich,
Bender & Co., Peulstr. 11

**Großdruckerei
H. O. PERSIEHL**
Steckelbörn 1-8
Ruf 34 88 53
Buchdruck, Tiefdruck
Offsetdruck

Pesch, J., Ra., Paalende 18
Peterson, Gustav, Druckerei
G. m. b. H., Wa., Kattun-
weiche 7479

Peters, Heinrich Ch. F.
Buchdruckerei
Hmb. II, Gr. Burstak 46
Fernsprecher 32 59 75
Peters-Werkstätten, Inhaber
Peters u. Homayr, Buch-
druckerei, Wa., Nebendell-
straße 6/7
Petri, A. A., Billrothstr. 41
Petzold u. de Lemos, Im
Gehilz 28
Pflüschmacher, Gebr.,
Lippmannstraße 22

Walter Pietzsch
Fernsprecher: 24 42 20
Hamburg I,
Repsoldstraße 60

Plaisant & Wöhlk
Fernsprecher: 45 57 02
Hamburg 6
Weidenallee 14

Preilinger, A., Inh. Erich Schi-
mann, Callertstr. 11
Prieß, Friedrich, Buchdruckerei,
Inh. Rudolf Hoppe, Harb.,
Winkler Str. 23
Pöhl, J., u. W. Junge,
Gröningerstr. 14
Pöck, F. W., Simon-von-
Ulrich-Str. 4

Quaschnow, K., Fetistr. 5
Reiding, August, Rosenstr. 11
Reich, H., Heiner-Mertz-Str. 119
Reimers, Leopold, Ba., La-
super Chaussee 11
Reich, H., Schillerstraße 7a
Rieck, R., Hasselbrookstr. 88
Riele, Hermann, Clemens-
Schütz-Str. 53b
Robbin, H., Caffascher-
reihe 91
Röding & Bartels,
Bücherleisteingang 3
Rose, Wilhelm, L. M.,
Alsterweg 26
Rougmann, Theodor,
Wa. Olufsenweg 34
Rudolph, H., Deichstr. 50

MAX SAMES
Hauptdruckerei
UND SICKELMARKE
HAMBURG 50-POSTSTR. 2
T E L. : 5 4 7 5 3 4

Sander, Hans, Graphische
Maschinen, Beim Stroh-
hause 38
Schaaf, Hebert, Druckerei,
Königsstr. 26
Schacht & Westerich
Aktien- u. Werbdruck
Städtisch
Buchbinderei
Hmb. II, Dayenlief 20
Fernspr.: 33 16 16 u. 32 64 62
Scheffer, W., Spaldingstr. 38
Schiffahrts-Druckerei
Schoedter & Hauser,
Sachsenstr. 63
Schinkus, H. Fa., Pulver-
hofweg 60
Schlierer, W., Spaldingstr. 30
Schlachter & Rühger, J., Him-
melheber, Nachfolger, Grö-
ningerstr. 14
Schlichting, Hans
Hmb. 36, Gr. Bleichen 30
Fernsprecher 32 23 23
Schlüter, A., Katharinen-
str. 5, Hths.
Schmalzke, H. Vo., Im
alten Dorfe 5

Fr. A. Schmidt Ww
Inhaber: Werner Schmidt
Anfertigung
moderner Drucksachen
Fernsprecher: 34 92 13
privat: 25 57 39
HAMBURG II
Zeughausmarkt 32

**Gustav
Schmidt**
BUCHDRUCK
OFFSETDRUCK
Hamburg 33
Seinfelder Straße 74/76
Ruf: 28 77 36/28 14 16

Schmidt, H., Sachsenstr. 48
Schmidt, W., Mehlwicken-
weg 71
**Schneider, H. F. C.,
& Söhne**
Hmb. 20, Bismarckstraße 98
Fernsprecher 45 54 19
Schneider, K., Hohe Brücke 8
Schmidt, A., Freiligraberstr. 5
Schöne, H., Gerullstr. 47
Schönfeld's Carl,
Buchdruckerei K.-G.
Hmb.-Stiel, Kieler Str. 337/339
Fernsprecher 24 15 51/52

Schröder & Jevé
Hmb. II, Herringsgraben 11
Fernsprecher 34 40 65
Schroeder Carl H., Ritter-
straße 32
Schulte, A. J., Wl., Fahr-
str. 110
Schult, Peter Hans, Kurze
Mühlen 8
Schumann, F. H., Belle-
alliancestraße 66
Schumann, Fr. C., Hirsch-
graben 23a
Schwarze, P. Alt., Wister-
str. 4
Schwirke, Otto,
Repsoldstr. 60
Siemann, Robert
Hmb. I, Rosenstr. 11
Fernsprecher 32 20 26

Max Siemen
Druckerei, Papierwarenlab.
Fernspr.: 27 20 08 u. 27 33 57
Hamburg-Rahlstedt
Rahlstedter Bahnhofstr. 48

Siemann, H., Feldstr.
Hochhaus 1
Sost & Co., Harb., Kleiner
Schippweg 19

Heimuth Spoeri
Fernsprecher: 34 66 66
Hamburg 36
Valentinskamp 34

Springer & Sohn
Druckerei
Fernsprecher 24 87 81
Druckereikonitor u. Setzerei
Hmb. I, An der Alster 61
Druckerei
Hmb. 39, Neustädter Str. 5

**Stadt-Druckerei
Kurt Ockershausen**
Hamburg I, Lilienstraße 16
Fernsprecher: 32 43 23

Stark, Franz, Alsterdorfer
Straße 9
Stein, B. F. W., Eld., Krögen 3
Steinborn, Rudolph, Eld.,
Bollweg 2
Szczepaniak, W., Mittel-
weg 31c
Taleker, Johann, Bergluster 1-3
Thomsen, K., Brandstwierte 1-3

**Hans Tiedemann
& Co.**
Buchdruckerei
Fap.: 24 24 14 u. 24 57 20
HAMBURG I
Danziger Straße 41
Industriehaus

Tiedemann, Johs.
gegründet 1881
Hmb. 8, Amandstr. 19
Fernspr.: 43 50 60

**TIMM K.G.
DRUCKEREI**
Papierverarbeitungswerk
Fernsprecher: 34 40 68/69
Hamburg II
Rödingstraße 18/20

Timm & Tiemann, Schmitz-
str. 53
Timm, H., u. H. Schornat,
Katharinenstr. 29
Toschke, P., Falkenried 60
Triebel, C., Katharinenstr. 5
Triemler, W., Ratsweg 21/23
Volsch, E., Papenstr. 11/113
Volsch, P., Lok. I, Stapel-
straße 25 Hths.
Voigt, E., Lok. I, Lohrbrügger
Landstr. 9

**Vollmer & Bentlin
GmbH.**
Buchdruckerei
Buchbinderei
Fernspr.: 44 85 70 u. 44 81 03
Hamburg 13
Grindelberg 15a

Wasencke, E. Alt., Epper-
stedtstr. 35

Wartenberg & Weise
Hmb. 35, Theodorstr. 41
Fernsprecher 49 39 48
Weber, Bill, Bai-
Kapellenstr. 21
Wegener, E. K., NeusesWall 61
Wendt, Heinrich J. G.,
Gr. Theaterstr. 45 Hths.
Weinberg, W., Oed.,
Arminstr. 2a
Westermann, E., Salletweg 17
Westermann, Georg, Druckerei
u. kartographische Anstalt,
Hohe Bleichen 8

W. Wiegmann & Co.
Buchdruckerei
Fernsprecher:
32 59 89, 54 12 78 u. 59 74 11
Hamburg 11
Gröningerstraße 21

"Wilhag", Buchdruckerei
G. m. b. H., Hegestr. 46
Witt, H. M. P., Gertrigstr. 15
Wittendorf, Auguste, Wa.,
Feldherrenweg 23
Winkler, Paul & Sohn, Bran-
felder Str. 122

Wohlfeld u. Ellermann
Buchdruckerei
Hmb. 39, Borgweg 17
Fernsprecher 47 35 17

Wilh. Wolff
Buchdruckerei
Inh.: Heinrich Albert
Hamburg 6
Apostelstraße 5
Fernsprecher 44 65 67

MAX WULFF
Fernspr.: Sa.-Nr. 33 63 51/53
HAMBURG I
Mönckebergstraße 13

Wyrenkiewicz, Meia, u. M.
Krieger, Wa., Litzowstr. 38

Zäpfernick, Rudolf
Hamburg 13
Rothenbaumchaussee 20
Fernsprecher 44 44 83

F. A. M. Zimmer
Gegründet 1820
Inhaber: Zimmer
u. Wulff
Buchdruckerei
Buchbinderei - Linienanstalt
Fernsprecher: 35 09 83
Privat: 59 84 52
Hamburg 36
Kaiser-Wilhelm-Straße 85
Zimmermann, P., Bremer
Reihe 23a

Ausfühliches Branchenregister am Anfang vom Branchenheft

Bei Max Wulff arbeitete Jack nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Vielfalt der Kleinbetriebe hat bereits abgenommen. Quelle: Hamburger Adreßbuch 1952, S. 91.

Meyer, E. Julius, Gröningerstr. 14
Meyer, Hermann, Caffascherstraße 15
Meyer, Paul, Druckerei und Verlag, Gröndelhof 48
Meyhofer, O., Lange Reihe 91
Haus 3
Michaelis, H., Rutschbahn 5
Mosche, E. H., Hmb. 26, Holstenwall 13
Fernsprecher: 12 37 62
Mohrendruck Dr. Ulrich Mohr & Co., Feldstr., Hochhaus 1
Müllende, M., Spaldingstr. 2
Mohrendruck Dr. Ulrich Mohr & Co., Feldstr., Hochhaus 1
Müller, E., Herdenstr. 31a
Müller, Herst. Kfz. Buntstah 10
Müller, K. H., Jungerferstieg 4

Großdruckerei H. O. PERSIEHL
Steckelbörn 1-8
Ruf 3 4 88 53
Buchdruck, Tiefdruck, Offsetdruck

Willibald Müller, Hintze & Co., Druck- u. Verlagsanstalt
Papierverarbeitung
Fernspr.: Sa.-Nr. 47 29 54
Hmb. 28, Hundswaldstr. 23
Nehr, W., Telemannstr. 56
Neu, W., We., Wellingsbühl, ler Weg 73a
Niemann & Machnick, Burdackstr. 13
Niemeyer, S., Fettstr. 57
Nissenstedt, A. F. C., Alsterdorfer Str. 506
Nöbling, Wilh., Hamburg 36
Höbe, Büchsen 19
Fernsprecher 21 62 95
Norddeutsche Druck- u. Verlagsanstalt Ferdinand Schulz
Bilhelm, Verleger der Bildlieferei
Zellung, Bst., Billst.
Hauptstr. 7
Notenkopier, Graphische Anstalt für Musikalien-Druck, Fritz Hillenhausen, Lönge-str. 28
Nübel, J., u. A. Peper, Zippelhaus 3
Ockershausen, K., Lilienstr. 16
Otto, H., Lok. 1, Norderfeld 16
Pauken & Jüden, Lok., Grandweg 66 a

paustian-druck
Gerd Paustian
Fernsprecher: 25 62 69
Hamburg 23
Fahrenstr. 131-135

Gepr. 1914
Otto Paustian
Buchdruckerei und Verlag
Fernsprecher: 42 65 88
Hamburg-Altona
Stresemannstr. 382-384

J. E. A. PEPER
über 100 Jahre
HAMBURG 11
Neue Gröningerstr. 10
Fernspr.: 32 52 90 u. 33 36 17

Fergamos-Druck Heidrich, & Brunde, Spaldingstr. 156/162
Ferschni, H., G., siehe Barthele Spalte
Ferton, Rich., Hmb.-Alt., I., Gr. Elbstr. 1
Fernsprecher: 42 56 97
Fetsch, J., R., Postende 18
Fettermann, Gustav, Druckerei G. m. b. H., Wa., Kettenschloße 74
Peters, Heinrich Ch. F., Buchdruckerei
Hmb. 11, Gr. Buntstah 48
Fernsprecher: 32 36 72

Peters- Werkstätten, Inhaber
Peters, v. Hommer, Buchdruckerei, Wa., Nebelndahlstr. 8
Petri, A., Alt., Billrothstr. 41
Petzold, u. de Lemos, Im Gehölz 38
Pflugmacher, R., Röderstr. 103
Pietzsch, W., Admiralitätsstr. 25
Pleasant, P., Weidenallee 14
Planbeck, W. & Sohn, Alt. 1, Wolters Allee 28
Prager, H., Alt. 1, Reihestr. 8a
Prellinger, A., Inh. Erich Schimanski, Gellenstraße 3
Prieb, Friedrith, Buchdruckerei, Inh. Rudolf Hoppe, Herb., Wilsdorfer Str. 53
Pöhl, J., u. W. Junge, Gröningerstr. 14
Präuber, C., Wiesingerweg 1
Puck, F. W., Simon-von-Utrecht-Str. 4
Qualmann, K., Fettstr. 5
Redding, August, Brandfelder Straße 35
Reimers, Leopold, Norderstraße 4b
Reinbeck, C., Alsterd. Str. 9a
Reinhold Georg, Burdackstr. 14
Reick, H., Schölerstraße 77a
Reick, R., Hasselbrookstr. 50
Riehe, Hermann, Clemens-Schultz-Str. 53b
Robohm, H., Caffascherstraße 91
Rokkisch, Friedr., Alt., Königsstraße 279 a
Rönning & Bartels, Backenbreitenweg 32
Roupenant, Theodor, Wa., Olmüdenweg 34
Ruhni, G., Finkw., Emdor Straße 20
Rudolph, H., Hildandstr. 22

SAMES
STAHLSTICHDRUCK
SIEGELMARKEN
HAMBURG 38-POSTSTR. 2
TELEFON: 34 75 34-34 4400
Sander, Hans, Graphische Maschinen, Beim Strohhause 38
Schaicht & Westersch
Akademie- u. Weidenedruck
Stahlschreiberei
Hmb. 11, Dovesenfleet 20
Fernspr. 35 16 11 u. 32 64 82
Scheffer, W., Spaldingstr. 28
Schemat, H., Katharinenstr. 3
Schiffahrts-Druckerei
Schneider & Hauser, Sachsenstr. 83
Schinkus, H., Pa., Pulverbockweg 68
Schlachter & Bühner J. Himmelsheber-Nachfolger, Gröningerstr. 14
Schlichting, Hans
Hmb. 36, Gr. Blochsch 30
Fernsprecher: 32 39 17

Springer, Axel & Sohn
Hamburg 36
Kultur-Wilhelm-Str. 6
Fernsprecher: 021-1898
Fernspr. Sa.-Nr. 21 81 81
Näheres im Branchenheft unter Zeitungen
Stäcker, H., Bürgerweide 40
Starck, Franz, Alsterdorfer Straße 30
Steen, B. F. W. Eld., Krögen 3

Rudolph Steinborn
Fernsprecher: 59 17 54
Hamburg-Eidelstedt
Bollweg 2
Strozepjanik, W., Mittelweg 21c
Tallner, Johann, Alt. 1, Eulienstr. 70a
Tenne, Karl, Hammer Stein-damm 62
Thiedemann, H., u. Co., Eidelstedter Weg 45
Thomsen, Karl, Brandstwieler-5
Hans Thiedemann & Co., Buchdruckerei
Fapri.: 24 21 14 u. 24 57 20
HAMBURG 1
Sachsenstraße 48, VI
Thiedemann, Johs., gegründet 1811
Hmb. 6, Amandstr. 19
heim Sternschanzendehabhof
Fernsprecher: 41 96 99

Schüler, Albert, Buchdruckerei, Katharinenstr. 39
Schmädicke, H. Vo., Im alten Dorle 5
Schmidt Wwe, Fr. A., Alt., Eimsbüttler Str. 67
Fernsprecher 43 42 31
Schmidt, H., Bgfl., Sachsenstr. 88

H. F. C. Schneider & Söhne
Fernsprecher: 45 34 43
HAMBURG 28
Bismarckstraße 88
Schneider, K., Bellealliancestraße 58 a
Schnell, A., Freiligrathstr. 5
Schöner, H., Gullflitz 47
Schönfeldt's Carl, Buchdruckerei K.-G., Hmb.-Steil, Kuelstr. 337-339
Fernsprecher: 34 54 51/52

Schröder & Jevie
Hmb. 11, Herrensingel 11
Fernsprecher: 24 69 46
Schroeder, Carl H., Ritterstraße 32
Schult, Peter Hans, Kurze Mühen 8
Schumann, F. H., Bellealliancestraße 6b
Schumann, Fr. C., Hirschgraben 22a
Schwartau, P., Alt., Winterstr. 4
Schwitzke, Otto, Spaldingstr. 180
Seemann, Robert, Rosenstr. 11
Siek, E., Alt. 1, Winterstr. 8

Max Siemen
Fernsprecher: 27 38 98 und 37 57
Hamburg-Rahlstedt
Rahlstedter Straße 169
Siemann, H., Feldstr., Hochhaus 1, Hs. C
Sott & Co., Harb., Kleiner Schippsee 19

Helmuth Spoori
Druckerei und Verlag
HAMBURG 36
Vahleitskamp 31
Fernsprecher: 34 66 66

Springer, Axel & Sohn
Hamburg 36
Kultur-Wilhelm-Str. 6
Fernsprecher: 021-1898
Fernspr. Sa.-Nr. 21 81 81
Näheres im Branchenheft unter Zeitungen
Stäcker, H., Bürgerweide 40
Starck, Franz, Alsterdorfer Straße 30
Steen, B. F. W. Eld., Krögen 3

Wolter, Wilhelm J., Schubert-Walkow-P., Sa., Waldweg 50
Wysykowski, H., Wa. 1, Litowitzstr. 42
Zagericke, Rudolf, Rothen-bonschmannstr. 20
Zemmer, W., Wl. 1, Fahrstr. 52
Zillmann, Wilh., Wa. 1, Mühlenstieg 23
Zimmermann, P., Bremer Reihe 22a

TIMM K.G.
HAMBURG 11
BUCHDRUCK
TIEFDRUCK
Papierverarbeitung
Rödingmarkt 19-20 Tel. 24 40 88-89

Timm & Tiemann, Schulinspektat. 13
Tisch, 11, Kirchhofstr. 3
Tobias, Heinz G., Hmb. 33, Krausenstr. 2c
Toschka, Paul, Falkenred 89
Triebe, C., Katharinenstr. 90
Trompke, W., Büdingenstr. 21/23
Völsh, P., Lok. 1, Stapelstraße 25
Volz, R., Loh., Lohbrügge Landstr. 8
Volkmann, P. Be., Lienenstraße 28
Vonthien, Karl, Hmb. 1, Senster Str. 48
Fernsprecher: 24 62 86
Wartenberg & Weise, Ba., Theodorstr. 41
Weber, Eili, Bst., Kapellenstr. 23
Wegener, E. K., NeuenWall 61
Weiß, W., Kreisdenstr. 4
Wend, Helmut J. G., Gr. Theodorstr. 45
Wesenberg, W., Nienst., Georgenbörsestr. 88
Westermann, E. Salberweg 17
Druckerei u. Kartograph. Anstalt
Hmb. 36, Ambergstr. 3
Fernsprecher: 31 75 53
Wiegmann, W. & Co., Poelstraße 12/13
Wiesenhagen, W., Neupr., Cohnsener Str. 273
Wißig, H. M. P., Gertr. 15
Wißnördt, August, Wa., Feldbergweg 23
Winkler, Paul & Sohn, Hmb. 33, Bruntenstr. 122
Fernsprecher: 61 20 12
Witte, W., Wl. 1, Vogelhüttensteich 26
Witt, C. Ch. & Co., Bahnenfelder Chaussee 69
Wohlfeld, u. Eihermann, Buchdruckerei
Hmb. 39, Borgweg 17
Fernsprecher: 47 35 17

Wohlfeld, u. Eihermann
Hamburg 39, Borgweg 17
Fernsprecher: 47 35 17

Wihl, Wolf
Hamburg 6
Apathenstr. 5
Fernsprecher: 41 69 09

Carl Grese
DEICHSTR. 32 / 34 36 36

Langebartels & Jürgens
Alt. 1, Friedensallee 120
Fernsprecher: 42 44 77
„Magira“ Brunsow & Co., Hegestr. 40
Mehmel, Wilhelm
Hmb. 11, Kfz. Buntstah 21/23
Fernsprecher: 32 66 97

Flemmings Deelag
KARTOGRAPHISCHES INSTITUT
Hamburg 19 - Lainsp. 75
Fernsprecher 47 90 54 55

2. Lithographische Kunstanstalten und Stein- u. Offsetdruckereien

C. Adler
Lithographische Kunstanstalt und Buchdruckerei G. m. b. H.
Fernsprecher: 24 62 12
Hamburg 1, Sachsestr. 48

Ferdinand Bahrth
Fernsprecher: 24 20 72
Hamburg 1, Sachsenstr. 48
(Sachsenburg), IV.
Bartels E. & Hoode, Alt. 1, Planckstr. 17
Carly, H., Hmb. 3, Kuckmannstr. 12
Fernsprecher: 21 54 78
Daggenkel, Herbert, Comh., Wa., Thüler Str. 144

Emil Falke
OFFSETDRUCKEREI
HAMBURG 11
GROSSE NECHENSTR. 4
1912/24 32 34 42 u. 31 88 02

Fix
Rotaprint - Foto
Drucke
Fernspr.: 33 57 84 u. 32 59 12
HAMBURG 1
Mänckbergstr. 11 IV

Flemmings Verlag
siehe unten
Crosche, W., Bandstwieler 29
Graphische Konstanstalt
Schulz G. m. b. H., Lehmstr. 16

Gustav A. St
G. m. b. H.
Bramfelder Str. 14
Fernspr.: 61 06 14

Schulz, Karl G.
Hmb. 23, Uhlenstr.
Fernsprecher: 25

STUM
Offsetdruck
Buchdruck
Buchbinden
HAMBURG 1
Gr. Theaters
Fernspr.: 3
3
Bette
Wohlfeld, B.
Fernsprecher: A
Süler, Gebr., siehe nächster S
Utzmann, J., H., Classenweg 28
Vogl, F., Bra., 8

Paul Georg Mergel
Reproduktionswesen
Hamburg - Wandl
Lübbekweg 1 - Fernspr.

MUHLMEIS & JOHLEI
KUNSTDRUCK
Plakate
Prospekte
Kunstblättern
Hamburg 6, Schulst.
Fapri.: 43 3

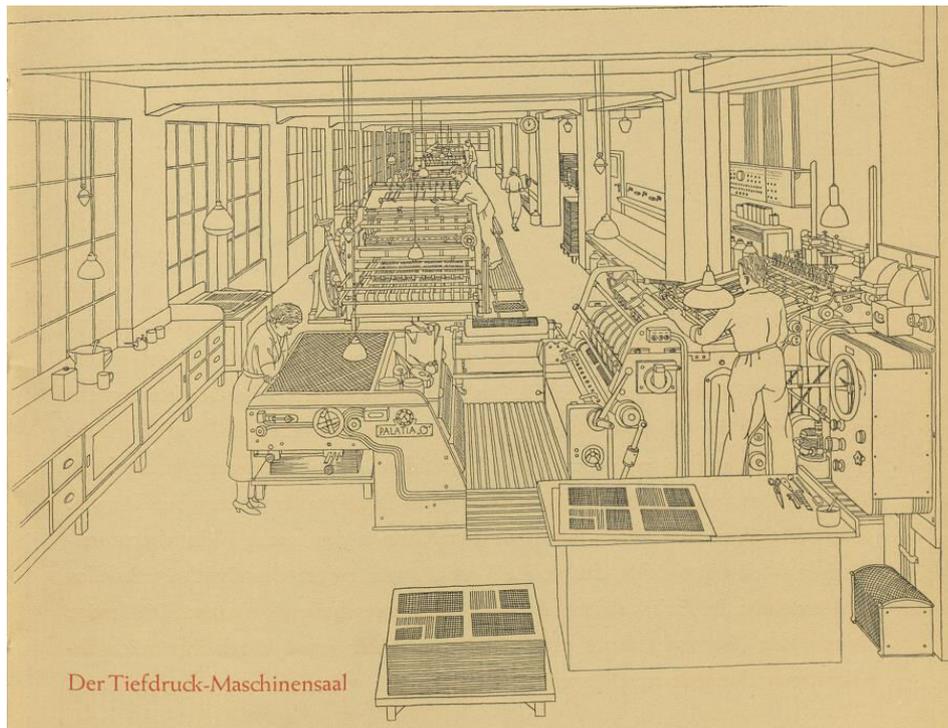
Nordwest-I
Offsetdruckerei
Papierverarbeitung
Packungen, Plakate, Schalenverpackung, Industrielle u. Werb.
Fernsprecher: 50 9
Hamburg - Pappel
Sander, Damm

Fersiehl, H. O.
Offsetdrucker
Hamburg 11
Steckelbörn 18
Fernsprecher: 34 1

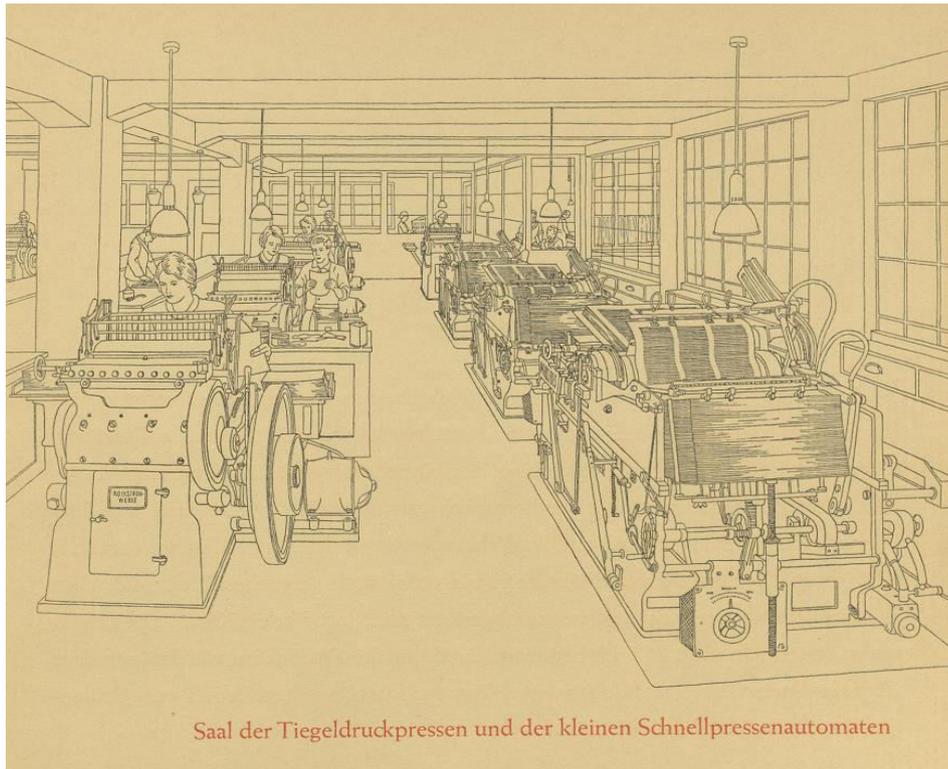
Schulz, Karl G.
Hmb. 23, Uhlenstr.
Fernsprecher: 25

STUM
Offsetdruck
Buchdruck
Buchbinden
HAMBURG 1
Gr. Theaters
Fernspr.: 3
3
Bette
Wohlfeld, B.
Fernsprecher: A
Süler, Gebr., siehe nächster S
Utzmann, J., H., Classenweg 28
Vogl, F., Bra., 8

Nach eigenen Angaben wechselte Friedel Jack 1955 zu Axel Springer (auf die Erinnerungsschwierigkeit wurde im Text verwiesen; vermutlich wechselte er bereits 1952). Sein ehemaliger Arbeitgeber, Max Wulff, ist in der Ausgabe nicht abgedruckt, obwohl der Betrieb bis 2009 bestand. Die Vielfalt nimmt weiter ab. Quelle: Hamburger Adreßbuch 1955, S. 88.

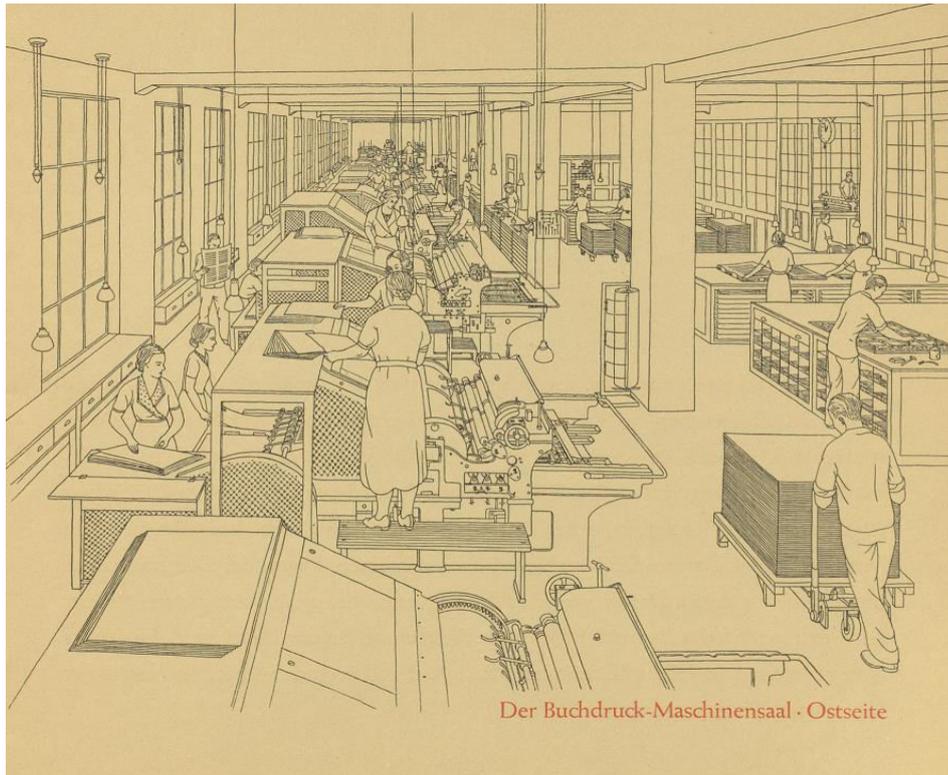


Zu sehen ist eine gedruckte Federzeichnung, die den Arbeitsalltag im Tiefdruckmaschinensaal der Gustav Petermann Druckerei um 1940 festhält. Wie im Fließtext angesprochen, ist die Abbildung von Frauen bei männlich konnotierten Arbeitstätigkeiten besonders erwähnenswert und untypisch für die Zeit. Quelle: Druckwerk im Werden. Eine kleine Führung durch unsere graphischen Werkstätten. Den Freunden gepflegter Druckarbeit gewidmet von der Gustav Petermann Druckerei, Hamburg 1940, S. 29.

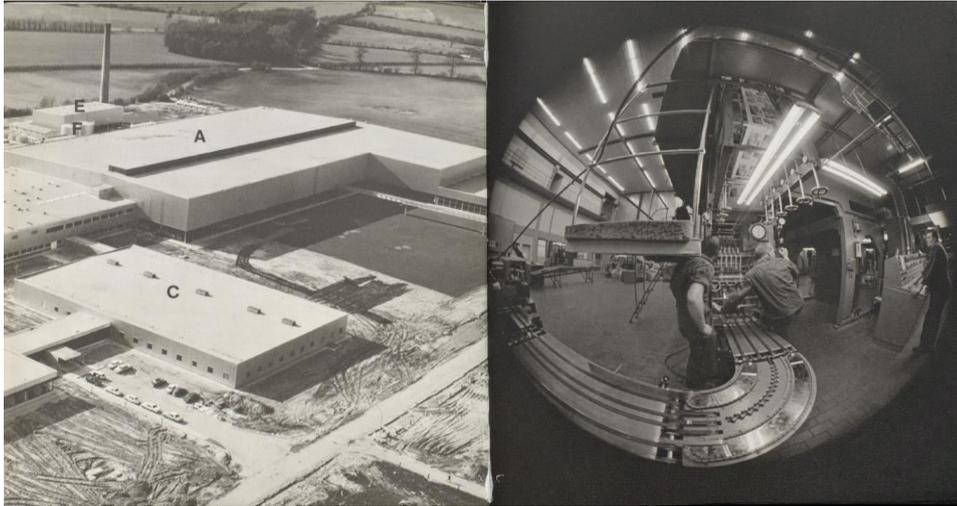


Saal der Tiegeldruckpressen und der kleinen Schnellpressenautomaten

Zu sehen ist eine gedruckte Federzeichnung, die den Arbeitsalltag an den Tiegeldruck- und Schnellpressen der Gustav Petermann Druckerei um 1940 festhält. Wie im Fließtext angesprochen, ist die Abbildung von Frauen bei männlich konnotierten Arbeitstätigkeiten besonders erwähnenswert und untypisch für die Zeit. Quelle: Druckwerk im Werden. Eine kleine Führung durch unsere graphischen Werkstätten. Den Freunden gepflegter Druckarbeit gewidmet von der Gustav Petermann Druckerei, Hamburg 1940, S. 13.



Eine weitere Federzeichnung aus dem Arbeitsalltag der Gustav Petermann Druckerei um 1940. Zu sehen sind die Frauen beim Anlegen der Bögen an die Druckmaschine. Eine genaue Beschreibung der abgebildeten Tätigkeiten liefert die Festschrift nicht. Quelle: Druckwerk im Werden. Eine kleine Führung durch unsere graphischen Werkstätten. Den Freunden gepflegter Druckarbeit gewidmet von der Gustav Petermann Druckerei, Hamburg 1940, S. 15.



Impressionen vom Arbeitsalltag an einer Druckmaschine und Luftaufnahme vom Werkgelände in Ahrensburg. Das Druckhaus A beherbergt auf 16.200m² zum einen den Rotationsraum, wo Jack arbeitete, und zum anderen die Sammelhefterei. Im Hintergrund sind Versorgungsgebäude zu sehen. Quellen: Axel Springer & Sohn: Druckhaus Ahrensburg: Europas modernste Tiefdruckerei, Ahrensburg [ca. 1967], Vorwort.



„Die Werkstraße mit der Fensterfront der Druckerei. Während draußen Nacht ist, ist für die Nachtschicht die Halle taghell erleuchtet: von 1530 Lichtröhren à 65 Watt = 120.000 Watt.“ Jack hat regelmäßig nachts gearbeitet. Quelle: Axel Springer & Sohn: Druckhaus Ahrensburg: Europas modernste Tiefdruckerei, Ahrensburg [ca. 1967], S. 1.



„Dies ist der schönste Moment, wenn die Maschinen die ersten Exemplare auswerfen.“ Quelle: Axel Springer & Sohn: Druckhaus Ahrensburg: Europas modernste Tiefdruckerei, Ahrensburg [ca. 1967], S. 5.



Im Vordergrund stehen Cola- und Bierflaschen. Das Biertrinken gehörte in den 1960er Jahren zum Lebensgefühl bei Springer: „Zum Druck gehört auch ein Schluck aus der Pulle! In dieser Beziehung gibt es keinen Unterschied zwischen Hoch- und Tiefdruckern. Sie sind gerne durstig.“ Quelle: Axel Springer & Sohn: Druckhaus Ahrensburg: Europas modernste Tiefdruckerei, Ahrensburg [ca. 1967], S. 11.



Aufnahme vom Streik 1984 auf dem Werksgelände der Tiefdruckerei in Ahrensburg. Der Zeitzeuge trägt das Streikschild. Die Stimmung scheint zumindest für den Moment eher ausgelassen zu sein. Quelle: Private Fotosammlung des Zeitzeugens.



Der Zeitzeuge Friedel Jack bei Routinearbeiten an einer Rotationsmaschine (im Vordergrund). Das Bild entstand vermutlich Mitte der 1970er Jahre in einer Nachtschicht. Der Zeitzeuge erinnert nicht, ob es sich um eine Zufallsaufnahme handelt oder um ein gestelltes Bild. Die Bäckerblume war ein kostenloses Kundenmagazin für Bäckereikunden und mit 2,2 Millionen Exemplaren sehr auflagenstark. Der Druck von Werbemagazinen mit geringer journalistischer Qualität diente dazu, die Auslastung der Druckmaschinen zu erhöhen und somit profitabel zu bleiben. Quelle: Private Fotosammlung des Zeitzeugens und F.A.Z.: Die "Bild-Zeitung" bleibt Axel Springer liebstes Kind, 07.07.1978, S. 13.

„... davongeschlichen wie ‘n Dieb...“ – Enttäuschung nach vielen Jahren als Setzer.

Marcel Reiche/Tim Zukunft: Interview mit Erich Hirsch

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Druckbranche einen regelrechten Boom, der auf den medialen Wandel zurückzuführen war. Gestaltung, Aussehen und Auflagen der Zeitschriften und Zeitungen änderten sich in der Nachkriegszeit,¹ weshalb noch bis Mitte der 1970er Jahre der Druckbranche aussichtsreiche Zeiten vorausgesagt wurden. Trotz der Wirtschaftskrise der frühen 1970er Jahre lag die Kapazitätsauslastung bei 80 Prozent. Entlassene Arbeitnehmer hatten meist die Chance am gleichen Standort von Konkurrenzbetrieben übernommen zu werden. Es wurde gar ein Mehrbedarf an Druckern durch eine Studie des Battelle-Instituts prognostiziert.² Entgegen dieser Erwartungen erlebte die Branche jedoch einen gravierenden technischen Wandel, der mit einem massiven Rückgang der Beschäftigten einherging bis hin zum Aussterben des Ausbildungsberufs Schriftsetzer. Zwar hatte nicht nur die Berufsgruppe der Drucker und Setzer mit der Etablierung von Computertechnik Krisen zu bewältigen, dennoch stellen die Entwicklungen in der Druckbranche ein Besondere dar, denn Drucker und Setzer waren hochqualifizierte Facharbeiter, die lange Zeit als technisch nicht ersetzbar galten. Obwohl bis in die 1970er Jahren technische Neuerungen nicht direkt und nicht radikal umgesetzt wurden,³ geschahen die Umwälzungen, durch die Computerisierung bedingt, in relativ kurzer Zeit, was von den Gewerkschaften lange Zeit unterschätzt wurde.⁴

Eine der Personen, die diese Zeit miterlebte, war der Schriftsetzer Erich Hirsch, dessen Erwerbsbiographie hier Thema ist.

Frühe Jahre und Ausbildung

Erich Hirsch wurde 1936 in Hamburg geboren, wo er auch aufgewachsen ist. Er erlebte den Zweiten Weltkrieg in Hamburg. Nach dem Krieg begann Hirsch bei einer kleinen Druckerei in der Nähe seines Elternhauses als „Laufjunge“⁵ zu arbeiten. Er erinnert sich sehr deutlich an die Situation, in der sich Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg befand. Industrieanlagen

¹ Vgl. Karten Uhl, Maschinenstürmer gegen die Automatisierung. Der Vorwurf der Technikfeindlichkeit in den Arbeitskämpfen der Druckindustrie in den 1970er und 1980er Jahren und die Krise der Gewerkschaften, in: Technikgeschichte 82 (2015), S. 162f.

² Vgl. Hannes Elster, Rosige Zeiten für Gutenbergs Erben. Die Druckindustrie lockt mit günstigen Verdiensten und Fortbildungsmöglichkeiten, in: Die Zeit 34 (1974), online verfügbar unter <http://www.zeit.de/1974/34/rosige-zeiten-fuer-gutenbergs-erben>, zuletzt geprüft am 03.02.2017, S. 1.

³ Vgl. Uhl, Maschinenstürmer, S. 163.

⁴ Vgl. ebd., S. 158.

⁵ Interview mit Erich Hirsch, 01:48.

und Wohnungen waren zerstört, die Wirtschaft war geschädigt. Um seine Mutter finanziell zu entlasten, musste er als 12-Jähriger bei der örtlichen Druckerei etwas Geld dazuverdienen. Das Aufgabenspektrum umfasste primär das Abliefern von Paketen und das Holen von Manuskripten.⁶ Außerdem, wenn anderweitig keine Aufgaben anstanden, das Waschen von Druckwalzen. Der Druckereibesitzer ermöglichte es ihm schließlich, eine Lehre als Schriftsetzer zu beginnen, was ihn ursprünglich gar nicht interessierte. Er war Zeit seines Lebens begeistert von Elektronik und Elektrotechnik. Seinen eigentlichen Berufswunsch, Radiomechaniker zu werden, konnte er sich nicht erfüllen, da es nach dem Krieg an Lehrstellen mangelte, was er auf die wirtschaftliche Lage in Deutschland zurückführte.⁷ Seine 1951 begonnene Lehre beschreibt Hirsch rückblickend als „die Hölle“⁸. Zu seinem Desinteresse an der Ausbildung kam hinzu, dass er mit seinem Lehrmeister nicht klar kam, dessen nationalsozialistische Ansichten ihn abstießen.⁹ Auch in der Berufsschule hatte er Schwierigkeiten, erinnerte er sich. Er beschrieb die Tätigkeiten, die ihm nicht wirklich zusagten: die Korrekturen, die Ergänzungen, die Erweiterungen, die Änderungen, die vorzunehmen waren. Da musste er sich hineinknien und hart arbeiten. Schließlich hat Hirsch die Lehre mit der Gesellenprüfung beendet und arbeitete fortan als Schriftsetzer.¹⁰

Tätigkeit als Monotype-Setzer

Nachdem er einige Jahre als ‚klassischer‘ Schriftsetzer tätig war, kam er das erste Mal mit einer Monotype-Setzmaschine in Kontakt. Diese Maschine reizte den technikinteressierten Hirsch, da er nun das Gefühl hatte, seine Technikbegeisterung mit dem gelernten Beruf verknüpfen zu können. Begeistert erinnerte er sich:

„... also erst alles auf Papier, auf Lochband [...], als Lochkombination die Texte und nachher diese Lochkombination mit Hilfe von Druckluft wieder ausliest, ich kann sie Ihnen nachher genau erklären, oder genauer erklären. Das reizte mich einfach, das war hochtechnisch, da musste man umsetzen, abstrakt denken.“¹¹

Er begann eine Umschulung zum Monotype-Taster, die in Frankfurt am Main stattfand. Diesen zehnwöchigen Lehrgang finanzierte Hirsch aus privaten Mitteln; er bekam keinerlei Zuschuss. In einem zweiten Lehrgang lernte er 1961 zusätzlich noch Monotype-Gießer, also die zweite Komponente, aus der die Monotyp-Setzmaschine besteht. Er erzählte:

⁶ Vgl. ebd.

⁷ Vgl. ebd., 01:12.

⁸ Ebd., 03:18.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Vgl. ebd., 3:27.

¹¹ Ebd., 04:11.

„Nun wollte ich aber wissen, wie das weitergeht, die Weiterverarbeitung. Da bin ich nachher 1961 nochmal an die Monotypschule gegangen und hab den Gießer gelernt, den zweiten, die Gießmaschine, wie man die bedient und wie man damit arbeitet. Und damals 1961 wurden die sehr gesucht die Fachkräfte. Die Zeitungen waren voller Inserate, voller Angebote mit Arbeitsplätzen.“⁴²

Obwohl Fachkräfte in der Bundesrepublik sehr gesucht waren, entschied sich Hirsch als Monotype-Setzer bzw. -Gießer fortan in Solothurn in der Schweiz zu arbeiten, da Löhne und Lebensbedingungen besser waren als im zerbombten Deutschland. Nach zwei Jahren in Solothurn war er noch ein Jahr in Winterthur tätig, bevor er nach Hamburg zurück kehrte, da er in der Schweiz von Vermietern angefeindet wurde. Zurück in Deutschland arbeitete er weiter als ‚Monotyper‘ bei der Hanseatischen Druckanstalt, wo er drei Jahre beschäftigt war. Danach wechselte er zur Firma Utesch, deren Nachfolgefirma noch heute existiert, und war dort bis zu seiner Entlassung in die Arbeitslosigkeit angestellt.

Arbeiten am Lichtsatz

Ab Mitte der 1960er Jahre begannen deutsche Druckereien Systeme wie den Lichtsatz zu nutzen. Die Verdrängung des klassischen Hochdrucks begann. Hirschs Kompetenzen hinsichtlich der Monotype-Setzmaschine wurden überflüssig. Er wurde auf den Lichtsatz umgeschult. Zunächst auf die sogenannte „Linotyp 303“. Auch hier fanden die Weiterbildungen in Frankfurt am Main statt. Allerdings wurden diesmal die Kosten von der Firma Utesch übernommen, bei der Hirsch zu diesem Zeitpunkt angestellt war.¹³ Zunächst wurde nur er als Spezialist geschickt. Später, als die Firma den Mehrwert des neuen Systems erkannte, wurden mehr und mehr Angestellte zu den Fortbildungen entsandt. An diesem System war er ca. fünf Jahre lang tätig.

Bei der Firma Utesch war Hirsch vor allem als Perforator tätig und spezialisiert auf wissenschaftliche Drucke, wie beispielsweise mathematische Abhandlungen und fremdsprachige Wörterbücher, u.a. griechisch, eine sehr anspruchsvolle Arbeit, wie er unterstrich.

Der Lichtsatz ermöglichte neue und schnellere Möglichkeiten. Deshalb war Hirsch der Umstellung gegenüber grundsätzlich positiv gestimmt.¹⁴ Jedoch erinnerte er sich, dass der Konkurrenzkampf der Herstellerfirmen in der Einführungsphase des Lichtsatzes zu Problemen führte. Denn so kamen nicht ausgereifte Systeme auf dem Markt, die die Arbeit in den Druckereien

¹² Ebd., 05:21.

¹³ Vgl. Reiche, Marcel/Zukunft, Tim: Telefonat mit Erich Hirsch am 27.04.2017, Min. 01:33.

¹⁴ Vgl. ebd., 03:12.

erschwerten. Er erzählte, wie bei Problemen jeweils bei der Firma angerufen werden musste und nutzlos Zeit verging. Im schlimmsten Fall mussten Zellen umprogrammiert werden, was allerdings nicht von den Setzern durchgeführt werden konnte.

„Das hatte sich so geäußert, dass man überhaupt nicht vernünftig arbeiten konnte, weil dauernd irgendwas nicht funktionierte und man die Firma anrufen musste: ‚Warum kommen jetzt keine Linien oder irgendwas?‘ und dann mussten da immer Zellen wieder umprogrammiert werden, ne!“¹⁵

In kommenden Jahren wurde er immer wieder auf neuere Systeme umgeschult, konnte sich mit diesen allerdings nicht anfreunden, da die Systeme weiterhin mit „Kinderkrankheiten“¹⁶ zu kämpfen hatten.

„Es war irgendwie immer Murks und irgendwann wurde ich dann an neueren Systemen nicht mehr ausgebildet, das hieß ja immer: ‚Das alte System das ist so zuverlässig und Sie sind ein so hervorragender Fachmann, – äh – da können wir Sie nicht entbehren.“¹⁷

Entlassung in die Arbeitslosigkeit

In den späten 1980er-Jahren, so erinnerte sich Hirsch, wuchs die Verunsicherung bei den Druckern und Setzern. Er berichtet von einer „Gerüchteküche“.¹⁸ Immer wieder hörte man von Konkurrenzfirmen, die schließen mussten. Die Folge war die Angst um den Arbeitsplatz.¹⁹ Dabei wurde, so seine Beobachtungen damals, von den Arbeitern um die Gunst des Chefs gepokert, wovon Hirsch nichts gehalten hat. Er störte sich an den „Schleimereien“ seiner Kollegen.

Ende der 1980er-Jahre wurde Erich Hirsch dann nicht mehr an neueren Systemen ausgebildet.

„Und hab noch etliche Jahre im Lichtsatz gearbeitet, bis ich dann in die Arbeitslosigkeit entlassen wurde, wegrationalisiert.“²⁰

Es folgte die Entlassung in die Arbeitslosigkeit. Aber Hirschs Schicksal traf Viele:

¹⁵ Ebd., 09:21.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., 21:37.

¹⁹ Vgl. ebd., 15:39.

²⁰ Ebd., 08:07.

„Die Firma wo ich war, in besten Zeiten hatten die 160 Mitarbeiter und heute haben die zwölf oder so. Also es wurde aufgrund der Technisierung, der Anpassung an neuen Technologien, wurde unendlich viel erstmal umgebaut und Leute entlassen.“²¹

Er zeigte sich enttäuscht, dass er nach 25 Jahren Tätigkeit bei dieser Firma keinerlei Würdigung erfuhr. Er habe sich *„davongeschlichen wie ‘n Dieb, [...] Es gab kein Glas Sekt, [...] keine Verabschiedungsfeier, [...] Die Alten mussten raus, [...] Das war sehr enttäuschend“²².*

Zu diesem Zeitpunkt war Hirsch 57 ½ Jahre alt und bezog vorerst Arbeitslosengeld und wurden dann mit 60 Jahren Frührentner. Viele, so erinnerte er sich, hatten es aber auch rechtzeitig geschafft. *„... sind in andere Berufe abgewandert [...]“²³.* Einer beispielsweise, *„der hat rechtzeitig den Absprung geschafft. Der war jünger. Der ist Vertreter für Optik irgendwie.“²⁴*

Zuvor hatte Hirsch bereits ein Grundstück im Landkreis Lüneburg erworben, auf dem er ein Haus baute. Mit seiner Entlassung bedeutete dies für ihn eine finanzielle Bürde, da er Schulden in Form von Bausparverträgen aufgenommen hatte, die abbezahlt werden mussten. Durch die finanziellen Ausfälle stand er kurz davor Haus und Grundstück verkaufen zu müssen.²⁵

Ein Wechsel in einen anderen Beruf war wegen seines Alters jedoch nicht mehr möglich. Zwar hatte er sich erhofft, in den Bereich Elektronik zu wechseln, da er als Amateurfunker auch Zertifikate in Elektrotechnik an der Hamburger Hochschule ablegte, allerdings war die Situation dort ähnlich wie im Druckgewerbe. Er war in der Folge auf Nebenverdienst angewiesen.²⁶ Dies waren Fernfahrten oder Aushilfsjobs, wie beispielsweise das Herstellen von Mousepads in einer lokalen Firma. Letztlich hat er es jedoch geschafft das Haus abzubezahlen, als er ca. 65 Jahre alt war. Er betont aber, dass bei Kollegen Existenzen zu Grunde gegangen sind.

Tätigkeit im „Museum der Arbeit“

Im Jahr 2009 erhielt Hirsch einen Anruf vom Museum der Arbeit in Hamburg. Dort wurde jemand gesucht, der mit der Monotype-Maschine vertraut ist. Das Museum besaß eine, die zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht funktionsfähig war. Hirsch war sich nicht sicher, ob er dem Museum helfen konnte, da er schon Jahrelang nicht mehr an der Maschine gearbeitet hatte. *„[...]“*

²¹ Ebd., 14:17.

²² Ebd., 10:27.

²³ Ebd., 21:51.

²⁴ Ebd., 24:20.

²⁵ Vgl. ebd., 25:55.

²⁶ Vgl. ebd., 22:39.

*das ist 35 Jahre her. Wie stellt ihr euch das denn vor?*²⁷. Dennoch entschied er sich, vorbei zu kommen und sich das Gerät genau anzusehen. Zu Beginn war Hirsch nicht überzeugt, dass er die Maschine wieder zum Laufen bringen würde. Es war einfach zu viel Zeit vergangen. Da er zu diesem Zeitpunkt bereits Rentner war, hatte er Zeit, sich der Monotype-Maschine zu widmen. Allerdings kam er aufgrund seines Wohnorts zwischen Lüneburg und Winsen nur einmal wöchentlich. *„[A]ber nach zwei, drei Tagen, [...], hab ich gemerkt: ‚Du packst das! Das fällt dir wieder ein!‘*²⁸. So schaffte er es nach einem halben Jahr, die Maschine zu reparieren. Heute stellt Hirsch den Museumsbesuchern die Monotype-Maschine vor und erklärt deren Funktion und wieso diese Maschine von einem Facharbeiter bedient werden musste.

Zusammenfassung

Hirsch hat die ersten Schritte in dieser Branche als Jugendlicher gemacht hat, eher aus der Not geboren denn aus Berufung. Hirsch hatte sich mehrfach weitergebildet. Zu Beginn seiner Tätigkeit als Schriftsetzer wechselte er mehrfach Firmen und Arbeitsplätze. Die geschah im Durchschnitt alle 2 ½ Jahre. Er betont, dass dies jedoch in seiner Branche gängig war, damit die jungen Setzer verschiedene Arbeitsbereiche kennenlernten. Die Arbeitsmarktsituation ließ dies vorerst zu, da die Arbeitsplätze vorhanden waren.²⁹ Später etablierte er sich beruflich bei der Firma Utesch, wo er fast 25 Jahre lang beschäftigt wurde.

Im weiteren Verlauf seines Erwerbslebens hat sich herausgestellt, dass Hirsch ohne seine Fortbildungen, die er teilweise selbst finanzieren musste, seinen Arbeitsplatz verloren hätte. Dadurch entstand auch ein gewisser Konflikt zwischen den einzelnen Mitarbeitern. Die Angst entlassen zu werden, stieg besonders zu Zeiten der Druckerkrisen. Nicht immer dominierte Solidarität, sondern vielmehr Konkurrenz.

Entgegen der allgemeinen Forschung, die betont, dass der technologische Wandel von Druckern und Setzern negativ wahrgenommen wurde, lässt sich dies nicht an Hand des Interviews mit Erich Hirsch bestätigen. Er war der Technisierung gegenüber grundsätzlich positiv gestimmt. Er erinnerte sich sehr genau, dass die neue Technik nicht sofort reibungslos funktionierte, da, wie er betonte, der Wandel zu schnell vollzogen wurde und dadurch die mögliche Produktivität nicht vollständig ausgenutzt werden konnte. Viele Systeme waren noch nicht ausgereift, wurden aber trotzdem eingeführt.

²⁷ Ebd., 11:58.

²⁸ Ebd., 30:11.

²⁹ Vgl. Reiche/Zukunft: Telefonat, 10:09.

Erich Hirsch gehört zu der Gruppe Setzer, die vorzeitig in die Arbeitslosigkeit entlassen worden sind. Eine Umschulung oder einen Wechsel in eine andere Branche war in seinem damaligen Alter ausgeschlossen. Seine Existenz stand kurz vor dem Zerbrechen. Letzten Endes hat Hirsch es jedoch geschafft, seine finanzielle Situation zu sichern. Das ging nicht allen so.

Interview mit Erich Hirsch im Museum der Arbeit am 30.11.2016

Dauer: 0:42:17

Interviewer: Marcel Reiche und Tim Zukunft

Telefonat mit Erich Hirsch am 27.04.2017

Dauer: 0:18:09

Interviewer: Marcel Reiche und Tim Zukunft

„Einmal Schriftsetzer, immer Schriftsetzer“ – Fazit eines Setzers.

Ramona Rösch/Alexandra Swendrowski: Interview mit Gert Laufenberg

„Das macht auch riesen Spaß! Der Setzer hat mir großen Spaß gemacht, aber auch jetzt am Bildschirm was machen. Das finde ich ganz toll. Technik, alles Neue!“¹

Obwohl Gert Laufenberg immer eine große Affinität zum Handwerkerberuf des Hand- und Schriftsetzers hatte, begeisterte er sich ebenso für die neue Technologie, die die Druckindustrie seit den 1960er Jahren radikal transformierte. Er bildete sich kontinuierlich fort, machte sein gesamtes Berufsleben lang Weiterbildungen und besuchte Lehrgänge. Einerseits erinnert er sich teils nostalgisch an den mittlerweile obsoleten Beruf des Setzers; gleichzeitig war er fasziniert vom rasanten Technikwandel, den er seit den 1960er Jahren miterlebt hatte.

Schule und Ausbildung

Gert Laufenberg wurde am 14. Juni 1948 in der Hansestadt geboren. Nachdem er die Volksschule von 1955 bis 1964 besuchte, lernte er ein Handwerk, das zu der damaligen Zeit hochgeschätzt wurde. *„Die Setzer waren auch so stolz auf ihren Beruf!“²* Der Beruf des Schriftsetzers und der des Druckers waren damals, wie Laufenberg betonte, sehr angesehen.

Laufenbergs Vater arbeitete bei „Axel Springer“ im maschinentechnischen Bereich. Im Alter von 15 Jahren durfte er ihn hin und wieder zur Arbeit begleiten. Dort beobachtete Laufenberg die Handwerker im Bereich der Setzerei und der Druckproduktion:

„Und ich fand das dann auch ganz toll. Gerade die Schriftsetzer, wie sie dann dastanden und ich hab dann gesagt: Mensch, das würde ich gerne werden.“³

Daher absolvierte er im Jahr 1963 ein vierwöchiges schulbegleitendes Praktikum in der Hamburger Druckerei. Da es, wie er sich erinnerte, von der Firmenleitung bei Axel Springer nicht gern gesehen wurde, wenn zwei Mitarbeiter aus einem Familienkreis zur selben Zeit in ähnlichen Tätigkeitsfeldern beschäftigt waren, hatte er sich für das Praktikum nicht bei Springer beworben. Das Praktikum gewährte ihm genauere Einblicke in die Tätigkeiten im

¹ Interview mit Gert Laufenberg, 16:08 min.

² Ebd. 11:00 min.

³ Ebd. 0:32 min.

graphischen Gewerbe und überzeugte ihn schließlich, den Beruf des Setzers zu ergreifen.

„Bevor ich Schriftsetzer wurde, hatte ich gar nicht gewusst, dass es den Beruf des Schriftsetzers eigentlich gibt. Ich hatte gedacht, das sind alles Drucker. Drucker ist der Oberbegriff. Und ich fand das mit der Schriftsetzerei aber schöner! Die Druckerei war immer laut und in der Setzerei, da war es ruhig und schön. Und das hat mir richtig gut gefallen.“⁴

Die schulischen Voraussetzungen für das Handwerk waren in den 1960er Jahren mindestens ein Abschluss an der Volksschule. Das Fähigkeitsprofil des Hand- und Schriftsetzers war vielseitig und verlangte spezifische Qualitäten:⁵

„Voraussetzungen zum Schriftsetzer waren, man musste Deutsch können, dass man eben auch Texte setzen konnte und dass man beim Setzen auch ein paar Fehler korrigieren konnte, die der Kunde ins Manuskript eingebaut hatte. Ein Deutschfehler oder so. Man musste auch gut rechnen können, weil das ganze ja über ein Punktsystem aufgebaut war. Die ganze Sache mit dem Bleisatz, wie heute am Computer eigentlich auch noch. Man musste auch gut rechnen können, dass man 'ne Seite richtig aufbaut.“⁶

Üblich war ein Einstellungstest in den Betrieben. Da er bereits das Praktikum absolviert hatte, musste Laufenberg diesen jedoch nicht mehr machen.

„Aber das waren damals auch sehr begehrte Berufe, weil sehr viele Leute das werden wollten. Und ich hatte dann das Glück, dass ich da ein Praktikum gemacht habe und dadurch haben sie mich dann ohne diese Prüfung da eingestellt.“⁷

Seine Ausbildung als Schrift- und Handsetzer bei der Hanseatischen Druckanstalt in Hamburg-Wandsbek begann Gert Laufenberg im Jahr 1964. Die Lehre dauerte drei Jahre und umfasste die Auflage, noch ein halbes Jahr nach Abschluss in dem Betrieb zu bleiben und zu arbeiten. Die Technik, die Laufenberg in seinen Ausbildungsjahren vor allem lernte, war die des Handsetzens, die älteste Technik.

⁴ Interview mit Gert Laufenberg, 12:00 min.

⁵ Generell musste der Hand- und Schriftsetzer über eine Fülle von geistigen und körperlichen Fähigkeiten verfügen. Geistige Qualifikationen waren unter anderem die Kreativität, einen Sinn für graphische Gestaltung und die Koordination von den Lettern. Zu den körperlichen Anforderungen zählte unter anderem die Feinmotorik, die Leistungsfähigkeit und das Geschick die Lettern in richtigen Abständen zu setzen. Hans-Helmut Ehm stellt eine Fülle an Fertigkeiten des Hand- und Schriftsetzers, in: Hans-Helmut Ehm, Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation. Wilfers 1985, hier S.29-30.

⁶ Interview mit Gert Laufenberg, 9:08 min.

⁷ Ebd., 11:00 min.

„Also als Handsetzer, Schriftsetzer hat man eigentlich sein Werkzeug gehabt und hat einen Setzkasten gehabt. Und daran hat man dann seinen Text gesetzt. Oder man hat dann fertige Texte aus der Setzmaschine bekommen, die man dann zu ganzen Seiten zusammengebaut hat. Aber eine Maschine hat man eigentlich nicht bedient als Schriftsetzer. Das war reine Handarbeit.“⁸

Als Auszubildender Mitte der 1960er Jahre lernte Gert Laufenberg mit der Hand zu setzen, und nicht maschinell. Obwohl im 19. Jahrhundert verschiedene Zeilensetz- und Gießmaschinen wie die „Linotype“⁹ oder die „Monotype“¹⁰ konstruiert wurden, die den Beruf des Setzers teilweise automatisierten, setzte sich dies nicht in seiner Ausbildung durch. Der junge Auszubildende lernte noch nach den alten „Gutenbergischen Traditionen“, die Lettern mit einem Winkelhaken richtig zu setzen, obwohl sich die Technik schon bedeutend früher zu einer Mechanisierung des Berufes wandelte und in den 1960er Jahren mit der Einführung des Fotosatzes¹¹ eine neue Ära in dem Druckereigewerbe eingeleitet wurde. Laufenberg betonte, dass mit der handwerklichen Ausbildung wichtige Grundsteine gelegt wurden. Zudem erledigten die Setzer die feine Arbeit per Hand, während die Zeilensetz- und Gießmaschinen die groben Tätigkeiten erledigten. Die Maschinen dienten lediglich als Schreibhilfswerke und ergänzten die Gestaltung der Druckerzeugnisse, so Laufenberg. Mit einem leichten Bedauern in seiner Stimme schilderte er anschließend, dass er nach Ende seiner Ausbildung im Jahr 1967 nicht lange als Setzer gearbeitet hatte: *„Aber eigentlich bin ich dann, bis auf*

⁸ Ebd., 13:15 min. Die gängigen Arbeitsmittel eines Schriftsetzers waren der Setzkasten und ein Winkelhaken. Mit den einzelnen Erneuerungen, wie die Zeilensetz- und Gießmaschinen oder der Fotosatz, veränderte sich auch das tägliche Werkzeug, in: Sepp Dußler / Fritz Kolling, *Moderne Setzerei*. 1973 München, hier S. 15; Hubert Blana, *Die Herstellung*, Ein Handbuch für die Gestaltung, Technik und Kalkulation von Buch, Zeitschrift und Zeitung. München/London/New York/Oxford/Paris 1986, hier S.105-107.

⁹ Die Zeilensetz- und Gießmaschine „Linotype“ wurde 1886 von Ottmar Mergenthaler gebaut und leitete die Massenproduktion im Druckgewerbe ein. Sie stellte der erste Schritt zur Automatisierung dar. Mit der Linotype-Setzmaschine können 5.000 bis 6.000 Buchstaben stündlich in Zeilen gesetzt werden. Dies stellte einen enormen Fortschritt zu den handüblichen Arbeitstätigkeiten eines Schriftsetzers von 1500 Lettern pro Stunde dar. In Deutschland war die „Linotype“ in den Druckereien weitverbreitet als die „Monotype“. In: Ehm, *Automation*, S.31; Schönbeck: *Kulturgeschichtliche und soziale Veränderungen*, S.211-212; Dußler / Kolling, *Moderne Setzerei*, S.101-103; Blana, *Die Herstellung*, S.111; Robak; Brigitte: *Vom Pianotyp zur Zeilensetzmaschine. Setzmaschinenentwicklung und Geschlechterverhältnis 1840-1900*. Marburg 1996, hier S.156-158.

¹⁰ Die Setzmaschine „Monotype“ wurde von Tolbert Lanston 1897 erfunden. Anders als die Setz- und Gießmaschine „Linotype“, werden hier die Arbeitsvorgänge des Setzens und des Gießens aufgeteilt. Sie erstellt Lochstreifen, die dann in eine Gießmaschine eingegeben werden. Dort werden einzelne Lettern gegossen und nicht wie bei der „Linotype“ die ganzen Zeilen, in: Blana, *Die Herstellung*, S.111-112; Brigitte Robak, *Vom Pianotyp*, S.162-163.

¹¹ Unter dem Fotosatz versteht man verschiedene Methoden der fotomechanischen oder fotoelektronischen Erzeugung von wiederverwendungsfähigen Vorlagen für Druckerzeugnisse. Die Entwicklung des Fotosatzes begann mit der Aufstellung einer Monophoto-Filmsetzmaschine im Jahr 1959. Im Laufe der 1960er Jahre wurden die Maschinen weiterentwickelt und die Technik in den Druckereien integriert. In: Dußler / Kolling: *Moderne Setzerei*, S. 121; Blana, *Die Herstellung*, S.112-127.

*meine Lehrzeit und auch so zwei, drei Jahre danach, ganz vom Schriftsetzer weggekommen.*¹² Allerdings hatte er in der kurzen Zeit eine enge Bindung zum Handwerksberuf entwickelt und hat nie aufgehört, sich mit dem Berufsbild des Schriftsetzers zu identifizieren. Aufgrund des technischen Wandels, der sich mittlerweile in der gesamten Branche immer deutlicher abzeichnen begann, orientierte er sich in andere Tätigkeitsfelder der Druck- und Gestaltungsindustrie um.

Die Zeit nach der Ausbildung

Nach Abschluss der Ausbildung im Jahr 1967 wechselte Laufenberg den Betrieb und auch seine Tätigkeit. Er hatte versucht, wie so viele Schriftsetzer, in der Werbebranche zu arbeiten, was ihm jedoch nicht gelang. Stattdessen prägte der technologische Wandel seine Tätigkeiten. Ab 1969 nahm er an einer Umschulung zur Tiefdruckfotomontage teil. Im Anschluss daran arbeitete er in verschiedenen Abteilungen der Tiefdruckreproduktion in Hamburg. Ab 1973 war er verantwortlicher Teamleiter in der Arbeitsvorbereitung für die Fotomontage; seit Anfang der 1980er Jahre war er daran beteiligt, den neuen Bereich der elektronischen Bildbearbeitung (EBV) mit aufzubauen. Ab 2000 war er als Abteilungsleiter beteiligt am Aufbau für Druckplattenherstellung. Im Anschluss daran übernahm er die Leitung für den Druckformenaufbau und die Druckplattenherstellung.

„Ich habe relativ kurz als Schriftsetzer gearbeitet. Man hätte damals auch länger arbeiten können, denn richtig gewandelt hat sich der Beruf ja erst Richtung der achtziger Jahre. Das war so Anfang der Siebziger, da bin ich dann in eine große Hamburger Firma gegangen. Alle Schriftsetzer wollten gerne in die Werbung. Schriftsetzer haben ja immer den Tick ›Ich bin toll, ich bin toll, ich bin kreativ, ich möchte jetzt gerne in die Werbung. Und da war eine Stelle, die das vielleicht ermöglichte, das war in einer großen Hamburger Druckerei, die auch einen Verlag hatte, da habe ich dann angefangen aber: ›Pustekuchen! Ich bin dann da auch in der Technik hängen geblieben, aber nicht als Schriftsetzer, sondern damals hat man dann Filmmontagen gemacht. Man hatte große Leuchttische, auf denen Textfilme aufgeklebt, auseinandergeschnitten und mit Bildern versehen wurden. Das habe ich dann da gemacht und das war eigentlich gar nicht so eine schöne Arbeit, Schriftsetzer hat mir eigentlich immer mehr Spaß gemacht, aber man hat immer gedacht, man kann von da ja auch den Sprung machen ins Kreative, hat aber dann auch nicht geklappt, weil es dann auch immer neue Techniken gab. Und irgendwann hat man dann auch die Texte auf Computervorläufer gestellt, was wir aber nicht gemacht haben in der Abteilung. Zuerst kam der Text noch vom Blei, deshalb Bleisatz, der von Papier abgezogen und dann abfotografiert wurde und davon wurde ein Film gemacht. Das war so die erste Tech-

¹² Interview mit Gert Laufenberg, 4:49 min.

*nik und da dann das Verfahren Tiefdruck für große Zeitschriften und Kataloge die Druckvorlagen zu erstellen.*¹³

Laufenberg hat häufig den Betrieb sowie die Tätigkeiten und Arbeitsbereiche gewechselt. Er betonte allerdings, dass er in der Hanseatischen Druckanstalt, in der er seine Ausbildung absolviert hatte, noch länger hätte arbeiten können. Insgesamt war die Hamburger Druckindustrie jedoch im starken Wandel. Viele Betriebe mussten schließen; es gab Fusionen.

*„Ich hab das dann noch in einer weiteren Firma, die zu unserem Firmenverbund gehörte, diese neue Abteilung mit aufgebaut in dieser Technik und dann kam da, wie das ja so oft war, dass der ganze Firmenverbund in Insolvenz ging und da gingen dann auch sehr viele Arbeitsplätze verloren. Ich hatte das große Glück, obwohl die Druckerei, die zu unserem Konzern gehörte an einen anderen Besitzer zugeschlagen wurde durch die Insolvenz, zurück in diese Repro Firma (gemeint ist die Firma Repro-68) zurück zu kommen durch einen Kollegen, der sagte ›Mensch, komm doch mal da hin, wir suchen noch jemanden.‹ Und habe dann, was ein Setzer eigentlich auch können muss, Korrektur lesen, da noch gemacht. Die letzten fünf Jahre hab ich dann Korrekturlesen gemacht bis zur Rente, das war so mein letzter Job, den ich Schriftsetzer ähnlich gemacht habe. Das habe ich dann auch noch als freier Mitarbeiter, oder als 450 Euro Kraft bis 2015 weitergemacht. Und dann kam da dann auch wieder die Insolvenz, ist ja so bei den Reproduktionsbetrieben. Und jetzt mache ich eigentlich nur noch meine Rente und das Museum der Arbeit. Das war so in groben Zügen mein Arbeitsleben.“*¹⁴

Laufenberg spricht rückblickend recht gelassen über den Wandel in der Druckindustrie, was sicher auch mit seinem „Glück“ zu tun hatte. Er konnte stets rechtzeitig den Betrieb wechseln und eine neue Aufgabe finden. Er betonte dabei mit Nachdruck, dass ihm seine Ausbildung als Schriftsetzer immer half, auch hinsichtlich seiner letzten Tätigkeit als Korrekturleser.

Eine Elite im Handwerk

Die Schriftsetzer, ebenso wie die Drucker, verstanden sich als Elite des Handwerks und waren stolz auf ihre Ausbildung und ihre Tätigkeit. Laufenberg sprach von der „Elite des Handwerks“ und der „Aristokratie des Handwerks“. Dass die Schriftsetzer in Hamburg von der Handelskammer geführt wurden, entsprach ihrem Stolz. Sie sahen sich in einer langen Tradition mit den Hamburger Kaufleuten. Hinzu kam, dass man sich in der Hamburger Druckindustrie kannte. Man verstand sich als eine eingeschworene Einheit mit dem Selbstbewusstsein, dass Maschinen einen Handwerker nie gänzlich ersetzen könnten.

¹³ Interview mit Gert Laufenberg, 0:55 min.

¹⁴ Interview mit Gert Laufenberg, 6:25 min.

„Das graphische Gewerbe war früher klein. Im Hamburger Raum kannte man sich, bzw. wenn man einen hatte, der arbeitete bei der Firma XY, dann war das so, dass man sagte ›na Mensch da kenne ich ja auch einen‹, dann kannte man den. Oder der hat dann gesagt ›Mensch kennst du den?‹ ›Ja, das ist mein Kollege‹, das ist hier jetzt genauso (gemeint ist das Museum der Arbeit). Hier im Hamburger Raum und auch hier im Museum, hat man immer Bezugspunkte zu früheren Arbeitskollegen oder man kennt sich selber. Als ich das erste Mal hier herging und oben in der Setzerei stand, stand da ein großer Kollege, die Hände so auf dem Rücken und guckte nach vorne und ich habe mir gedacht ›Mensch, der hat ne Haltung wie Helmut‹ und dann sag ich ›Mensch, bist du Helmut?‹ und er antwortete ›Ja!‹ und das ist ganz oft hier im Museum, das man Leute trifft. Das ist das schöne hier am Museum.“¹⁵

Diese „Gemeinschaft“ der Drucker und Setzer war eine stark männliche. Frauen waren im graphischen Gewerbe selten zu finden. Dies änderte sich erst mit dem Einsatz des Computers, erinnerte sich Laufenberg:

„Also das waren ganz wenig. Nachher ist das gekippt. In der Berufsschulklasse hatten wir nur ein Mädchen. (I: von wie vielen Männern?) Wir hatten eine Klassenstärke von fünfundzwanzig und da war ein Mädchen dabei. Das ist dann nachher gekippt, als es zum Computer überwechselte. In den achtziger und neunziger Jahren haben das dann auch ganz viele Mädchen gemacht. Und heute ist das so, dass diese Mediengestalter¹⁶, wie sie ja heute heißen, die Frauen ganz stark in der Überzahl sind.“¹⁷

Die Forschung hatte bereits herausgearbeitet, dass die Druckindustrie eine stark männliche Industrie war.¹⁸ Frauen bildeten eine Minderheit in der Handwerker-gesellschaft.¹⁹ Obwohl es in einzelnen Betrieben schon seit den 1870er Jahren Frauen beschäftigt waren, blieb der Beruf bis zu den 1980er Jahren deutlich männerdominiert. Gert Laufenberg begründete dies unter

¹⁵ Interview mit Gert Laufenberg, 24:11 min.

¹⁶ Zu dem Wandel und Wegfall von einzelnen Berufen und der Zusammenfassung in einem einzigen Beruf gibt es einen interessanten Artikel in der Mitteldeutschen Zeitung vom 31.01.09, der online verfügbar ist: URL: [<http://www.mz-web.de/leben/im-wandel-vom-schriftsetzer-zum-mediengestalter-8357310>], Stand: 14.02.17

¹⁷ Interview mit Gert Laufenberg, 27:34 min.

¹⁸ Cynthia Cockburn, Die Herrschaftsmaschine: Geschlechterverhältnisse und technisches Know-how. Berlin 1988; Cynthia Cockburn/Susan Ormrod, Gender and technology in the making. London 1993.

¹⁹ Frauen galten für den Beruf des Hand- und Schriftsetzer aufgrund der körperlichen Anforderungen und der Gefährdung des sittlichen Wohls auf der Arbeit nicht für den Berufszweig geeignet. Erst mit den Anfängern der Setzmaschinenentwicklung um 1840 öffneten sich die Druckereibetriebe immer mehr für Frauen. So warben vor allem die Hersteller für die Setzmaschinen und bildeten häufig Frauen ab, um die Einfachheit der Maschinenbedienung zu symbolisieren. Es gab ab den 1870er Jahren Bemühungen von einzelnen Unternehmen, Frauen in ihrem Vertrieb zu beschäftigen. Gründe waren hier unter anderem klassische Stereotype, wie Geschicklichkeit oder Fingerspitzengefühl, die Notwendigkeit von qualifizierten Arbeitskräften, aber auch die Tatsache, dass die Männer zunächst nicht bereit waren, die Arbeit an den Maschinen zu verrichten. Hier wurden Frauen vor allem eingestellt, weil „Not am Mann“ bestand, sie eine billigere Arbeitskraft darstellten oder die Männer die Arbeit nicht verrichten wollten. In: Robak, Brigitte: Vom Pianotyp, S.29-117.

anderem damit, dass die körperliche Belastung des Bleigießens sehr hoch war. Während in seiner Ausbildungszeit sehr wenige Frauen in diese Branche einen Beruf erlernten, stieg die Anzahl an Beschäftigten exponentiell mit der Einführung des Computers. Auch der Beruf des Sekretärs, der damals hauptsächlich von Männern ausgeübt wurde, gelangte mit der Einführung der Schreibmaschine, und später auch des Computers, beinahe vollständig in Frauenhände.

Der gravierendste Einschnitt: Die Einführung des Computers

„Und als das dann tatsächlich alles über den Computer²⁰ ging, das war eine lange, schleibende Geschichte, das fing ja an mit dem Fotosatz, der dann nebenherlief, erstmal neben dem Bleisatzdruck²¹, der war natürlich sehr schwer zu verarbeiten, weil man alles noch zerschneiden musste mit der Schere und aufleben musste. Der war noch keine echte Konkurrenz. Aber als dann der Computer kam, der Bilder und Texte zusammen in einer Datei herstellen konnte, da war das dann nachher ganz weg. Da waren dann natürlich die ganzen Setzer und Drucker irgendwo genötigt etwas Anderes zu machen. Auch vorher haben sie sich schon umgeschult. Die Buchdrucker, also die mit dem Bleisatz arbeiteten zu Offsetdruckern, Schriftsetzer sind ja eigentlich an die Fotosatzmaschinen gegangen und irgendwann ging die ganze Geschichte auf den Computer und dann ging der Schriftsetzer von der Fotosatzmaschine zum Computer und hat dann da auch die Bilder wieder mitverarbeitet. In meiner Zeit, ich habe so fünfzig Jahre lang gearbeitet, habe ich von der Gutenberg'schen Technik bis zu den modernsten Layout Systemen alles gemacht. Gerade in dieser Zeit, in der ich gearbeitet habe, war ja der Umbruch. Das war schwierig teilweise, aber auch immer wieder interessant, weil man sich ja alle paar Jahre auf etwas Neues hat einlassen können. Das hat auch deswegen schon riesen Spaß gemacht. Ich sag mal jetzt so ein Schuster, der fängt an und besohlt die Schuhe bis zum fünfundsiebzigsten Lebensjahr, das war im graphischen Gewerbe nicht, da gab es damals alle zwei, drei Jahre irgendetwas Neues.“²²

Laufenberg machte klar, dass er sich nicht als Objekt, gar als Opfer des technologischen Wandels betrachtete, sondern vielmehr als ein Teil dessen und ein Akteur im Wandel. Er empfand die Veränderungen immer auch als

²⁰ Mit der Einführung des Computers war es nunmehr möglich, die jeweiligen Daten elektronisch zu verarbeiten. Sie führten schneller zu Ergebnissen und unterstützten das Gedächtnis. Einer der ersten Satzcomputer, der in Deutschland für die Druckereien in Betrieb genommen wurde, war der „Linasec“ in den 1980er Jahre, in: Dußler Kolling, Moderne Setzerei, S.113.

²¹ Bleisatzdruck ist ein Verfahren für die Herstellung von Druckformen. Die älteste Methode ist dabei das manuelle Gießen der einzelnen Lettern oder Buchstaben und dann zu einer vollständigen Form zusammengesetzt werden. Mit der Erfindung der Setz- und Gießmaschinen, wie der „Linotype“ oder „Monotype“, konnte der Arbeitssatz effizienter gestaltet werden. Nach der Nutzung wurden die Lettern wieder eingeschmolzen und konnten neu verwendet werden. In: Dußler/Kolling, Moderne Setzerei, S.81-82.

²² Interview mit Gert Laufenberg, 14:33 min.

aufregend und spannend.²³ Dies ist zweifellos eine privilegierte Situation. Denn anderen Beschäftigten im graphischen Gewerbe erging es anders. In einem Artikel in der Wochenzeitung „Die Zeit“ aus dem Jahr 1978 mit dem Titel „Männer in der Mettäge: ratlos“ wurden exemplarisch zwei Schicksale von Schriftsetzern beschrieben.²⁴ Einst eine geachtete Elite von Handwerkern, bangten diese Schriftsetzer nun um ihre Arbeit und somit auch um ihre Existenzgrundlage. Beide Setzer traf die Rationalisierung; ihr Arbeitsverhältnis in der Druckerei wurde aufgelöst. Unter den Kollegen sind die Rationalisierungsmaßnahmen das Hauptgesprächsthema und Grund für Zukunftsängste. Auch Laufenberg erinnerte sich an Kollegen, die nicht so ein „Glück“ hatten.

Aber auch wenn Laufenberg dem technologischen Wandel offen gegenüberstand und die Chance erhielt, sich weiter- und fortzubilden, so waren diese Umschulungen und Wechsel der Betriebe durch die Insolvenz oder andere Faktoren auch eine Herausforderung. Er sah die Entwicklungen aber vor allem als Chance, immer etwas Neues zu lernen, zumal die Technik der Arbeitswelt sich deutlich von der im Privatleben genutzten Technik unterschied.

„Das waren ja immer spezielle Geräte. Zum Beispiel für die graphische Technik der Apple Macintosh²⁵, daran habe ich gearbeitet und damit konnten wir auch arbeiten. So jetzt stand daneben aber ein PC mit Windows Software, damit kann ich heute noch nicht richtig arbeiten. Ich geh da ran und mach das irgendwo, aber das ist mir immer noch suspekt und ich bin da auch nicht so fit. Ich habe mein Leben lang mit Computern gearbeitet, aber mit Windows bin ich ein bisschen auf dem Kriegsfuß. Das ist nicht so mein Ding. Ich habe zuhause einen Mac und ich habe zuhause einen Windows Rechner, aber ich mache immer alles mit dem Mac.“²⁶

²³ Seit den 1970er Jahren wurden aufgrund der technischen Neurungen durch den Fotosatz und die Einführung des Computers mehr als 200.000 Arbeiter aus dem Setzbereich entlassen. Das mechanische Zeitalter wurde durch das digitale Zeitalter ersetzt. Dadurch fielen nötige Instandsetzungs- und Wartungsarbeiten an den jeweiligen Maschinen aus. Mit dem Computer wurden die Berufe des Schriftsetzers und des Druckers fortwährend obsolet, da ein großer Teil der Arbeit heutzutage individuell erledigt wird. In: Schönbeck, Kulturgeschichtliche und soziale Veränderungen, S. 213-215.

²⁴ Es gab Beschäftigte in der Branche, die unter dem aussterbenden Berufszweig zu leiden hatten und nicht mehr wussten, wie sie ihr Geld verdienen sollten. Jahrelang besaßen sie einen sicheren Arbeitsplatz, der nun im Laufe der Zeit obsolet wurde. Dazu ein Artikel aus dem Jahr 1978. Vgl.: [<http://www.zeit.de/1978/10/die-maenner-in-der-mettage-ratlos>], Stand 18.02.2017.

²⁵ Der Macintosh des kalifornischen Unternehmens Apple war der erste Mikrocomputer mit grafischer Benutzeroberfläche, der in größeren Stückzahlen produziert wurde. Vgl.: URL: [<http://www.mac-history.de/apple-allgemein/2010-09-24/die-geschichte-des-apple-macintosh>], Stand: 14.02.17.

²⁶ Interview mit Gert Laufenberg, 16:43 min.

Fortbildung und Umgang mit der Technik

Der Wandel im graphischen Gewerbe wurde von Gert Laufenberg als ein sehr kontinuierlicher Prozess wahrgenommen. Er selbst betrachtete sich als einer der Vorreiter und konnte die neusten Techniken als einer der Ersten erleben. Laufenberg erinnerte sich gut an typische Probleme der Anfangszeit, die mit der noch fehlenden Standardisierung, der Unausgereiftheit der Technik und der Konkurrenz der Anbieter zusammenhing.

Diese erste Geschichte vom Film zum Bild auf dem Bildschirm das war ungefähr ein halbes Jahr [bis er es erlernt hatte]. Das musste man haben, um wirklich fit zu sein. Und dann diese Aufbau-Geschichten [gemeint sind Seminar oder Schulungen, die nach der erstmaligen Ausbildung nur noch zur Auffrischung dienen], die waren relativ easy, wenn man das Ding gut beherrschte, dann hatte man diese Aufbau-Geschichten schnell drauf, dann war das nicht so schlimm.²⁷ Nur wenn jetzt wieder etwas völlig Neues kam, wenn die Firma sagte sich möchte jetzt nicht mehr mit der Firma, [damals war das die Firma Scitex, das war ne Firma aus Israel, die war sehr toll und damit habe ich gearbeitet] zusammenarbeiten, wir kaufen jetzt andere Rechner von einer schwedischen Firma, das war dann meistens etwas völlig Anderes, weil die immer alle an die Sachen anders rangegangen sind. Jede Firma ist anders rangegangen, bis sich das nachher soweit konzentriert hatte, dass sie alle auf den Apple Macintosh Programme geschrieben haben und dass alles auf dem Apple Macintosh lief und dann war es auch relativ vereinheitlicht. Dann konnte man Daten austauschen, das konnte man vorher auch nicht, von einem System auf das andere konnte man früher keine Daten tauschen. Das konnte ich erst seit der Apple Macintosh etabliert war im graphischen Gewerbe. Und jetzt kann der PC das ja fast alles auch, was der Apple Macintosh kann.“²⁸

Laufenberg betonte, dass keines der Betriebssysteme zu Beginn klar marktführend war, was durch die Aussage untermauert wird, dass auch schnell von einer israelischen zu einer schwedischen Firma gewechselt wurde. Die Kompatibilität war ohnehin nicht gegeben, weswegen es wohl in den meisten Fällen eine Preisfrage war. Heute arbeiten die meisten Unternehmen mit einem Windows Betriebssystem oder ähnlichen Programmen, deren Bedienung sich ähneln.²⁹ Die zunächst nicht miteinander kompatiblen Betriebs-

²⁷ Gert Laufenberg schilderte, dass er vor allem Schulungen besuchte, wenn eine völlig neue Technik in den Betrieben etabliert werden sollte. Falls es bei den unterschiedlichen Programmen kleine Änderungen oder Updates gab, gab es keine Schulungen, sondern er setzte sich selbst damit auseinander. Falls Schulungen notwendig waren, war dies ebenso im Interesse des Arbeitsgebers. In: Telefongespräch am 1. März 2017 um ca. 19.00 Uhr.

²⁸ Interview mit Gert Laufenberg, 20:58 min.

²⁹ Der Marktanteil der führenden Betriebssysteme in Deutschland für das Jahr 2016 lag insgesamt bei über 84 Prozent. Alleine für die Betriebssysteme von Windows machte dies einen Marktanteil von 74 Prozent aus. Apple kommt mit seinem Betriebssystem immerhin auf 10,7 Prozent Marktanteil. Gründe für den deutlich geringeren Marktabsatz sind mit Sicherheit zum einen die deutlich höheren Kosten und zum anderen die sich doch unterscheidende Bedienung der Betriebssysteme. Nicht berücksichtigt wurden in dieser Rech-

teme erfuhren in den neunziger Jahren eine Konsolidierung. Die Hardware wurde nicht mehr wesentlich verändert und die Innovationen kamen nun von den Herstellern für einzelne Komponenten, nicht mehr von den großen PC-Herstellern wie Compaq oder IBM.³⁰ Die Kompatibilität ermöglichte nun einen Datenaustausch und vereinfachte das Arbeiten an den Computern.

Laufenberg zeigte aber vor allem seine Begeisterung, mit neuen Technologien konfrontiert gewesen zu sein:

„Das war auch immer ‘ne tolle Geschichte, weil man immer vorne an der Technik dran war. Das war das Gute. Es gab auch Firmen die das entsprechende Geld wohl hatten immer das Neue wieder zu kaufen und dadurch habe ich immer wieder ganz vorne miterlebt, was auch immer großen Spaß gemacht hat.“

Interviewer: *„War es denn eber so, dass Sie angehalten wurden diese Schulungen zu machen oder haben Sie angefragt, ob Sie diese machen dürfen?“*

Laufenberg: *„Also ich hatte immer das Glück, dass ich in einer herausragenden Stellung war als Schichtführer oder Abteilungsleiter immer zuerst gefragt worden bin. Da bin ich dann auch immer sofort und gerne hingegangen und es gab eigentlich auch keinen, der das abgelehnt hat, weil sie alle wussten, wenn ich das jetzt mache, bin ich wieder sicherer in meinem Job irgendwo. Also alle haben das eigentlich immer gerne gemacht.“⁶¹*

Der technische Wandel des Gewerbes

Den technischen Wandel hat Gert Laufenberg also, wie er betonte, immer positiv wahrgenommen. Als gravierendsten Einschnitt bezeichnete er allerdings die Einführung des Computers, woran er sich sehr gut erinnerte:

„Das hat sich ein bisschen auseinandergespreizt, ich bin ja vom Satz damals weggekommen, da hab ich das dann nicht mehr so verfolgt, aber bei der Bildberstellung haben uns die Vertreter ja die Bude eingelaufen bei den großen Firmen. Die kamen immer an und hatten wieder irgendetwas Neues und wollten immer wieder neue Sachen verkaufen, wo es dann wieder neue Lehrgänge für gab. Also eigentlich sind die Neuerungen zu uns gebracht worden und es gab (gibt) ja alle vier Jahre die große Messe drupa³² (Druck und Papier) in

nung die Betriebssysteme für Smartphones, vgl.: [<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/158102/umfrage/marktanteile-von-betriebssystemen-in-deutschland-seit-2009/>], Stand: 13.02.17.

³⁰ Leitenberg, Bernd: Computergeschichte(n). Die ersten Jahre des PC. Norderstedt 2012., S.258f.

³¹ Interview mit Gert Laufenberg, 18:46 min.

³² Die erste drupa fand 1951 in Düsseldorf statt und gilt als einer der bedeutendsten Messen für die Druck- und Druckmedienindustrie. Vgl.: URL: [<http://www.drupa.de>], Stand: 14.02.17.

Düsseldorf, die gab es schon sehr lange, von den fünfziger Jahren an auf jeden Fall und da sind wir auch immer hingegangen. Ich hab das auch meistens von der Firma bezahlt bekommen, dass wir dahin gehen und uns Neuerungen angucken konnten, die man uns meistens aber vorher schon mal vorgestellt hatte in den Firmen und das war dann auch oft ein Anlass etwas Neues zu kaufen. Bei dieser drupa war dann auch immer wieder das Kaufen dieser neuen Geräte angesagt, bei den Firmen die es sich leisten konnten, das konnten natürlich nicht alle Firmen. Und man hat auch ganz genau gesehen bei der ersten drupa, die ich mitgemacht hab in den sechziger Jahren, da gab es noch Bleisatzschränke, Bleisatzkästen und solche Sachen und die letzten, die ich mitgemacht habe, da hat man es gemerkt, die ganzen Jahre, dass es immer mehr Bildschirme gab. An jedem Stand gab es Bildschirme, auf denen man mit irgendwelcher Software bearbeiten konnte und irgendwann waren das nur noch Bildschirme. Das ging ineinander über und heute muss man sich am Stand erst einmal durchlesen, was das überhaupt ist und was die verkaufen, es sind überall nur noch Bildschirme.“³³

Deutlich wird hier der Wandel von den konkret erfahrbaren Maschinen hin zum Computer, der als Blackbox erlebt wurde. Dem Computer war nicht anzusehen, welche Funktion er erfüllen sollte. In den früheren Jahren der Messe gab es, so betonte Laufenberg, Bleisatzschränke und Gerätschaften, mit denen handwerklich gearbeitet wurde. Dann waren die Stände nur noch mit Bildschirmen ausgestattet, auf denen sich der Kunde informieren kann, was die jeweilige Firma vertreibt. Laufenberg schilderte diesen Prozess mit einem Bedauern. Gleichwohl hat er sich schnell an den Prozess angepasst:

Interviewer: *„Also würden Sie sagen, dass Sie Glück hatten, dass Sie von Anfang an immer flexibel gewesen sind?“*

Laufenberg: *„Ja, vor allem, weil ich den Wechsel vom Blei zum Film zu einer Zeit gemacht habe, als der Bleisatz noch ungefähr zehn oder zwölf Jahre nebenherlief. Da hab ich also damals meine freie Auswahl gehabt für meinen Job, ich brauchte mich da nicht irgendwo durchsetzen dass ich irgendwem anders den Job abjagen musste oder, dass irgendjemand mir den Job abjagen wollte. Ich hab da damals ganz rüber gewechselt, das war eine ganz normale Sache und später war es so, da gab es Kollegen die das dann nicht geschafft haben, die einfach ihre Handarbeit nicht umsetzen konnten auf die neue Technik.“*

Interviewer: *„In der Literatur sind wir häufig darauf gestoßen, dass Setzer und Drucker als selbstbewusste Berufsgruppe lange nicht geglaubt haben, dass eine Maschine dieselbe Arbeit verrichten kann wie sie. Haben Sie das auch so empfunden?“*

Laufenberg: *„Das ist richtig. Als ich anfing zu lernen, habe ich zu meinem damaligen Abteilungsleiter gesagt ›Sag mal, was ist das mit dem Fotosatz? Da hört man jetzt so viel von.‹ Das waren noch nicht Computer, sondern nur der Fotosatz, also Text auf Film. Da*

³³ Interview mit Gert Laufenberg, 29:11 min.

hat er zu mir gesagt ›Ach, solange du noch arbeitest, wird das noch mit Blei gemacht, der Schnippelkram mit dem Film das setzt sich nicht durch.‹ Es hat sich aber ganz schnell durchgesetzt, da war ich vielleicht im dritten Lebjahr oder hatte gerade ausgelernt, da war unsere halbe Bleisetzerei schon abgetrennt und da standen Fotosatzgeräte. Also innerhalb von drei Jahren hat sich das ganz schnell gewandelt.⁶⁴

Laufenberg empfand es selbst immer als „Glück“, dass er rechtzeitig den Betrieb oder die Beschäftigung wechselte. Er hat dem Druck, sich fortwährend weiter zu entwickeln und dem Wandel der Zeit mitzugehen, nie als unlösbare Herausforderung empfunden und fühlte sich in all seinen Berufen niemals bedroht. Er beschreibt jedoch auch Fälle von Kollegen, die es nicht so einfach geschafft haben, sich vom Handwerk zu lösen und fortan an Maschinen oder Bildschirmen zu arbeiten. Es ist zu betonen, dass viele in der Druckerindustrie davon überzeugt waren, dass sich der Fotosatz oder generell die neuen Techniken nie durchsetzen werden. Zwar wurde ein technischer Wandel beobachtet, aber dass der Beruf als solcher im Laufe der Zeit obsolet werden sollte, damit rechneten die wenigsten. Allen Anzeichen zum Trotz war sich die „Gemeinschaft“ sicher, ihren Beruf ohne weitere Komplikationen oder Schwierigkeiten ausführen zu können. Die große Wende brachte die Einführung des Computersatzes. Auch für Laufenberg wurde hier spürbar, dass eine neue Dimension erreicht wurde und massiv Jobs verloren gingen.

Einmal ein Schriftsetzer, immer ein Schriftsetzer

Auch wenn Laufenberg die Tätigkeit des Schriftsetzers schnell aufgab, so fällt doch auf, wie stark seine Erinnerungen mit der Schriftsetzerei verknüpft sind. In seiner Tätigkeit als Ausbilder war ihm der Kontakt zu dem alten Gewerbe, zu den Buchstaben selbst, immer am wichtigsten. Das Gefühl, die Buchstaben in den Händen zu halten, fehlt ihm noch heute.

„Ich habe mich immer auch noch privat, oder in der Lehrlingsausbildung damit beschäftigt, die ich gemacht habe für die Mediengestalter. Das war immer noch ganz wichtig, dass man so einen Buchstaben mal anfassen konnte, auch für die Lehrlinge. Es gab ja auch immer ganz bestimmte Maßeinheiten auf den Buchstaben, die man nur verstanden hat, wenn man sich so einen Bleibuchstaben angeguckt hat und das hat mir schon gefehlt. [...] und dann kam ich hier [im Museum der Arbeit] die Treppe herauf und das so ein bisschen nach Farbe roch und auch die Setzerei hat einen ganz bestimmten Geruch durch Staub und Blei, da war ich gleich wieder voll Feuer und Flamme und hab dann gesagt ›Mensch das musst du wieder machen.‹ Das dann wieder anfassen zu dürfen und damit zu arbeiten war schön.“⁶⁵

⁶⁴ Interview mit Gert Laufenberg, 36:51 min.

⁶⁵ Interview mit Gert Laufenberg, 51:35 min.

Gert Laufenberg bildete seit 2014 angehende Mediengestalter in Schriftgeschichte, Schriftklassifikation und Typographie aus. Ihm selbst war es dabei außerordentlich wichtig, dass die angehenden Mediengestalter einen Buchstaben in den Händen hielten, auch um den Zusammenhang zu verstehen, wie sich eine Seite aufbaut oder was die einzelnen Maßeinheiten der Buchstaben bedeuten. Diese Nähe zu seinem Handwerk fehlte ihm später und er bemängelt in der heutigen Werbung die fehlende Handarbeit. Ein Laie, so sagt er, wählt die Schrift nach ästhetischen Gesichtspunkten aus, ein Mediengestalter hingegen müsse viel komplexere Faktoren beachten.

Laufenberg hält es daher für wichtig, dieses Wissen und Können an die jungen Menschen weiterzugeben und vielleicht auch eine ähnliche Begeisterung zu wecken. Obwohl das alte Handwerk ausgestorben sein mag, hält er dennoch daran fest. Er betonte immer wieder stolz darauf zu sein, zu der Handwerkercommunity der Schrift- und Handsetzer zu gehören.

Zusammenfassung

Gert Laufenberg begann seine Ausbildung zum Schriftsetzer im Alter von sechzehn Jahren. Er betont, wie wichtig es für ihn war, dass er noch das „alte Gutenberg’sche Handwerk“ erlernte, obwohl die Technik zu diesem Zeitpunkt bereits überholt war. Gleich nach der Ausbildung verließ er seinen Betrieb und hörte auf, als Schriftsetzer zu arbeiten. Seine Liebe zu den Buchstaben blieb jedoch bis heute bestehen.

Gleich nach der Ausbildung arbeitete er in der Tiefdruck-Filmmontage und in dem Bereich der elektronischen Bildverarbeitung, was seinen Werdegang bis in die neunziger Jahre prägen sollte. Durch seine späteren Tätigkeiten als Teamleiter oder Schichtleiter gehörte er zur Führungsschicht in den jeweiligen Betrieben. Dies ermöglichte es ihm, wie er erzählte, sehr schnell mit technologischen Neuerungen in Berührung zu kommen und im gewissen Maße auch an Entscheidungen über mögliche Neuanschaffungen teilzuhaben. Den Höhepunkt seiner Karriere stellte der Job als Abteilungsleiter in der Herstellung von Druckplatten dar, den er bis zu seiner Rente im Jahr 2014 ausübte.

Der technologische Wandel wurde von Laufenberg insgesamt sehr positiv betrachtet. Zwar bedeutete es für ihn auch Herausforderungen, den Anschluss nicht zu verlieren. Auch beobachtete er Kollegen, die es nicht geschafft haben, sich den Neuerungen anzupassen. Er selbst sah es jedoch als positive Herausforderung, neue Techniken zu erlernen und sich weiterzubilden.

Ein Schlüsselbegriff seiner Erzählungen stellte der „Stolz“ dar. Es wurde im Verlauf des Interviews immer wieder deutlich, dass sich sowohl Drucker als auch als Schriftsetzer als Elite des Handwerks verstanden. Gert Laufenberg begründet dies mit der gesellschaftlichen Akzeptanz, den engen persönlichen Beziehungen und der langen Tradition des Handwerks.

Interview mit Gert Laufenberg am 28. November 2016 im „Museum der Arbeit“ in Hamburg

Dauer: 65 Minuten

Interviewer: Ramona Rösch und Alexandra Swendrowski

Telefongespräch mit Gert Laufenberg am 1. März 2017 um 19.00 Uhr

Dauer 20 Minuten

„...im Setzkasten stecken geblieben...“

Maximilian Adrian/Thorsten Baus: Interview mit Gerhard Stahl

Immer wieder werden Arbeitsweisen, Herstellungsmethoden, Handfertigkeiten oder auch ganze Berufszweige im Laufe der Zeit obsolet. Was noch vor hundert Jahren ein gefragtes Handwerk und eine gelebte Kunstform war, kann heute antiquiert und überholt sein. Innovationen ersetzen das Vorherige, und das Vorherige wird zum Veralteten. Denkt man zum Beispiel an Handwerke wie der Glasbläserei, wird man sich der Vergänglichkeit solcher Handwerksformen bewusst. Nur noch wenige Meister beherrschen dieses Handwerk und von Generation zu Generation bleibt der Kampf, um die Weitergabe des Wissens.¹ Ein ähnliches Schicksal erfuhr auch das Handwerk der Drucker. Johannes Gutenberg revolutionierte Mitte des 15. Jahrhunderts die Herstellung von Schriften und schuf ein Druckverfahren, welches es ermöglichte Bücher in einer hohen Stückzahl zu vervielfältigen. Historische Prozesse, wie die Reformation, profitierten davon und wurden so überhaupt erst möglich gemacht. Doch was bleibt heute von diesem alten Handwerk? Im Laufe der letzten Jahrhunderte hat sich vieles gewandelt, heute werden der Druck und der Satz am Computer durchgeführt.

Gerhard Stahl, geboren 1938, erlebte die technologischen Veränderungen seit den 1960er Jahren als gelernter Schriftsetzer. Die Kriegsjahre verbrachte er mit seiner Familie in Hamburg. Ab 1945 besuchte Stahl im zerstörten und bombardierten Nachkriegs-Hamburg die Grundschule. In der Phase der Neuorientierung und des Wiederaufbaus war es vielen Jugendlichen nicht möglich, eine umfangreiche Schulbildung zu absolvieren. Auch die Jüngsten mussten ihren Beitrag zum Lebensunterhalt der Familien leisten. Zumal auch die Familie Stahl den Tod des Familienvaters zu beklagen hatte. Der drohende Abstieg in die Armut wurde zum versinnbildlichten Schwert des Damokles und schwebte über Gerhard Stahl und seiner Familie. Daher musste er sich möglichst schnell nach einer geldeinbringenden Arbeit umschauen.

So verließ er als Fünfzehnjähriger die Schule und suchte aus der finanziellen Notwendigkeit heraus den Kontakt zu einer kleinen Druckerei im Hamburger Stadtbezirk Barmbek. Die Anstellung in dieser kleinen und bescheidenen Druckerei ermöglichte es Stahl, die finanzielle Not der Familie zu lindern. Allerdings entsprach diese Wahl zugleich seinem persönlichen Interesse. Denn er las gerne und hatte sich als Jugendlicher gefragt, wie Bücher und

¹ Maria Netter, Glaskunst aus Murano, in; Werk (Zeitschrift), Ausgabe (12) 01.12.1955, Band 42, Bern 1955, S. 405.

Zeitungen hergestellt würden.² Zudem war eine Ausbildung im graphischen Gewerbe sehr angesehen. Es handelte sich schließlich um einen Ausbildungsberuf mit spezifischen Anforderungen, wie Stahl betonte. So musste ein Setzer zum Beispiel über ein breites Allgemeinwissen sowie gute maschinelle und mechanische Kenntnisse verfügen. Er musste technisch versiert sein.³ Ein ausgeprägtes räumliches Vorstellungsvermögen, ein Sinn für geometrische Proportionen und orthographische und typographische Kenntnisse waren weitere Voraussetzungen für diesen Beruf.⁴

In den Jahren von 1953 bis 1956 absolvierte er in dem Druckbetrieb mit seinen alten und schweren gusseisernen Maschinen seine Lehre. Allerdings fühlte er sich in dieser Zeit nicht ausgelastet. Obwohl ihm die Tätigkeit mit Freude erfüllte und er im Stande war, seinen Wissensdurst zu befriedigen, stellte er doch mit Enttäuschung fest, dass sich in den Druckbetrieben in der Mitte der 50er Jahre nicht viel „abspielte“:

„In dieser Zeit hat sich in den Druckereien nicht viel abgespielt. So zum Beispiel auch in meiner Lehrdruckerei hier in Barmbek. Vieles war zerstört, damals waren auch die Maschinen noch nicht so top, also das waren alles ältere Modelle, die zum Teil auch durch Kriegseinwirkung noch zerstört waren. Man wundert sich, aber da waren ja schon etliche Jahre vergangen, aber trotzdem war vieles noch behelfsmäßig und in den Setzereien hatte sich schon gar nicht viel verändert [...] von den Vorkriegs zu den Nachkriegsjahren.“⁵

Gerhard Stahl erinnerte sich an einen Industriezweig, der durch die Folgen des Zweiten Weltkrieges wie gelähmt schien. Die zwei Weltkriege hatten, anders als in den USA, zu einer zögerlichen Einführung von technologischen Neuerungen in Deutschland geführt.⁶ Auch die Druckindustrie in Hamburg hatte zur Zeit der Ausbildung Stahls noch mit den Nachwirkungen des Krieges zu kämpfen. Viele Maschinen waren durch alliierte Bombenabwürfe zerstört oder sie waren zweckentfremdet worden. Zudem beobachtete der junge Lehrling Gerhard Stahl bereits zu dieser Zeit eine Stagnation in der Setzerei. Es gab keine nennenswerte Innovation und die Maschinen wirkten zur Lehrzeit Gerhard Stahls, wie er sich selbst zurück entsann, veraltet und antiquiert.⁷

² Interview mit Gerhard Stahl vom 28.11.2016.

³ Vgl. ebd.

⁴ Hans-Helmut Ehm, Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation, Verlag René F. Wilfer, Spardorf 1985, S. 29

⁵ Interview vom 28.11.2016.

⁶ Ehm, S. 25.

⁷ Speziell im Bereich der Setzerei gab es in der Mitte des 19. Jahrhunderts, genau gesagt im Jahre 1870, eine Automatisierung des Setzverfahrens. Es wurden die ersten Setzmaschinen entwickelt und eingeführt. Allerdings vollzog sich diese äußerst kostspielige Einführung über mehrere Jahrzehnte. Im Jahr 1901 waren erst 500 dieser Linotype-Maschinen in Deutschland ausgeliefert worden. Sicherlich gehemmt durch die riesigen Produktionskapazitäten der Rüstungsindustrie während der beiden Weltkriege, konnte erst 1954 eine Auslieferung

Lange Zeit hatte es tatsächlich kaum zentrale Neuerungen in der Setzerei gegeben. Über einen Zeitraum von 350 Jahren, genauer von 1450 bis 1800, war ausschließlich mit Hand gesetzt worden. Der Maschinensatz mit seinen Rotationspressen dominierte bis 1950, ohne dass der Handsatz verschwunden wäre; der Photosatz hielt sich schließlich nur ungefähr 25 Jahre bis die Computertechnologie Einzug in den Betrieben hielt.⁸ Stahl war damit während seiner Berufstätigkeit mit einem schnellen technologischen Wandel konfrontiert.

1956 bemühte er sich um eine Anstellung bei einer Tageszeitung. Diese Beschäftigung zählte mit den täglich aktuellen Informationen und einem raschen Arbeitstempo zu einem der spannendsten Kapitel seines Berufslebens. So erinnerte er sich:

„Aber bei der Tageszeitung habe ich das immer so empfunden, dass man seine eigene Arbeit jeden Tag abgeschlossen hat und man konnte dann immer wieder neu beginnen, das fand ich auch total spannend. [...] Das fand ich besonders interessant und das war auch ein spannendes Kapitel meines Berufslebens.“⁹

Die Arbeit bei der Tageszeitung bedeutete jedoch auch strenge Abgabefristen und ein hohes Arbeitspensum. Schließlich waren es die familienunfreundlichen Arbeitszeiten an Sonn- und Feiertagen, was ihn 1961 dazu bewog, die Tagespresse zu verlassen, zumal er zu diesem Zeitpunkt heiratete. Die folgenden Jahre in der Druckindustrie war er in einer großen Druckerei tätig, welche nicht nur das „Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt“ publizierte, sondern auch andere hochwertige Druckprodukte herstellte.¹⁰ Des Weiteren produzierte die Druckerei Bücher, Broschüren und Prospekte für „Röntgenmüller“.¹¹

Im Jahre 1965 absolvierte Stahl die Meisterprüfung und die Berechtigung, selbst Lehrlinge auszubilden. Nur die Meister hatten das Privileg an einer Setzmaschine, wie der Linotype, zu arbeiten. So erfüllte Gerhard Stahl nun sein seit 1953 selbst gesetztes Ziel: Er war Linotype-Setzer und von der

rungszahl von 100.000 Maschinen erreicht werden. Für einen Setzer dieser Zeit wirkte also bereits diese „Neuerung“ im Setzverfahren als antiquiert, weil sich der Mechanismus seit 1870 nicht wesentlich gewandelt hatte. Vgl. ebd., S. 30-31.

⁸ Vgl. ebd., S. 25-26

⁹ Aussage Gerhard Stahl im Interview vom 28.11.2016.

¹⁰ Das „Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt“ war eine Wochenzeitung, welche von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Jahre 1948 in Hamburg gegründet wurde und im Oktober 2000 die Druckauflagen schloss.

¹¹ Röntgenmüller ist eine Bezeichnung, welche auf den deutschen Unternehmer Carl Heinrich Florenz Müller (geb. 1845 in Piesau, gestorben 1912 in Hamburg) zurückgeht. Das in Hammerbrook ansässige Unternehmen befasste sich ab 1896 mit Röntgentechnik und wurde 1927 zu den Philips Werken überführt. Seit 1987 zählt es zum Unternehmen Philips Medizin Systeme. Vgl. Anita Kuisle; Müller, Carl Heinrich Florenz; in: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 18, Duncker & Humboldt, Berlin 1997, S. 444.

Hamburger Handwerkskammer ausgezeichneten Setzmeister und Abteilungsleiter der Setzerei in seinem Betrieb. Damit hatte auch Stahl eine gehobene Stellung im Druckbetrieb. Zudem fühlten sich die Beschäftigten im graphischen Gewerbe in gewisser Weise auch als besonders:

„Wobei wir Setzer uns ja immer so ein Stück weit, als Zaungäste der Wissenschaft betrachtet haben. Wir haben ja hochwertige Sachen auch zu Papier bringen müssen, also es gab ja wissenschaftliche Abhandlungen und Bücher die wir setzen mussten. So enorm vielseitig waren die Druckerzeugnisse.“¹²

Allerdings war diese Zeit für Stahl ambivalent. Als Maschinensetzer musste er ein grundlegendes Verständnis der Mechanik der Maschinen vorweisen.¹³ Die Mitte der 1960er Jahre markierten in seiner Erinnerung jedoch den Beginn großer Umwälzungen in der Setzerei und im Druck, wobei die Setzerei deutlich gravierender verändert wurde. Während im Druck allmählich vom Buchdruck zum Offsetdruck übergegangen wurde, stand die Setzerei kurz vor der Einführung des Photosatzes. Zu der Zeit sah kaum jemand, wie zügig sich diese neue Technologie als Standard etablieren würde, so Stahl. Die Arbeiter orientierten sich in ihren Zukunftserwartungen an den Erfahrungswerten mit den Setzmaschinen, welche erst nach einer Zeitspanne von fast 80 Jahren aus der Druckindustrie nicht mehr wegzudenken waren. So waren Mitte der sechziger Jahre erst ca. 1.000 Setzmaschinen installiert; damit waren zwei Prozent der Schriftsatzarbeiten abdeckt. Nach nur knapp zehn Jahren waren es schon 15.000 installierte Photosatzmaschinen, mit denen bereits 35 Prozent der Arbeiten durchgeführt wurden.¹⁴

Viele Arbeiter in der Druckindustrie hatten „Angst vor neuer Technik“ und befürchteten Opfer von Rationalisierungsmaßnahmen zu werden. Nicht zu Unrecht. Denn allein die Einführung des Lichtsatzes verdrängte in den 1970er Jahren ca. 200 000 Arbeiter aus dem Setzbereich. Die neue Technologie ersetze mit einer Maschine ungefähr 883 Maschinensetzer oder 4400 Handsetzer.¹⁵ Die Furcht vor einer Ersetzung der menschlichen Arbeit durch effizientere und effektivere Maschinen war in vielen Betrieben deutlich zu spüren. Die IG Druck veranlasste als Reaktion auf derartige Bedenken im Jahre 1978 ein Rationalisierungsschutz, welcher betroffene Arbeiter vor dem drohenden Verlust des Arbeitsplatzes schützen sollte.

¹² Aussage Gerhard Stahl im Interview vom 28.11.2016.

¹³ Vgl. ebd., S. 33.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 40.

¹⁵ Charlotte Schönbeck, Kulturgeschichtliche und soziale Veränderungen durch den Wandel in der Drucktechnik, in; NTM International Journal of History & Ethics of Natural Sciences Technology & Medicine 6(1), Dezember 1998, S. 213.

Der Wandel vollzog sich nahezu achtmal schneller als die Einführung der letzten technologischen Innovation in diesem Bereich. Vorausschauend begann Gerhard Stahl sich umzuschulen und versuchte sich so gut es ging, am Wandel zu orientieren. Viele seiner älteren Mitstreiter verweigerten sich jedoch diesem Schritt oder vermochten es nicht, sich diesem rasanten Tempo der Entwicklung anzupassen. Es gelang teilweise nicht, diese Männer mitzunehmen; sie blieben auf der Strecke bzw. „im Setzkasten zurück“. Diese Angst spiegelte sich auch im Leben Stahls wider, welcher von zahlreichen älteren Mitarbeitern berichtete, die sich technischen Neuerungen verschlossen und schließlich nicht mehr im Betrieb gehalten werden konnten.¹⁶ Stahl berichtete von diesem Problem:

„Das war dann auch ja so ziemlich schwierig für die älteren Leute, ich hab viele Kollegen damals gehabt, die nicht bereit waren vom Bleisatz auf den Fotosatz umzusteigen.“¹⁷

Die Veränderung war für den etablierten Setzer allerdings so allgegenwärtig, dass er sich, mittlerweile 32-jährig, um jede Umschulung und jeden weiterführenden Kurs bemühte, um auf dem neuesten Stand zu bleiben.

„Ich hab mich bemüht auch alle Veränderungen die es gab, mitzunehmen und mich rechtzeitig darum zu kümmern, ‘ne. Ich denk mal das ist ganz wichtig, dass ist ja heute genauso wichtig, die Berufe verändern sich, aber die Menschen werden ja weiter gebraucht. [...] Zum anderen hab ich natürlich weiterführende Kurse gemacht, also ständig sobald sich irgendwas geboten hat.“¹⁸

Dieses Engagement brachte ihm Vorteile in der Umstellung zum Offsetdruck und somit auch zum Fotosatz ein. Es stellte sich heraus, dass Stahl auf das richtige Pferd gesetzt hatte.

Der technologischen Verdrängungen fiel zunächst der Bleisatz zum Opfer. Ab 1980 war das Zeitalter des Bleisatzes vorbei und die Setzmaschinen wurden nach nun mehr als 100 Jahren ausgemustert. Viele der antiquierten aber äußerst robusten Maschinen wurden nach Afrika oder in die Deutsche Demokratische Republik verkauft. Zu dieser Zeit schulte Gerhard Stahl auf den Fotosatz um und versuchte den technologischen Neuerungen gerecht zu werden:

„Also für mich jetzt persönlich war das total selbstverständlich, weil die Welt geht ja weiter ‘ne? Alles verändert sich um uns herum und das erleben wir ja tagtäglich sogar.“¹⁹

¹⁶ Peter Klemm, *Machtkampf einer Minderheit – Der Tarifkonflikt in der Druckindustrie*, informedia verlags-gmbh, Köln 1984, S. 14.

¹⁷ Interview vom 28.11.2016.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

Stahl äußerte sich zu dem konkreten technischen Wandel in der Druckindustrie und zu den Auswirkungen für die Arbeiter:

„Ja man musste sich nur rechtzeitig um die neuen Sachen (weiterführende Kurse) kümmern, also man durfte nicht außer Acht lassen, wenn einem was mitgeteilt wurde oder man irgendwas gehört oder bemerkt hatte, dass sich Veränderungen ergeben, die einen direkt betreffen können, dann musste man sich drum kümmern [...] dabei sind einige Kollegen gerade bei der Umstellung vom Bleisatz auf den Photosatz tatsächlich gescheitert. Und sie konnten dann in dem Moment auch nicht mehr alle Leute verwenden, ich meine ein Stück weit haben wir uns immer bemüht, wenn eine neue Technik eingeführt wurde die Kollegen dann für diese Technik auch einzusetzen, aber meistens war das dann so, dass das nicht mehr so hoch qualifiziert war, 'ne, und das bedeutet dann oftmals auch, dass es eine Minderung im Lohn gab.“²⁰

Mit der Einführung neuer Technologien, wandelten sich die Anforderungen an den Beruf und die benötigten Kenntnisse. Zuletzt waren Kenntnisse über den technischen Aufbau von Computern, die Datenverarbeitung und Störungsbeseitigung notwendig, wie Stahl betonte. Das handwerkliche Geschick im Setzen der Letter, der Kern des Berufs, hatte an Bedeutung verloren.²¹

Im Jahre 1988 verließ Gerhard Stahl den Bereich der Setzerei und war im Außendienst und in der Kundenbetreuung tätig. Er entfernte sich damit von seinem ursprünglichen Metier und beriet Kunden in drucktechnischen Fragen. 1997 verließ Stahl schließlich seinen Druckbetrieb und begann, in Werbeagenturen zu arbeiten. In diesem Jahr musste die Druckerei, die Gerhard Stahl viele Jahre lang eine berufliche Heimat war, schließen. Gerade kleine und mittelgroße Druckereien in Hamburg konnten nicht in die neue Technologie investieren. Gerhard Stahl konnte jedoch noch bis 2004 jüngeren Menschen, Mediengestaltern, welche letztlich seinen Berufszweig beerbten, mit seiner Fachexpertise zu Rate stehen. 2004 ging Gerhard Stahl in Rente. Er engagiert sich nun ehrenamtlich im Museum der Arbeit und zeigte dort interessierten Menschen die alten Maschinen, die Zeugen eines vergangenen Berufsstandes sind. So beschrieb Gerhard Stahl die Entwicklung des Setzerberufes folgendermaßen: „Der Beruf ging über und endete im Nirwana.“ Diese schnelle Entwicklung ging an vielen Menschen dieser Branche nicht spurlos vorbei. So erzählte Stahl von einem Mitarbeiter, der den Ausweg im Suizid suchte, oder von vielen anderen, die sich mit Alkohol trösteten. Diese Menschen befürchteten, die neuen Entwicklungen nicht mitmachen zu können. Sie sahen sich mit dem „*Ende ihres Berufs*“²² konfrontiert.

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. ebd., S. 213.

²² Interview vom 28.11.2016.

Interview mit Gerhard Stahl am 28. 11.2016 im Museum der Arbeit, Hamburg

Dauer: 30 min

Interviewer: Maximilian Ole Adrian, Thorsten Baus

„... am Puls der Zeit bleiben...“

Tobias Elis/Matthias Lehner: Interview mit Helmut Bohlmann

Helmut Bohlmann erlernte den Beruf des Handsetzers. Sein Berufsleben fiel in die Zeit der großen Umwälzungen im Druckereigewerbe. Innerhalb weniger Jahrzehnte hatte sich die Branche vom Bleisatz über den Fotosatz bis hin zum Desktop-Publishing radikal verändert.

Bohlmanns Interesse am graphischen Gewerbe hatte sich über das Lesen bereits in seiner Kind- und Schulzeit entwickelt. Er besuchte die Mittelschule; in seiner Freizeit beschäftigte er sich mit Literatur und kreativem und handwerklichem Arbeiten.

„[...] Ich hab‘ viel gelesen. [...] Als Kind mal „Käpt’n Conni schnuppert Seeluft“, ‘ne, aber nachher hab‘ ich wirklich viele Bastelbücher gelesen, ‘ne, oder „Neue Universum“ solche Sachen. Die kennt ihr gar nicht mehr. Das waren immer so Jahrbände, da war alles über Reisen drinne und Basteln und Technik und Flugzeuge und solche Sachen. Sowas hab‘ ich immer gerne gelesen, denn daher war immer eine gewisse Vorgabe da, das breites Allgemeinwissen da ist, ‘ne.“¹

Mit Abschluss der zehnten Klasse begann er zunächst eine Lehre als Offsetdrucker. Diese musste er nach einiger Zeit auf Grund einer Kontaktallergie gegen Lösungsmittel, von ihm „Dichromatkrätze“ genannt, wieder abbrechen. Drei Tage später begann er dann seine dreijährige Ausbildung (1966/67 – 1969) als Blei-/Hand-/Schriftsetzer in einer großen Rotationsdruckerei in Langenwedel, Niedersachsen. Sie stellte Formulare her, u.a. Kontoauszugsvordrucke für die Commerzbank, Bremen:

„[...] Man wird ganz behutsam erstmal ‘rangeführt, um das ganze Satzmaterial kennenzulernen, denn wir arbeiten ja im Bleisatz. Das heißt wir haben sowohl Schrift-, als auch sogenanntes Blindmaterial, Wortzwischenräume, Durchschießen von Zeilen und so weiter. Das wird erstmal kennengelernt und dann so nach ‘nem viertel Jahr, dann kommt man so ganz langsam an kleine Aufträge ran. Wo nur ‘nen bisschen Text abgesetzt wird. Und das entwickelt sich dann immer weiter, je nachdem, wie sich die Fertigkeiten auch entwickeln, weil wir mit kleinen und großen Schriften arbeiten. Und das geht dann so weit, dass man denn sagt, so ab der zweiten Hälfte, zweites Lehrjahr, richtige Aufträge gekriegt, die produziert werden. Und im dritten Lehrjahr, war es bei mir jedenfalls so, dass ich dann schon voll in die Produktion mitreingenommen bin.“²

¹ Interview mit Helmut Bohlmann am 28.11.2016, 28. Minute.

² Ebd., 3. Minute.

Wie Bohlmann betonte, waren die Anforderungen an die mathematischen und sprachlichen Fähigkeiten und die körperliche und psychische Belastbarkeit hoch. Im graphischen Gewerbe wurden entsprechend höhere Löhne als in anderen handwerklichen Berufen gezahlt.

Nach abgeschlossener Ausbildung und einem halben Jahr weiterer Anstellung im Lehrbetrieb wurde Bohlmann 1970 zum Wehrdienst in der Bundeswehr eingezogen. Diesen leistete er bis 1972 ab. Noch im gleichen Jahr arbeitete er wieder als Schriftsetzer und hatte die Möglichkeit, sich in seinem Unternehmen zum Fotosetzer weiterbilden zu lassen. Er erinnerte sich, dass er „[...]schon damals gemerkt [hatte], dass der Bleisatz selber schon am Kippen war.“³

Bohlmann bewertete diese Entwicklung rückblickend ausgesprochen positiv: „Es war eine, ich sag mal so, segensreiche Entwicklung, denn das hieß keine schwere Schlepperei mehr von den Setzkästen, nicht. Ein sauberes Arbeiten, nix mehr mit Farbe und solchen Sachen und es war alles sauberer. Nicht mehr so die Setzereigassen, wo dann alles rumflußte da.“⁴

Bohlmann setzte Überschriften im Fotosatz. Nach nur einem Jahr, mit Beendigung der Weiterbildung, verließ er das Unternehmen wieder. Er wollte sich erneut fortbilden, um die Produktion verlassen zu können und in eine Tätigkeit im Büro zu wechseln. Von nun an schlug er eine neue berufliche Richtung ein. Er hatte damals beobachtet, so erinnerte er sich, dass sich das Arbeiten veränderte. Die Fotosatzmaschinen waren um ein Vielfaches leistungsfähiger als ein Handsetzer, was dazu führte, dass nach und nach auf sie umgestellt wurde. Die Vorteile der Fotosatzmaschinen waren die sauberere, effizientere und kostengünstigere Arbeitsweise.⁵ Das Setzen einer Ausgabe einer 60seitigen Zeitung dauerte im Bleisatz 90 Stunden. Dies konnte im Fotosatz auf weniger als einer Stunde reduziert werden.⁶ Die hohen Beschaffungskosten für die Maschinen rechneten sich durch den Wegfall von hohen Energiekosten beim Schmelzen der Lettern, geringere Lagerungskosten durch die Ersetzung von Stehsatzlagern durch platzsparende Archivsysteme und die Einsparung von Personalkosten.⁷ Wollte ein Betrieb das Personal halten, mussten Handsetzer auf den Fotosatz umgeschult werden. Dieser Umbruch sei für die älteren Kollegen viel dramatischer gewesen als für die jüngeren, erzählte Bohlmann. Der Arbeitsplatz des Setzers wandelte sich: vom Setzkasten zum Bildschirmarbeitsplatz.⁸ Aus einem praktischen Hand-

³ Ebd., 5. Minute

⁴ Ebd.

⁵ Hans-Helmut Ehm, Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation, eine empirische Untersuchung in amerikanischen Unternehmen der Druckindustrie, Spardorf 1985, S. 43f.

⁶ vgl. Ehm, S. 43.

⁷ Ebd. S. 44.

⁸ Ebd.

werk wurden abstrakten Bildschirmtätigkeiten. Die Bedienung erfolgte mittels einer Programmiersprache und die Maschinen konnten den fertigen Satz noch nicht optisch wiedergeben. Der Setzer musste sich somit das Ergebnis vorstellen und in die Programmierbefehle übersetzen, da der Bildschirm nur die Kommandosprache anzeigen konnte. Es bedurfte einer gewissen Eingewöhnungsphase. Bohlmann sprach von ca. einem viertel Jahr, „denn wurde man schon bi'schen flüssiger mit der ganzen Geschichte.“⁹ Die handwerkliche Tätigkeit des Handsetzens ging hierbei verloren. Den Jüngeren fiel, wie er betonte, die Umschulung auf die neue Fotosatztechnik leichter als älteren Mitarbeitern.

Der Umbruch im graphischen Gewerbe hatte in diesen Jahren allerdings noch keine Auswirkungen auf das Lohnniveau der Arbeitnehmer. Die mächtige Gewerkschaft IG Druck und Papier, die dafür sorgen konnte, dass Zeitungen über Tage gar nicht oder nur stark verkürzt erschienen, setzte sich für gleichbleibende Löhne ein. „[...] Die haben auch immer gut dafür gesorgt, dass eine vernünftige Entlohnung da war.“¹⁰

Helmut Bohlmann besuchte die Werbefachschule von April bis Dezember 1973, die er mit dem Werbeassistenten abschloss. Nach seinen Aussagen motiviert es ihn, größere Aufgaben zu übernehmen, sich weiterzuentwickeln und „mehr Geld zu verdienen“.¹¹ Nach seiner Weiterbildung arbeitete er zunächst knapp drei Jahre wieder bei einer Lohnsetzerei. Lohnsetzereien entwickelten sich nun unabhängig von den Druckereien. Sie konzentrierten sich auf die reine Satzherstellung. Diese wurden zu Offsetdruckvorlagen für die Druckereien bearbeitet. Sie machten Auftragsarbeiten für Verlage, Werbeagenturen und Druckereien, da diese begannen ihre eigenen Setzereien abzubauen, um Personalkosten und Platzkosten einzusparen.

Zu diesem Zeitpunkt arbeitete Bohlmann schon nicht mehr als Setzer, sondern als Verbindungsmann zwischen Druckerei, Setzerei und Kunden. Seine Aufgabe war die Beratung der Beteiligten, z.B. in Bezug auf Schrift und Satz. Immer wieder betonte er, wie sehr seine Ausbildung im graphischen Gewerbe das „Fundament“ für seine späteren beruflichen Tätigkeiten bildete. Sein durch die Ausbildung erworbenes technisches Verständnis und „das Sprechen der gleichen Sprache“ ermöglichten ihm den leichteren Zugang zu den Druckern und Setzern, um das Druckerzeugnis nach seinen Vorstellungen zu beeinflussen.

⁹ Interview, 7. Minute

¹⁰ Ebd. 9. Minute

¹¹ Ebd.

„Ja, erstma‘ die gleiche Sprache und auch ‘nen gewisses Verständnis. [...] Wenn ich jetzt sage: „Die Farbe muss geändert werden!“ Oder er sagt: „Soll ich hier was wegnehmen?“ und ich sagt: „Ne, lass‘ mal lieber!“ [...] wenn ich irgendwo ‘ne Farbe reduzieren kann oder anderswo ‘ne Farbe hinschlagen. Wenn ich jetzt irgendwo gelb rausnehme und auf einmal wird’s feuerrot, oder wird grün, je nachdem, wie die Farben... Es sind ja immer nur vier Farben, die gedruckt werden, ne. Und denn auch der Austausch mit den Jungs, das war auch schon sehr hilfreich, ‘ne.“¹²

Der andauernde Kundenkontakt in der Lohnsetzerei war für Bohlmann ein Glücksfall, denn einer seiner Kunden wollte ihn für seine graphische Abteilung gewinnen. Es war die Hamburger Plattenfirma RCA-Musikverlag. So wechselte Bohlmann Mitte der 1970er Jahre in die graphische Gestaltung der Plattenfirma. Er entwickelte zusammen mit Grafikern für den RCA Anzeigen und Schallplattenhüllen. Der Türöffner in dieses neue Berufsfeld war seine oben beschriebene Expertise in Druck und Satz, die ihm schon in der Lohnsetzerei geholfen haben. Hier griff er für seine Arbeit auch auf den Fotosatz zurück, der den Bleisatz mittlerweile komplett verdrängt hatte und einem eine größere Schriftenvielfalt für die Gestaltung bot. Drei Jahre arbeitete er für den RCA-Musikverlag.

Im Jahre 1980 machte er sich selbständig als freier Reinzeichner und Layouter, um von Zuhause arbeiten zu können. Er ließ sich zeitweise zu festen Konditionen von Werbeagenturen buchen, bekam aber auch unabhängige Aufträge. Auch hier waren seine Kompetenzen der Ausbildungen und Mittlertätigkeiten gefragt. Ende der 1980er Jahre sah er sich mit einem weiteren radikalen technologischen Wandel konfrontiert. Die Digitalisierung veränderte die Druck- und Werbebranche; dies machte große Investitionen notwendig. Um weiter von Zuhause arbeiten zu können hätte er sich leistungsstarke Rechner anschaffen müssen, die bis zu 40.000 Mark kosteten. Daher nahm Bohlmann im Jahre 1988 einen Job in einer großen Werbeagentur mit ca. 300 Angestellten in Hamburg an. „Scholz & Friends“ bot zu einen das Sicherheitsgefühl einer Festanstellung und zum anderen ein sehr gutes Gehalt. Die Stellung beinhaltete die Koordinierung der Druckvorstufe einer größeren Abteilung: Satz, Bildbearbeitung, Satz-Bild-Kombinationen bis zur Druckabwicklung. Große Kunden waren u.a. der Autohersteller BMW und der Tabakkonzern Marlboro. Bohlmann war zuständig für die Disposition und Begutachtung, Terminplanung und das Qualitätsmanagement der Aufträge. Er stand wiederum in einer Mittlertätigkeit und Beraterfunktion zwischen Artbereich der Agentur und dem Kunden.

Bohlmann betonte, wie wichtig seine Berufsausbildung, seine jahrelange Erfahrung, sein guter Ruf während der Selbständigkeit sowie sein stetiger

¹² Interview, 33. Minute

Drang sich persönlich fortzubilden, um „am Puls der Zeit“ zu bleiben, für seine berufliche Entwicklung waren. Sein großes Interesse an technischen Abläufen und Neuerungen in der Druckindustrie machten es ihm leicht.

„[...] das hat sich alles so im Laufe der Zeit entwickelt. Man musste damals schon dranbleiben, 'ne. Also Fachzeitschriften und [...] ich hab' auch viel Firmen besucht. Du Setzerei, lässt mich mal gucken, wie macht ihr das. Da in der Lithoanstalt, die die Bilder bearbeitet haben. Wie macht ihr das? Also ich bin immer drangeblieben. Auch in den Druckereien, die großen Umschwünge mit den großen neuen Maschinen und so. Hat mich immer interessiert.“¹³

Zunächst erlebte Bohlmann eine sehr angenehme Arbeitsatmosphäre. Die großen Kunden waren bereit für Qualität gut zu bezahlen; man konnte sich Zeit nehmen für die Produktion. Man pflegte ein gutes Geschäftsverhältnis:

„[...] wenn die Kataloge gedruckt worden sind, ich war ja immer noch an der Maschine dran. Das heißt, die Druckerei rief an, die fangen dann und dann an zu drucken, und denn bin ich denn hingeflogen, oder wenn's in Bremen war, bin ich mit dem Auto hingefahren und dann bin ich in die Druckerei und direkt an die Maschine dran. Und hab' geguckt, ob das richtig gedruckt wird, wie wir das haben wollen. Nicht die Druckerei, sondern wir. Und denn is' das gemacht worden. Das Produkt BMW selber, wir hatten in der Agentur einen Wagen von denen und denn konnte sich den auch jeder ausleihen, also ich bin auch mit 'nem 3er mal nach Diepholz gefahren zum DTM-Rennen und hatte dann noch Eintrittskarten von BMW. Deutsche Tourenwagenmeisterschaft, mit dem alten 3er, mit dem E30, das is' noch der Eckige, und [...] das war schon... [ein tolles Auto].“¹⁴

Durch die Pflege von guten Verhältnissen zu den Kunden, zu den Druckereien, wie auch zu den Anzeigendisponenten großer Zeitschriften, bekam man, so Bohlmann, mehr Zeit zugestanden, sollte man mit der Fertigstellung in Verzug geraten. Diese größere Zeitspanne wirkte sich auch positiv auf die Endqualität aus.

In den 1990er Jahren war Bohlmann dann erneut mit dem technologischen Wandel konfrontiert. Das Desktop-Publishing verdrängt wiederum den Fotosatz. Entwürfe, Bilder, Texte und Grafiken konnten nun schneller, rein am Computer, entwickelt, bearbeitet, geschrieben und zusammengestellt werden.

„Ja und dann bin ich ja in der Agentur in der Druckvorstufe gewesen. Und da kam dann die große Zeit der Digitalisierung. Das heißt, alles was dann kam, wurde alles nur noch auf Rechnern hergestellt. Da flog der Fotosatz weg. Der hat quasi nur 30 Jahre gehalten,

¹³ Interview, 26. Minute.

¹⁴ Ebd., 45. Minute.

*'ne. Während der Bleisatz von Gutenberg an 450 Jahre gehalten hat, 'ne, hat der Fotosatz nur 30 Jahre ungefähr gehalten und dann kam die Digitalisierung. Und dann wurde es hochinteressant, weil auf einmal Bilder schneller bearbeitet werden konnten. Wenn man jetzt Bilder umfärben musste, oder bei den BMW Autos, 'ne, ich hab' jetzt auf einmal 'nen Rechtslenker fotografiert und der soll zum Linkslenker, oder umgekehrt, ich hab' 'nen Linkslenker fotografiert und für'n südafrikanischen Markt soll der auf 'nen Rechtslenker umgebaut, muss der gekontert werden. Nun is' aber 'ne Tankklappe, die da nich' hingehört. Nu' muss die weggemacht werden. Und das ging auf den Macs wesentlich einfacher, schneller, günstiger. Texte genauso. Und dazu kam denn auch noch die Leistungsfähigkeit der Druckmaschinen. Die wurden immer größer und immer schneller, nich', die Kataloge sind damals alle im Offsetdruck gemacht worden, nich' Bogenoffsetdruck. Und da hatten war denn alle Hände voll zu tun.'*¹⁵

Die einfachere und schnellere Bearbeitung führte zur Beschleunigung der Arbeitsabläufe und zu einem stärkeren Kostendruck. Termine und Abläufe wurden im Gegensatz zu früher nun enger getaktet und die Agenturen begannen und vermehrt junge Arbeitskräfte mit wenig bis kaum Erfahrung einzustellen, um teure Personalkosten einzusparen. Dadurch litt das vertrauensvolle Verhältnis zu Kunden, Druckereien und den Zeitschriftendisponenten: „Nun brach in der Branche die große Hektik los.“¹⁶

Durch den Wandel in der Personalstruktur und den dadurch bedingte Wegfall von gutausgebildeten Fachkräften musste die Abteilung Bohlmanns zunehmend die Entwürfe, Bilder und Grafiken für den Druck, zusätzlich zu der üblichen Koordinierung, überarbeiten, da diese Fehler enthielten oder den Qualitätsansprüchen nicht gerecht wurden. Nach Bohlmanns Einschätzung fehlten den jungen Leuten in der Werbebranche Kenntnisse und Erfahrungen, über die ausgebildete Setzer wie selbstverständlich verfügten. Der Beruf des Setzers wurde jedoch seit Ende der 1980er Jahre nicht mehr ausgebildet.

*„Die ham Leute reduziert und [...] junge Mädels dazu geholt oder auch junge Bengel, die teilweise was ganz anderes gelernt haben.“*¹⁷

Seiner Meinung nach ließen die straffen Zeitpläne die Arbeit für ein gutes Ergebnis, für welches er verantwortlich war, immer weniger zu.

„Und denn haben wir denen Bescheid gesacht. Alles, die Filme, direkt geliefert und denn riefen 'se an: „Wir drucken von dann bis dann!“ und wir hatten mit BMW 'nen Vertrag, es muss einer an die Maschine ran, für die ersten Seiten. Nu, denn bisse dahin. Ich

¹⁵ Interview, 27. Minute.

¹⁶ Ebd. 35. Minute.

¹⁷ Ebd. 38. Minute.

werd' nie vergessen als damals der Dreisechser rauskam, der neue 3er, den hat Biering in München gedruckt. Nich', und das war 'ne Auflage von einer Million, ich glaub' 52 Seiten und die ham das Papier zum Temperieren schon in die Halle gefahren, wo die Maschine stand. Da war alles voller Papier, bis dahin wo der Tresen steht und dann guckst du: „Ja, das n' bisschen noch und das - ja so isser gut!“ Und dann musst du den auch unterschreiben, ne! Und wenn jetzt 'ne Reklamation kommt, dann sagen die: „Ja hier, Herr Bohlmann hat unterschrieben!“ Da hast du manchmal...“⁴⁸

Die Arbeitseinstellung Bohlmanns und die Realität im Unternehmen passten um die Jahrtausendwende immer weniger zusammen. Er hatte das Gefühl, dass seine Arbeitsweise immer weniger geschätzt wurde. Der starke Zeit- und Kostendruck, der Wechsel des Personalkörpers und die Verschiebung von Verantwortung auf Lieferanten bereiteten ihm „Magenschmerzen“⁴⁹. In Absprache mit seiner Frau, die ebenfalls im graphischen Gewerbe als Grafikdesignerin tätig war und gut verdiente, setzte er sich im Jahre 2000 mit 52 Jahren und einer guten Abfindung zur Ruhe.

Eine Reise nach Leipzig verbunden mit dem Besuch des dortigen Druckmuseums inspirierte ihn, das Hamburger Museum der Arbeit zu besuchen. Dieser Besuch war so herzlich, dass Bohlmann nun schon seit 2007 im Museum ehrenamtlich als Handsetzer arbeitet und seine Erfahrungen an die Besucher/innen weitergibt.

Bohlmann betrachtet den technologischen Wandel als „zwingend“, da die Arbeit des Handsetzers mit erheblichen Kosten und Mühen verbunden war. Auf Unternehmensseite mussten große Räumlichkeiten vorgehalten und hohe Personalkosten gestemmt werden. Der Setzer wiederum musste harte Arbeit verrichten und mit gesundheitsgefährdenden Materialien umgehen. Darüber hinaus sei es im ureigenen Interesse eines Unternehmens, effizienter zu arbeiten und Kosten zu senken. Die Setzer mussten sich dieser Entwicklung letztlich anpassen. Bohlmanns stetiges Interesse sich weiterzubilden und beruflich weiterzuentwickeln waren ein Grund, dass er von diesem Wandel lange nicht berührt wurde. Gleichwohl bedauerte er die persönlichen Schicksale der „Verlierer der Transformation“, aber für sich selbst und seine Zunft, hatte er immer den Anspruch „am Puls der Zeit zu bleiben“ und den Anschluss nicht zu verlieren. Bohlmann war allerdings auch in der glücklichen Lage noch sehr jung und flexibel gewesen zu sein als sich das graphische Gewerbe komplett umwälzte. Als in den 1990er Jahren die Digitalisierung letztlich die gesamte Arbeitswelt zu transformieren begann und auch Bohlmann gezwungen gewesen wäre, sich erneut einer radikalen Veränderung anzupassen, musste er die Erfahrung machen, dass seine Berufser-

¹⁸ Interview, 47. Minute

¹⁹ ebd. 39. Minute

fahrung und hochqualitative Arbeit in diesen beschleunigten Arbeitsprozessen, ähnlich dem Schriftsetzer, nicht mehr gefragt waren.

Interview mit Helmut Bohlmann am 28.11.2016 im Museum der Arbeit, Hamburg

Dauer: 55:50 Minuten

Interviewer: Tobias Elis und Matthias Lehner

Anpassung an technischen Wandel

Jonas Hoffmann/Maximilian Rouven Krauth: Interview mit Walter Fischer

Der Einstieg in das graphische Gewerbe: Entscheidung und Ausbildung

Walter Fischer, geboren am 27.11.1945 in Hamburg, war ein halbes Jahrhundert, und damit sein gesamtes Arbeitsleben im graphischen Gewerbe tätig. Nach dem Abschluss seiner Schullaufbahn hatte ein Freund des Vaters vorgeschlagen, dass Fischer eine Ausbildung im graphischen Gewerbe machen könne. Dieses Gewerbe war aufgrund der qualifizierten Ausbildung und des überdurchschnittlich hohen Einkommens sehr angesehen. Es handelte sich um ein traditionsreiches Gewerbe mit hohem Organisationsgrad der Handwerker, wie er betonte. Da sich Walter Fischer hinsichtlich seiner beruflichen Zukunft keine genauen Vorstellungen hatte, entschied er, diesem Vorschlag nachzukommen und begann im Jahre 1961 seine Ausbildung zum Buchdrucker.¹

Sein Ausbildungsbetrieb umfasste ca. 20 Mitarbeiter. Neben dem Inhaber waren ein Druckereileiter, zwei Drucker, sechs Setzer, zwei Korrektoren, sowie einige weitere Auszubildende beschäftigt. Ein normaler Arbeitstag begann für das Personal um acht Uhr morgens und ging meist bis circa 17 Uhr am Abend. Die Größe des Unternehmens war zu diesem Zeitpunkt für Hamburger Druckereien üblich. Viele Hamburger Druckereien waren Kleinbetriebe, die meist in der Nähe des Hafens ansässig waren und die Reedereien mit Druckerzeugnissen versorgten. Jeder kleine Betrieb hatte zwei bis drei Reedereien als Stammkunden und erwirtschaftete dadurch den Hauptteil seines Profits. Einmal pro Woche besuchte Walter Fischer die Berufsschule in Hamburg. Unterrichtsinhalte waren dort vor allem die Papier-, Maschinen- und Farbkunde. Den Schülern wurde Wissen über Papier- und Farbverbräuche, Arten von Papier und die Verarbeitung von Laufrichtungen vermittelt.

Zu dieser Zeit lernten die Auszubildenden außerdem ca. 30 verschiedene Maschinentypen kennen und beschäftigten sich mit ihrer Funktionsweise. Nach einer Regelausbildungszeit von drei Jahren erkrankte Walter Fischer zum Zeitpunkt der Abschlussprüfung, wodurch er ein halbes Jahr lang nachlernen musste. Im Anschluss an seine bestandene Prüfung im Jahre 1964 war er drei Jahre lang in einer größeren Druckerei als Buchdrucker ange-

¹ Zur genauen Funktionsweise des Buchdruck vgl. bei Hans-Helmut Ehm, Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation, Spardorf 1985, S. 57-59.

stellt. Dies markierte für ihn die Phase, in der er erstmals mit dem neuen Verfahren des „Offset-Drucks“² in Berührung kam.

Der Offset-Druck – neue Erfahrungen und die Entscheidung Fischers für Tiefdruck

Im Zuge einer leichten Rezession im graphischen Gewerbe gegen Ende der 1970er Jahre hielten Offset-Maschinen auch in seinem Betrieb Einzug. Er wurde durch ältere Kollegen an der neuen Maschine ausgebildet, wobei sich die „Ausbildung“ auf ein bloßes „Zuschauen“ und „Mitarbeiten“ beschränkte. Das Anlernen dauerte ca. drei Wochen und folgte dem Prinzip „Learning by doing“. Walter Fischer empfand die Einführung des Offset-Verfahrens als Wissensverluste hinsichtlich relevanter Arbeitsabläufe im Druckgewerbe, die aufgrund wegfallender Arbeitsschritte entstanden.³ Da eine Vielzahl von Firmen noch über den Jahrtausendwechsel in mehreren Varianten druckte, lernten Auszubildende immer grundsätzlich zwei verschiedene Druckverfahren (z.B. Tiefdruck und Offsetdruck), um den Erhalt der elementaren Fertigkeiten des Gewerbes zu gewährleisten.

Fischer interessierte sich allerdings kaum für Offset-Druck-Verfahren. Er erzählte, dass er es als aufgezwungen empfand, da in seinem Betrieb auf das Verfahren umgestellt worden war. Daher entschied sich Fischer, eine drei Monate andauernde Umschulung für das „Tiefdruck-Verfahren“ in Angriff zu nehmen. Nach gelungenem Abschluss wurde Walter Fischer am 02.01.1967 Angestellter des Unternehmens Axel Springer in Ahrensburg bei Hamburg. Dort war er zunächst für einige Zeit als einfacher Drucker, danach für 20 Jahre als Maschinenführer tätig, dem die Verantwortung über eine der großen Druckerpressen zugesprochen wurde. Später arbeitete er für weitere 20 Jahre als Schichtleiter. Die Schichtarbeit bei der Druckerei Springer umfasste drei Schichten à acht Stunden. Ein einzelner Mitarbeiter bewerkstelligte die Früh-, Spät- oder Nachtschichten an fünf Tagen in der Woche und hatte die weiteren zwei üblicherweise frei. Es war jedoch möglich, Extra-Schichten zu belegen, welche dann wiederum finanziell überaus attraktiv ausgeglichen wurden.⁴

In seiner Zeit bei Axel Springer war Walter Fischer vor allem im Druck des Magazins „Der Spiegel“ beschäftigt, der zuvor noch im „Buchdruck-Verfahren“ bei der ebenfalls in Hamburg ansässigen Auerdruck GmbH gefertigt worden war. Bei der Übernahme des Druckauftrages, insgesamt hatte Springer ihn für 25 Jahre inne, beschäftigte die Firma noch rund 1.000 Mett-

² Zum Offset-Druckverfahren vgl. Ehm, Automation, S. 59-62.

³ Vgl. ebd., S. 65.

⁴ Bsp.: Für einen Sonntag erhielt der Arbeiter 450 DM Ausgleich.

eure, Retuscheure und Reprofotografen. Durch die Entwicklung und Markteinführung von Scangeräten und ab 1980 auch den ersten Computern fielen allerdings immer mehr Vorstufen in Bezug auf die Vorbereitung der Druckerzeugnisse weg, sodass einige Berufe überflüssig wurden. In der Bearbeitungsstufe des reinen „Druckens“ hielten vor allem Neuerungen hinsichtlich der Zylinder- und Rollenbreite⁵ Einzug.

Die Arbeitsbedingungen, technischer Wandel und Streiks

Beschäftigten die technischen Neuerungen der 1970er und 1980er Jahre das graphische Gewerbe, so wurden im Jahre 1977 auch Stimmen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen innerhalb der Betriebe immer lauter. Fischer engagierte sich, wie viele seiner Kollegen, im Streik für eine Arbeitszeitverkürzung auf 35 Wochenstunden. Neben dieser Forderung kämpfte die Gewerkschaft IG Druck, besonders vor dem Hintergrund des technischen Wandels, für die Besetzung der einzelnen Arbeitsplätze durch Fachkräfte des Druckgewerbes. Ein Ende des Konflikts schien nach den Warnstreiks gegen Ende des Jahres 1977 in Sicht, denn bereits im Januar einigten sich die beteiligten Parteien auf eine Überarbeitung des Tarifvertrages. Die Verantwortlichen von IG Druck lehnten diesen Vertrag jedoch nur eine Woche später ab, um wiederum einen Tag später einen neuen Entwurf vorzulegen. Daraufhin folgten weitere Streiks, die sich über zwei Monate hinzogen, bis am 20. März 1978 eine Einigung im Arbeitskampf erreicht wurde. Dieser Streikperiode folgte im Jahre 1984 noch eine weitere,⁶ die Fischer jedoch nicht intensiv verfolgte.

Nach 25-jähriger Zusammenarbeit zwischen dem Magazin „Der Spiegel“ und dem Betrieb Axel Springer wechselte das Blatt zu der Druckerei Gruner Druck in Itzehoe. Die Beschäftigten verfolgten die Entwicklungen genau, wie sich Fischer erinnert. Er erzählte, dass der Wechsel maßgeblich von der Verlagsgruppe Bertelsmann betrieben wurde, die sowohl Anteile an Axel Springer als auch an Gruner Druck besaß. Diese hatte wiederum letzterer Firma die Zusage für den Druckauftrag des Magazins „Der Spiegel“ erteilt, sobald dieser bei Axel Springer auslaufen würde. Er ging somit nach 25 Jahren bei Springer nach Itzehoe an Gruner Druck über, wo er fortan mittels des „Offset-Verfahrens“ gedruckt wurde. Das Offset-Druckverfahren löste in den Jahren zwischen 1960 und 1980 in einem schleichenden Prozess den Buchdruck immer mehr ab und verdrängte ihn letzten Endes gänzlich aus dem Druckgewerbe, da er schlichtweg nicht mehr profitabel und zeitgemäß war. Zwar gibt es auch heute noch Firmen, die mit Maschinen für den

⁵ Eine anfängliche Rollenbreite von 1,80m wurde erweitert auf bis zu 3,60m.

⁶ Zu den Streiks in der Druckindustrie vgl. Peter Klemm, *Machtkampf einer Minderheit. Der Tarifkonflikt in der Druckindustrie*. Köln 1984, S. 14-16.

Buchdruck arbeiten, jedoch werden diese nur für besondere Kleinstaufträge genutzt, bei denen die Tradition im Vordergrund steht.

Fischer erinnert sich, dass eine Anpassung an die neuen technischen Entwicklungen in den meisten Betrieben bis ca. 1980 erfolgte. Andernfalls standen Viele vor dem Ruin und mussten in den meisten Fällen schließen. Nach Fischers Einschätzung trugen im Allgemeinen die nicht anpassungsfähigen Inhaber die Schuld. Mitverantwortlich dafür waren aber auch Entscheidungen von Unternehmen, firmeneigene kleine Offset-Maschinen aufzustellen, beispielsweise in großen Versicherungen.⁷ Fischer berichtete im Zuge dessen von einem großen Druckereisterben, dem vor allem Kleinbetriebe in Hamburg zum Opfer fielen. Dem Personal blieben anschließend meist nur drei Optionen. Sie hatten Glück und kamen bei einer anderen Firma unter, sie erhielten zumindest noch eine Abfindung oder sie wurden erbarmungslos in die Arbeitslosigkeit gedrängt. Aus letzterer konnte ihnen auch das Arbeitsamt meist nicht helfen bzw. es bedeutete für die ausgebildeten Facharbeiter das Verlassen ihres Berufes. Denn Lösungsvorschläge seitens des Arbeitsamtes setzten nahezu ausschließlich auf Umschulungen zu Berufen, die kaum weiter entfernt vom ursprünglich Gelernten sein konnten. Gehörte man zu den glücklicheren „freigesetzten“ Arbeitskräften, kam man mit hoher Wahrscheinlichkeit bei einem der drei großen Druckunternehmen⁸ in Norddeutschland unter. Für Personal, das innerhalb dieser Großbetriebe keine Verwendung mehr fand, wie beispielsweise die Setzer, bemühte sich die Unternehmensführung allerdings häufig um Umschulungen und anschließende Weiterbeschäftigungen im Betrieb. Fischer selbst war davon jedoch nicht betroffen.

Die „Rettungsinsel“ Broschek Tiefdruck GmbH, eine der ältesten Druckereien Hamburgs, die bereits 1910 die ersten Tiefdruckseiten druckte, gehörte seit 2002 zum Schlott-Konzern in Freiburg. Dieser war, so Fischer, mit knapp 60% seines Profits von der Quelle-Gruppe und dem Druck des Versand-Kataloges abhängig. Im Jahre 2009 musste dieses Unternehmen Insolvenz anmelden, was den Schlott-Konzern und wiederum die Druckerei Broschek Tiefdruck GmbH in den Ruin stürzte. Gemäß der Aussagen Fischers wanderten dort Beschäftigte in weniger profitable Berufsgruppen außerhalb des graphischen Gewerbes (z.B. den öffentlichen Nahverkehr) ab oder verschrieben sich als Zeitarbeiter Leihfirmen, wodurch sie zwar in ihrem Gewerbe weiterarbeiten konnten, jedoch Einbußen von ca. einem Drittel des Lohns hinzunehmen hatten, da sie nicht länger nach Tarif bezahlt wurden. Entgegen aller vorherrschenden Meinungen gab es laut Fischer jedoch wäh-

⁷ Briefköpfe und -bögen mussten nicht mehr weiter von externen Druckereien bezogen werden.

⁸ Axel Springer in Ahrensburg, Gruner Druck in Itzehoe und die Broschek Tiefdruck GmbH in Hamburg.

rend der Zeit des Umbruchs nur wenig Arbeitslose. Einer Erhöhung der Arbeitslosenzahl im graphischen Gewerbe wirkte man vor allem innerhalb der Betriebe mit den üblichen Maßnahmen entgegen. So begann man ältere Mitarbeiter mit Übergangsgeldern verfrüht in Rente zu schicken, stellte für nach und nach wegfallende Berufe kein neues Personal mehr ein und sorgte somit für eine „natürliche“ Verringerung der Arbeitnehmerzahl.⁹

Fusion von Großbetrieben und die Auswirkungen auf die Beschäftigten

Der technische Wandel war auch auf der Ebene der Großbetriebe mit Fusionen verbunden, um konkurrenzfähig zu bleiben. So bildete sich im Jahre 2005 die Firma Prinovis. Anteilseigner dieser Firmen waren zu 50% die Verlagsgruppe Bertelsmann und zu jeweils 25% Gruner Druck und Axel Springer. Zu diesem Zeitpunkt war die Zukunft des Tiefdrucks durch das starke Wachstum des Offsetdrucks gefährdet, sodass man für acht Jahre (bis 2013) kein neues Personal einstellte, geschweige denn neue Auszubildende aufnahm. Fischer erinnert sich, dass klar war, dass die Kosten für zwei Druckereien in Norddeutschland auf Dauer zu hoch sein würden. Man entschied sich, die rentablere Druckerei durch Investitionen auszubauen und die weniger rentable zu schließen. In Itzehoe bei Gruner Druck zeigte man sich bereit, Verhandlungen bezüglich einer Erhöhung der Arbeitszeiten einzugehen, wollte aber über das Lohnniveau nicht diskutieren. Die Mitarbeiter von Axel Springer in Ahrensburg waren nach einer betrieblichen Abstimmung mit 51,5% Endergebnis jedoch dazu bereit, für fünf Jahre sowohl auf das Weihnachts-, als auch das Urlaubsgeld zu verzichten, welches jeweils ca. 90% des Netto-Einkommens ausmachte und somit eine Einbuße zwischen 2.000 und 4.000 Euro pro Jahr für den jeweiligen Mitarbeiter bedeutete. Die dadurch eingesparte Summe war laut Fischer zwar mitnichten ausreichend, um große Veränderungen hinsichtlich des Profits der Firma Prinovis zu bewirken, sorgte jedoch durch die Kompromissbereitschaft der Arbeiter bei dem Vorstand für ein positives Bild, das der Arbeiterschaft im weiteren Verlauf der Firmengeschichte noch zu Gute kommen sollte. Die Folgen waren unvermeidlich: Gruner Druck in Itzehoe wurde geschlossen und in Ahrensburg wurde in die Druckerei Axel Springer in neue Maschinen und einen Ausbau investiert.

Die bereits während der Streiks der 1970er und 1980er Jahre formulierte und anerkannte Forderung nach der Besetzung von Arbeitsplätzen mit Fachkräften des Druckgewerbes, hat auch noch in der Firma Prinovis Bestand. So sind auch heute noch immer gelernte Drucker für die Maschinenführung

⁹ Diese Maßnahmen brachte Herr Walter Fischer als Beispiel für das Unternehmen Axel Springer an.

verantwortlich, auch wenn es immer wieder Bestrebungen der Unternehmensführung gab, diesen Teil des Tarifvertrages aufzukündigen, um die Kosten für Fachkräfte zu minimieren. Dieser Minimierung von Kosten kam die Agenda 2010 entgegen: Leihfirmen und die Zeitarbeit hielten Einzug, auch im Graphischen Gewerbe. Das Unternehmen Prinovis gründete im Zuge dessen eine eigene Leihfirma, wodurch die Arbeitskraft insgesamt günstiger wurde, denn von nun an mussten die mitwirkenden Zeitarbeiter nicht nach dem Tarif der IG Medien bezahlt werden, sondern konnten sich glücklich schätzen, wenn ihr Einkommen annähernd dem Tarif entsprach. Des Weiteren vergab Prinovis zwei Maschinen mittels eines „Werkvertrages“¹⁰ an eine Leihfirma, die wiederum Druckaufträge von Prinovis erhielt und für die Nutzung der Maschinen zahlte. Bedient wurden diese dann von Zeitarbeitern, die nicht selten der ehemaligen Firma Broschek Tiefdruck GmbH entstammten. Um weitere Kosten zu sparen, gab es seitens der Unternehmensführung außerdem die Bestrebungen, die Anzahl der an einer Maschine arbeitenden Drucker auf zwei zu verringern. Von Seiten des Personals wurden diesbezüglich hingegen Forderungen laut, die Werkverträge auslaufen zu lassen, die Maschinen zurück zu Prinovis zu holen und den Zeitarbeitern innerhalb der Firma eine Lohnerhöhung zu garantieren. Hier wirkte sich das Entgegenkommen der Arbeitnehmer bei der Minimierung von Kosten hinsichtlich der Schließung von entweder Gruner Druck oder Axel Springer positiv aus, sodass die Maschinen fortan nur noch von zwei Mitarbeitern bedient wurden und alle Forderungen des Personals ebenfalls umgesetzt wurden.

Sinken des Lohnniveaus

Im Verlauf des Gesprächs kam Walter Fischer immer wieder auf das sinkende Lohnniveau innerhalb des graphischen Gewerbes zu sprechen. Er brachte hierfür zunächst einen Vergleich der außertariflichen (AT) Zulage an. Er selbst erhielt gegen Ende seiner Karriere eine Zulage von rund 500 Euro bei einem tariflichen Einkommen von ca. 3.000 Euro. Ein neu eingestellter Mitarbeiter hingegen erhielt maximal 95 Euro AT-Zulage, sein direkter Nachfolger auf seinem Arbeitsplatz gerade einmal 50 Euro. Ebenso erhält neues Personal heutzutage keine Betriebsrenten mehr, wie es damals eigentlich üblich war. Es verlor zwar niemand seine Rente oder musste mit einer Minderung seiner AT-Zulage rechnen, weil beides vertraglich gesichert war, jedoch hatte man als Neueinsteiger in der Branche keinerlei Chance, solche Vorteile zu genießen. Auch Zusatzdienste, die nicht dem Arbeitsvertrag entsprechen, wurden und werden laut Fischer nicht angemessen entlohnt. So komme es bei Krankheit eines Schichtleiters beispielsweise vor, dass ein Maschinenführer für die jeweilige Schicht mit dieser Aufgabe betraut wird,

¹⁰ Befristeter Zeitvertrag, für den eine bestimmte Aufgabe vorgeschrieben ist.

dafür aber gerade einmal fünf Euro mehr pro Tag erhält. Dennoch merkte Fischer an, dass Großbetriebe auch heute Vorteile böten, da sie im Vergleich zu Kleinbetrieben mehr Kapital zur Verfügung haben.

Erneuter Wandel: Digitalisierung

Ähnlich wie der Offset-Druck den Buchdruck in einem schleichenden Übergang von 1960 bis 1980 ablöste, ist in jüngerer Zeit der Übergang in den Digital-Druck zu verzeichnen. Insbesondere kleinere Auflagen bis zu 5.000 Stück werden überwiegend mit dem digitalen Druckverfahren gedruckt. Für den Beruf des Druckers bedeutet dies, dass eine Vielzahl an Arbeitsplätzen wegfällt, da die wenigsten Geräte noch von ausgebildeten Druckern bedient werden. Die Maschinen bedürfen keiner großen Aufmerksamkeit des Bedieners mehr, da sie fast komplett automatisch funktionieren und kaum noch von Hand eingegriffen werden kann. Ein Leitstand mit Touchscreen regelt alles per Knopfdruck, während kaum ein Bediener noch in der Lage ist, die einzelnen ablaufenden Schritte nachzuvollziehen geschweige denn zu verstehen. Dem menschlichen Individuum wird in der Druckindustrie somit nur noch eine Überwachungsfunktion zugemessen. Dennoch werden Entscheidungen wie beispielsweise das Verhältnis von Papier und Farbe nach Fischers Einschätzung auch in Zukunft immer vom Menschen getroffen werden müssen, wodurch eine vollständige Ersetzung der menschlichen Arbeit kaum möglich erscheint. Zwar können sich Entwickler zukünftig einer Vereinfachung der einzelnen Arbeits- und Zwischenschritte annehmen, eine Reduzierung von Arbeitskräften kann jedoch kaum noch realisiert werden, da diese sich laut Fischer bereits auf dem Minimum befinden.

Im Kontext der Digitalisierung kam es in den letzten Jahren wiederum vermehrt zu einem Druckereisterben, dem diesmal erneut Kleinbetriebe zum Opfer fallen, die nicht länger konkurrenzfähig sind, weil ihnen nahezu alle vormaligen Aufträge entzogen und über firmeneigene Digitaldrucker abgewickelt werden. Ausgleichszahlungen wie Abfindungen oder Übergangsgelder gab es nach der Beobachtung von Fischer nur in den seltensten Fällen, da die kleinen Unternehmen kaum Mittel dafür zur Verfügung hatten. Ein Mitarbeiter kann laut Fischer froh sein, wenn er seinen ausstehenden Lohn noch gezahlt bekommt. Um solche negativen Folgen für die Mitarbeiter und das Ende Firma abzuwenden, schließen sich heute immer mehr Kleinbetriebe zu sog. „Druckzentren“ zusammen. Hierbei teilen sie sich Anschaffungskosten für Geräte und Maschinen und vereinen ihre Kundenstämme. Sie bleiben somit generell konkurrenzfähiger und effektiver im Arbeiten.

Die Männerkultur des graphischen Gewerbes

Mit dem Aufkommen des Digitaldrucks veränderte sich die Struktur der Beschäftigten jedoch auch in anderer Hinsicht: die Zahl der im graphischen Gewerbe beschäftigten Frauen stieg. Das graphische Gewerbe war lange Zeit eine typische Männerdomäne.¹¹ Die typisch männliche Kultur sowie die harte körperlicher Arbeit war ein Grund für den geringen Frauenanteil. Nichtsdestotrotz gab es eine, wenn auch nur geringe Anzahl von Frauen, die als Anlegerinnen arbeiteten und größtenteils eine Überwachungsfunktion hatten. Mit dem Digitaldruck allerdings entstanden immer mehr Arbeitsfelder auf, die losgelöst von den schweren Druckmaschinen, in denen zunehmend Frauen arbeiteten.

Die Männerwelt äußerte sich auch durch Alkoholismus, der die gesamte Branche durchzog. Während einer Schicht hatten bei laufenden Maschinen immer zwei Personen pro Maschine Pause, während einer den Druck überwachte. Bei einer Anzahl von zehn Maschinen, waren das im Schnitt 20 Personen, die ihre Pausenzeit in der Kantine der Druckerei zubrachten. Es war üblich, sich die Zeit mit Bier und Gesang zu vertreiben. Nicht selten kam es deshalb vor, dass der Pförtner des Betriebes wegen des „Saufgelages“ die Polizei verständigte und wenige Minuten nach dem Ende der Schicht Verkehrskontrollen durchgeführt wurden, die oft zum Entzug der Fahrerlaubnis führten.

Auch im Betrieb war der Alkoholkonsum ein Problem. Dies lag nicht an fehlenden Sicherheitsvorkehrungen, sondern an bloßer Unachtsamkeit, die meist dem vorherigen Alkoholkonsum entsprang. Dennoch kam es auch durch Sicherheitslücken immer wieder zu Unfällen, die den ein oder anderen um einen Finger oder auch gleich um mehrere bringen konnten. So entstand im Tiefdruck-Gewerbe der Spruch, dass man noch keine zehn Jahre im Tiefdruck arbeiten würde, wenn man noch alle zehn Finger hätte. Weiterentwicklungen in Sachen Sicherheit wirkten allerdings Routinefehlern und der Unachtsamkeit des Personals entgegen, wenn auch nicht immer zur Freude der Arbeiter. Denn durch manche Sicherheitsvorkehrungen wurden sie Teilen ihrer Arbeit beraubt wie z.B. der eigenen Fehlersuche und -behebung, was zuvor abwechslungsreicher Bestandteil des Jobs war. Die allgemein geltenden Sicherheitsstandards können jedoch ausgesetzt werden, wenn die Arbeit dies erfordert. Für Museen oder historische Einrichtungen gelten daher oft Ausnahmebestimmungen.

¹¹ Vgl. z.B. Cynthia Cockburn, *Brothers. Male Dominance and Technological Change*, London 1984.

Der Wandel der Berufe: Mediengestalter und Medientechniker

Sowohl der Ausbildungsberuf „Drucker“, egal ob Buch-, Offset- oder Digitaldruck, als auch „Setzer“, ist heute in der Form, wie er über Jahrzehnte, ja Jahrhunderte existierte nicht mehr vorhanden. Der Beruf des „Setzers“ wurde vom „Mediengestalter“ abgelöst. Diese Tätigkeit vereint alle Vorstufen, also das Setzen, die Korrektur etc. Statt einer Ausbildung zum „Drucker“ macht man heutzutage eine Ausbildung zum „Medientechniker“, wobei eine jeweilige Fachrichtung (Hoch-/Tiefdruck etc.) immer noch nötig ist. Das Lohnniveau ist seit dem Beginn der Lehre von Fischer um knapp ein Drittel gesunken, das bedeutet, dass ein ausgebildeter Medientechniker heute nur zwei Drittel des Lohnes eines Druckers damals verdient.¹² Nach anfänglichen Bedenken hinsichtlich der Zukunft des Tiefdrucks und den damit verbundenen Ausbildungs- und Einstellungsstopps bilden Unternehmen wie Prinovis heute wieder eigene Fachkräfte aus, da kaum fähiges Personal auf dem Arbeitsmarkt vorhanden ist. So hatte die Firma Prinovis im Jahre 2015 vier neue Auszubildende, unter denen kein Abiturient war. Prinovis ist bestrebt, die Medientechniker auch nach ihrer Ausbildung zu halten. Dennoch ist anzumerken, dass die Auszubildendenzahlen erschreckend gering sind. So gab es im Jahre 2013 für den Großraum Hamburg laut Fischers Beobachtungen als Mitglied des Prüfungsausschuss gerade einmal zehn Auszubildende, während Hamburg in früheren Tagen noch als Hochburg des Druckgewerbes galt. Die Ausmaße der Veränderungen im graphischen Gewerbe sind sogar so extrem, dass sich in der Hamburger Berufsschule keinerlei Ausbildungsgeräte für die angehenden Medientechniker befinden. Sie müssen, genauso wie ihre Kollegen aus ganz Schleswig-Holstein, nach Neumünster in ein zentrales Ausbildungszentrum fahren, um praktische Inhalte vermittelt zu bekommen. Es gibt nur wenige Berufsschulklassen mit Medientechnikern und -gestaltern.

Zusammenfassung

Walter Fischer war ein halbes Jahrhundert lang im graphischen Gewerbe als Drucker tätig. Er hat den technischen Wandel dieser Branche miterlebt. Er war den Veränderungen gegenüber, wie er betonte, zu keinem Zeitpunkt negativ eingestellt, wobei man auch sagen muss, dass ihm persönlich keine Nachteile entstanden sind. Lediglich ein Ereignis hat ihn selbst näher betroffen. Die Entlassung seines jüngeren Bruders im Jahre 2008. Dieser wurde als Offset-Drucker arbeitslos, bezog Arbeitslosengeld und im Anschluss sogar Hartz IV. Durch den Zufall, dass er mit seiner Lebensgefährtin in den Schwarzwald zog, fand er dort im Alter von 60 Jahren erneut eine Anstel-

¹² So die Einschätzung Fischers. Die Zahlen wären im Kontext von veränderten Lebenshaltungskosten und Inflation genauer zu eruieren. Eventuell ist die Differenz dann gar größer.

lung in einer älteren Druckerei, bei der ihm seine Erfahrung im Umgang mit den älteren Verfahren und Maschinen zu Gute kam.

Walter Fischer dagegen hat vom technischen Wandel profitiert und gemäß seiner Aussagen auch selbst an der Weiterentwicklung von Maschinen (z.B. der technischen Vereinfachung von Arbeitsabläufen oder der Verbesserung der Sicherheitsvorkehrungen) mitgearbeitet. Ihm brachte seine Arbeit stets Erfüllung und Freude, was auch der Grund dafür ist, dass er nach seinem Renteneintritt und einem Jahr Erholung zu Hause wieder ein Ehrenamt im Museum der Arbeit aufgenommen hat und dort die stetigen Kontakt zu Besuchern und den alten Buchdruckmaschinen pflegt, anstatt in seinem Keller „zu versauern“. Ihm lag immer viel am Druck als Handwerk, auch wenn der heutige Begriff „Medientechniker“ dem Verständnis des Handwerks nicht mehr gerecht wird. Fischer ist stolz auf sein angeeignetes Wissen und seine Erfahrungen und bekam kurz vor seinem Renteneintritt von einem jungen Kollegen das schmeichelhafte Kompliment: „Solange du noch kein Buch über deine ganzen Tricks geschrieben hast, lassen wir dich nicht gehen!“.

Interview mit Walter Fischer im Museum der Arbeit zu Hamburg am 30.11.2016

Dauer: 13-15 Uhr.

Interviewer: Hoffmann, Jonas und Krauth, Maximilian Rouven

Buchdrucker – Zum Glück lebenslänglich

Ann-Kathrin Matern/Wiebke Swieter: Interview mit Lothar Schumann

Lothar Schumann, geboren 1936 in Thüringen und inzwischen pensionierter Buchdruckmeister, arbeitete 48 Jahre in seinem Beruf. Nach dem Abschluss seiner Schulausbildung hatte er als 15-Jähriger mit der Ausbildung zum Drucker begonnen. Ein Zufall hatte den handwerklich begeisterten Schumann in dieses Berufsfeld geführt. Mit 14 Jahren zogen er und seine Eltern in den Westen. In Ostthüringen hatte er bereits eine Lehrstelle als Tischler gehabt, die er dann aufgeben musste. Die Familie wohnte in Hamburg neben einer ausgebombten Druckerei, in der er ab und zu aushalf. So entstand seine Verbindung in den Druckbereich und Schumann entschloss sich, eine Lehre zu beginnen. Drei Jahre lang erlernte er die Grundlagen der Drucktechnik.¹

Die Zeit nach seiner Lehre nutzte er erst einmal, um herumzureisen. Einmal habe er sogar seine Sachen gepackt und sei ohne Bedenken mit dem Zug nach Stuttgart gefahren. Bereits am nächsten Tag habe er dort Arbeit bekommen und nachdem er ein Jahr in Stuttgart gelebt hatte, konnte er mühelos nach Hamburg zurückkehren, ohne Angst zu haben, dass er dort keine Arbeit mehr finden würde.²

Die hohe Anzahl an Druckereien damals machte es einfach, den Betrieb zu wechseln. Gerade in Hamburg gab es viele kleine Druckbetriebe. Schumann erzählte, dass viele kleinere Handelsfirmen am Hafen saßen, die Druckaufträge gaben. Meist waren in den Druckbetrieben zwischen zwei und acht Leute angestellt.³ Wollte sich eine Firma hingegen vergrößern, war es üblich, auf die ländliche Umgebung auszuweichen.⁴

Solche Kleinbetriebe gibt es heute dagegen kaum noch. Zudem haben sich die Firmen spezialisiert. Anstatt die gesamten Produktionsschritte oder eine große Bandbreite an Druckerzeugnissen in einer Firma abzuwickeln, konzentrieren sie sich auf einen Bereich. Oft arbeiten mehrere Druckereien zusammen und verrichten diejenigen Produktionsschritte, für die ihr Maschinen zur Verfügung stehen.⁵ Zugleich hat sich, so Schumann zum Strukturwandel des graphischen Gewerbes, auch die Anzahl an großen Druckereien,

¹ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.16, Min. 07:22, 13:43.

² Ebd. Min. 16:20.

³ Ebd. Min. 27:01.

⁴ Ebd. Min. 28:52.

⁵ Ebd. Min. 38:55.

die bis zu über hundert Menschen beschäftigen, mit der Zeit deutlich verringert.⁶

In solchen Großbetrieben hat Schumann allerdings nie gearbeitet. Unpersönliche Großunternehmen, in denen die Arbeiter nur „'ne Nummer“⁷ sind, seien nichts für ihn. Nach seiner Ausbildung war er in verschiedenen Kleinbetrieben in Hamburg und Umgebung angestellt. In den kleineren Betrieben, so betont Schumann, habe er bereits mit knapp 20 Jahren einen Kollegenkreis gehabt, der ihn an die Hand genommen und in das Berufsleben eingeführt habe. Schließlich fasste er in einem mittelständischen Familienbetrieb in Rahlstedt Fuß. Dort bekam er als frisch Verheirateter einen staatlichen Finanzausschuss für eine Wohnung. Zu seinem vorangegangenen Arbeitsplatz wären es dagegen zwei Stunden Fahrt gewesen. In Rahlstedt arbeitete er die letzten 36 Berufsjahre als Buchdruckmeister. Zudem war er als Betriebsleiter für vielseitige Aufgaben, wie die Verwaltung und Ausbildung, zuständig.⁸ Weiter übernahm er die Koordination zwischen den Aufgabefeldern der einzelnen Stationen, denn „[die] heutigen Druckmaschinen, die verlangen von den Druckern eine ganze Menge“⁹. Mit anderen Aufgaben, die von der konzentrierten Arbeit an den Maschinen ablenken, könnten sie sich dann nicht auch noch beschäftigen. Das gab Schumann viele Freiheiten, aber auch eine hohe Verantwortung.¹⁰

Eine enge Zusammenarbeit von Arbeitgeber und Arbeitnehmer herrschte in Schumanns Betrieb vor allem in schweren Zeiten der zunehmenden Arbeitslosigkeit, erinnerte er sich. Seine Chefs übernahmen von Beginn an eine Verantwortung für ihre rund 40 Mitarbeiter. So sei es vorgekommen, dass aufgrund schlechter Auftragslagen Löhne nur schwer bezahlt werden konnten. Trotzdem wurden alle Mitarbeiter ausgezahlt, da der Familienbetrieb von Privatkonten Geld vorschoss. Für Lothar Schumann war dies ein großer Vorteil, denn so konnte die Druckerei, die seit 1919 bestand, über Wasser gehalten und die Arbeitsplätze gesichert werden.¹¹

Schumann hatte das Glück, wie er betonte, dass er sein Leben lang in solchen verantwortlich handelnden klein- und mittelständischen Betrieben tätig war, in denen er ständigen Kontakt zu den leitenden Angestellten hatte und nie von Arbeitslosigkeit betroffen war.¹²

⁶ Ebd. Min. 40:17.

⁷ Ebd. Min. 26:37.

⁸ Ebd. Min. 28:03.

⁹ Ebd. Std. 01:05:33.

¹⁰ Ebd. Std. 01:03:34.

¹¹ Ebd. Min. 44:54, 55:47, 59:20.

¹² Ebd. Min. 26:08.

Denn gerade im Kontext der einsetzenden Automatisierung war dies von großem Vorteil, denn viele Betriebe mussten entlassen, die Anzahl und Zusammensetzung des Personals wandelte sich massiv.¹³ Zwischen 1970 und 1976 reduzierte sich die Anzahl der Beschäftigten in der Druckerbranche im deutschen Raum von 280.000 auf 230.000, neun Jahre später auf noch rund 225.000. Seit 2000 sinkt die Zahl allerdings rapide. Im vergangenen Jahr 2016 waren noch knapp 140.000 Beschäftigte in etwas mehr als 8.500 Druckbetrieben tätig, was einen Rückgang von 2,4 Prozent bei den Beschäftigten und 2,9 Prozent bei den Betrieben im Vergleich zum Vorjahr entspricht.¹⁴ Der Trend, der mit der Technisierung in den 1970er Jahren begann, setzte sich in einem rasanten Tempo weiter fort.

Schumann machte nicht seine ehemaligen Arbeitgeber für die „*Arbeitsplatzvernichtung*“¹⁵ verantwortlich, vielmehr nahm er diesen in Schutz. Zu viele Arbeitsschritte seien durch Automatisierung ersetzt worden und hätten menschliche Arbeit überflüssig gemacht. Indem er betonte, dass nur Arbeitgeber, die Arbeit und Aufträge haben, Arbeit vergeben können, reflektiert Schumann den Umstand, dass die Aufträge immer geringer wurden und damit der Konkurrenzkampf der Firmen untereinander größer geworden ist.¹⁶ So sei es zu massenhaften Entlassungen gekommen; viele Druckereien seien aufgelöst worden.¹⁷

Schumann erlebte auch den Wandel der Ausbildungssituation in der Druckerbranche mit, denn er war als Betriebsleiter in die Lehrlingsausbildung involviert. Schon immer sei in seiner Druckerei ausgebildet worden und mindestens alle zwei Jahre hätten sie einen Auszubildenden zum Schriftsetzer und einen zum Buchdrucker angenommen. Allerdings konnten sie ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht alle im Betrieb halten. Schon bei der Anstellung wäre den angehenden Druckern und Setzern mitgeteilt worden, dass sie nach dem Ende der Lehrjahre nur noch ein halbes Jahr weiterbeschäftigt werden könnten. Viele hätten daher das Berufsfeld Drucker wieder verlassen.¹⁸ Aufgrund des Bedarfes an ausgelernten Druckern war es jedoch lange Zeit kein Problem, in einem anderen Betrieb als dem Ausbildungsbetrieb Arbeit zu finden. Mit der sich veränderten Lage auf dem Arbeitsmarkt änderte sich dies allerdings.¹⁹ Die Zahl der Auszubildenden in der

¹³ Vgl. Ehm: Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation, S. 94.

¹⁴ Vgl. <https://www.bvdm-online.de/presse/pressemitteilungen/2016/druckindustrie-unterliegt-weiterhin-einem-wandel/>.

¹⁵ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.16, Min. 37:46.

¹⁶ Ebd., Min. 34:33.

¹⁷ Ebd., Min. 45:11.

¹⁸ Ebd., Min. 45:42.

¹⁹ Telefonat mit Lothar Schumann am 15.05.2017.

Druckindustrie geht seit dem Jahr 2009 immer weiter zurück, wie auch die Zahl der Druckereien.²⁰

Die Veränderungen in der Personalzusammensetzung und der Ausbildung hingen mit Technisierung der Branche zusammen. Schumann erinnerte sich detailliert an die vormaligen handwerklichen und technischen Vorgänge in der Druckerei. Auch den Wert der Druckerzeugnisse betonte er. Druckerzeugnisse waren kostbar, besonders die farbigen. Dies hing damit zusammen, dass die Drucke mechanisch vonstattengingen. Um mehrere Farben auf das Papier zu bringen, war es nötig, mehrere Maschinen zu bedienen. Damit waren mehrere Drucker an dem Prozess beteiligt. In der Regel gab es vier Maschinen, jede mit einer anderen Farbe ausgestattet, an denen vier Drucker standen. Sobald der Bogen mit der ersten Farbe bedruckt worden war, musste er an die nächste Maschine gebracht werden, damit eine weitere Schicht aufgetragen werden konnte. Mit diesem Prozess war es möglich, innerhalb von einer Stunde 4.000 Bögen beidseitig zu bedrucken. Zum Vergleich: Nach der Automatisierung wird die gleiche Arbeit unter Zuhilfenahme von zwei Arbeitskräften von einer Maschine durchgeführt, die in einer Stunde 14.000 Bögen bewältigt.²¹

Bereits mit dem Wandel des Buchdruckes im 15. Jahrhundert durch Johannes Gutenberg stieg die Produktion gedruckter Erzeugnisse rapide an. Gerade die in der Reformation so bedeutsamen Flugschriften, auf denen Informationen in Bild und Text auf engstem Raum untergebracht werden konnten, wurden in großen Stückzahlen produziert und verteilt. Einheitlichkeit, Schnelligkeit, Quantität und Verbreitung waren die neuen Charakteristika der Drucktechnik bei gleichzeitiger Steigerung der Qualität.²²

Allerdings änderte sich im Buchdruck über Jahrhunderte nichts an der Ausführung der Tätigkeiten. Erst im 19. Jahrhundert wurden die Maschinen entwickelt, die von den Druckern bedient wurden. Zuvor wurde mit Handpressen gearbeitet, deren Leistung in der Stunde etwa 500 Bögen entsprach. Was also an Bedarf bestand, wurde durch die Anzahl an Betrieben mit entsprechender Stärke an Facharbeitern abgedeckt.²³ Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde mit der in Amerika erfundenen Rotationsdruckmaschine eine neue Drucktechnik entwickelt. Die Diskrepanz zur manuellen Presse war hier bereits gewaltig, denn in einer Stunde konnte diese Maschine 8.000 Bögen bedrucken. Anfang des 20. Jahrhunderts steigerten sich Qualität wie Quantität der Druckerzeugnisse noch einmal enorm durch die Einführung

²⁰ Vgl. MMB-INSTITUT FÜR MEDIEN- UND KOMPETENZFORSCHUNG: Ergebnisbericht zur Studie „Strukturwandel in der Druckindustrie“, S. 15.

²¹ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.2016, Min. 31:40.

²² Schönbeck, S. 194-195.

²³ Ehm, S. 55.

der Offsetmaschinen, die nicht nur unkompliziert in der Herstellung der Druckvorlagen waren, sondern ebenso den Vielfarbendruck mühelos meisterten.²⁴

Das Druckgewerbe war schließlich davon betroffen, dass inzwischen jede Privatperson am eigenen PC und elektronischen Drucker häufig Selbstgestaltetes produzieren kann.²⁵ Das, was heutzutage dieser elektronische Drucker zu Hause macht, war bis in die 1990er Jahre hinein Sache qualifizierter Fachkräfte. Ebenso verhält es sich mit dem Erstellen von Dokumenten auf dem PC. Um die Dokumente, die noch an Schreibmaschinen entstanden, in den Druck geben zu können, mussten diese fachmännisch gesetzt und danach die entsprechende Druckplatte angefertigt werden. Das sind alles Arbeitsschritte, die eingespart wurden, weil Kunden ihre Dokumente am Computer im eigenen Betrieb selbst produzieren können und nicht mehr auf die Fachleute im graphischen Gewerbe angewiesen sind, eine Entwicklung, die Schumann im Hinblick auf die Konsequenzen für die Branche stark betonte.²⁶

Es dauerte jedoch Jahre, bis die mechanisierten Arbeitsschritte durch eine Automatisierung verdrängt wurden, was auch von den Druckern so wahrgenommen wurde.²⁷ Nicht jede Druckerei besorgte sich direkt nach Markteinführung das neueste Gerät. Bis in die 1980er Jahre dauerte der Wandel an und vor allem kleinere Betriebe blieben handwerklich geprägt.²⁸ Finanzielle Rentabilität stand weiterhin im Vordergrund; es musste genug gewirtschaftet werden, damit sich ein Betrieb überhaupt die neue Technik leisten konnte. Außerdem waren die bisher verwendeten Maschinen noch längst nicht am Ende ihrer Nutzbarkeit angelangt. Viele nutzten ihre Maschinen weiter anstatt in neue Technik zu investieren, ohne dass die entsprechende Druckerei sofort den finanziellen Konkurs hätte anmelden müssen. Zudem war die Skepsis gegenüber den neuen Drucktechniken gerade in Deutschland lange Zeit noch so groß, dass die flächendeckenden Investitionen, vor allen in kleineren Betrieben, vorerst noch ausblieben.²⁹

Ein Aspekt der neuen Technologien war eine „*Arbeits erleichterung*“³⁰ für die Mitarbeiter, was Schumann stark betonte. Allerdings sah er auch die Ambi-

²⁴ Ebd. S. 55-57.

²⁵ https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/AusstattungGebrauchsgueter/Tabellen/Infotechnik_D.html.

²⁶ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.16, Min. 36:20.

²⁷ Ebd. Min. 24:56.

²⁸ Vgl. Uhl, *Maschinenstürmer gegen die Automatisierung?*, S. 163.

²⁹ Vgl. Ebd. S. 162-163.

³⁰ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.16, Min. 59:22.

valenz einer zu begrüßenden Arbeitserleichterung einerseits und der Gefahr der Ersetzung der Beschäftigten andererseits.³¹

Schumann versetzte sich im Interview auch in die Arbeitgeberperspektive. Zwar werden weniger Maschinen gebraucht bei gleichzeitiger Effizienzsteigerung, doch um diese Maschinen zu finanzieren, wurde, so Schumanns Einschätzung, die doppelte Menge an Aufträgen benötigt.³² Dazu kam, dass die elektronischen Maschinen, die nun an die Firmen geliefert werden, von Ingenieuren instand gesetzt und gehalten werden müssen.³³ Dieser Prozess verursachte neue Kosten. Konnte ein Drucker seine Maschine in der Vergangenheit noch selbst reparieren, weil er jede einzelne Schraube seines Gerätes kannte, fiel dieser Prozess bei steigender elektronischer Komplexität der Geräte immer stärker den Herstellern der Maschinen zu. Schumann erzählt, dass diese wiederum häufig im Ausland saßen und demnach auch ihre Fachkräfte für Reparaturen über weite Wege schickten.³⁴ Ähnlich dem Benutzer eines PCs, der die Oberfläche seines Arbeitsgerätes bedienen kann, die Prozesse, die dahinter stehen, jedoch nicht versteht, benutzt der Drucker eine Eingabeleiste.³⁵ Schumann berichtete:

„Das, was ich früher im Buchdruck gemacht habe, viel handwerkliche Arbeit, da musste man also Vieles mit der Hand noch machen, und viele Techniken, das hat jetzt die Offsetmaschine übernommen“³⁶.

Er sieht das Anfangs- und das Endprodukt, ist aber nicht an den Arbeitsschritten der Maschine beteiligt. Selbst die Berufsbezeichnung gibt dafür einen ersten Anhalt. Die Begrifflichkeit des Berufs des Druckers ist so nicht mehr existent: An den Maschinen arbeiten seit dem 1. August 2011 Beschäftigte der Medientechnologen Druck.³⁷

Mit der Einführung des Offsetdrucks wurde der Großteil der Arbeitsschritte von Technik übernommen.³⁸ Das führte zu einer Transformation des Berufsbildes Drucker. Was vorher die Drucker bei der Handpresse manuell durchführten, übernahm nun eine Maschine. Die Arbeiter mussten die Farbwalzen nicht mehr per Hand einfärben, den Papierbogen nicht mehr auflegen, die Form unter den Druckstempel schieben und den sogenannten Pressbengel drücken, damit der Stempel gleichmäßig auf das Papier gedruckt

³¹ Ebd. Min. 59:30.

³² Ebd. Min. 35:40.

³³ Ebd. Min. 30:33.

³⁴ Ebd. Std. 01:06:00.

³⁵ Schönbeck, S. 212-213.

³⁶ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.2016, Std. 01:02:47.

³⁷ <https://berufenet.arbeitsagentur.de/berufenet/archiv/15177.pdf>.

³⁸ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.16, Std. 01:02:12.

wurde.³⁹ Die einzelnen Arbeitsschritte liefen durch die technischen Entwicklungen automatisiert. Der Drucker war nun vielmehr für die Überwachung des reibungslosen Ablaufes, die Wartung der Maschinen und die Kontrolle des Endproduktes verantwortlich.⁴⁰ Er achtete auf die Qualität des Gedruckten, die korrekte Farbgebung, die Zufuhr des Papiers, die Druckerstärke und die Geschwindigkeit.⁴¹ Er fungierte also als Maschinenführer, der von den anderen Arbeitsschritten abgekoppelt war, was in den nachdrücklichen Erinnerungen Lothar Schumanns deutlich wird: „*Die Maschine muss produzieren und der Mann muss an der Maschine bleiben*“⁴².

Noch heute ist das Offsetdruckverfahren mit einem Anteil von 79 Prozent das meist genutzte Druckverfahren in Deutschland. Im Vergleich dazu steht das Tiefdruckverfahren, das seit Jahren immer mehr an Boden verliert. Im Jahr 2009 waren es noch rund 16 Prozent, sieben Jahre später nur noch knapp 12 Prozent.⁴³

Doch was wurde aus denjenigen Druckern, die aufgrund des technischen Wandels ausschieden? Schumann verwendet, ironisch eingefärbt, den Begriff Freistellen „*für neue Aufgaben*.“⁴⁴ In der Firma, in der Schumann beschäftigt war, sei dies jedoch nicht vorgekommen.⁴⁵

Schumann selbst absolvierte verschiedene Weiterbildungen. Beispielsweise nahm er an der Umschulung auf die Offsetmaschine teil, auch wenn er an der Maschine selbst nie gearbeitet hat.⁴⁶ Er sei kein Offsetdrucker gewesen.⁴⁷ Für die neue Technik interessierte er sich dennoch. Trotz seines Interesses für die neue Technik sprach Schumann dem Handwerk eine große Bedeutung zu. Wie wichtig der Prozess des Anfassens, der Verarbeitung und des In-der-Hand-Haltens des Endproduktes für einen Facharbeiter sein kann, wird deutlich, wenn man Lothar Schumann zuhört. Auch der ästhetische Zugang zum Endprodukt wird deutlich. So betonte er, dass es wesentlich schöner sei, ein optisch anspruchsvolles Buch zu lesen und betitelt diese Eigenschaft des Buches sogar als „*entscheidend*“.⁴⁸

Daher hat sich Schumann auch bewusst gegen die Arbeit im Zeitungsdruck entschieden, selbst wenn er dort mehr Geld hätte verdienen können. Ihm sei

³⁹ Vgl. Ehm, Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation, S. 57.

⁴⁰ Vgl. Ebd. S. 92-93.

⁴¹ Vgl. Schönbeck, S. 210.

⁴² Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.2016, Std. 01:03:49.

⁴³ Vgl. <https://www.bvdm-online.de/presse/pressemitteilungen/2016/druckindustrie-unterliegt-weiterhin-einem-wandel/>

⁴⁴ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.16, Min. 37:53.

⁴⁵ Ebd. Min. 38:27.

⁴⁶ Ebd. Std. 01:02:12.

⁴⁷ Ebd. Std. 01:02:41.

⁴⁸ Ebd. Min. 18:42.

es wichtiger gewesen, „*kleine, besondere Dinge* [sowie] *Farbdrucke* [in] *kleinen Auflagen*“⁴⁹ herzustellen und kreativ zu arbeiten.⁵⁰ Ein finanzieller Aufstieg bot sich für Schumann aber durch seine Weiterbildung zum Buchdruckmeister. Persönlicher Ehrgeiz und die Freude an der Arbeit mit Lehrlingen motivierten ihn.⁵¹ Eine monotone Arbeit an einer Maschine kam für ihn nicht in Frage.⁵² Im Gegensatz zu der „*relativ einseitigen Arbeit an den Maschinen*“, beschreibt er sein Tätigkeitsfeld als weniger eingeschränkt und abwechslungsreich.⁵³

Schumann betont die enge Zusammenarbeit mit den Setzern. Das, was die Setzer vorbereiteten, verarbeiteten die Drucker in den nächsten Arbeitsschritten wie der Buchbindeverarbeitung. Für den Setzer sei allein sein Bereich wichtig, die übrigen Schritte der Produktion nicht relevant.⁵⁴ Das Vorurteil, dass Drucker und Setzer in Konkurrenz standen, bestätigt Herr Schumann nicht. Zwar hielt er viele der Setzer für eher schmalspurig, betonte aber, dass diese viele Tätigkeiten erfüllen und einiges leisten mussten. Sie hätten zum Schluss auch nur so schmalspurig werden können, da sie tagtäglich Seite für Seite exakt abtippen mussten. Vor allem aufgrund der hohen Arbeitsbelastung habe Schumann großen Respekt für diese Tätigkeit, denn nicht jeder sei in der Lage, acht Stunden am Stück aufmerksam da zu sitzen und die Maschine zu bedienen. Die einseitigen Arbeiten erfordern eine hohe Konzentration und ein ausgeprägtes Durchhaltevermögen. Die Maschinen, egal, ob bei den Druckern oder Setzern, mussten produzieren und während der Produktion immer durch einen Arbeiter bedient werden. Nur dann konnte die höchste Effektivität erzielt werden.⁵⁵ Viele Setzer habe Schumann freiwillig gehen sehen, da sie den Anforderungen nicht gerecht werden konnten beziehungsweise wollten.⁵⁶

Zu Beginn der Technisierung waren es nicht die Drucker, sondern die Setzer, deren Arbeitsplätze stärker reduziert wurden.⁵⁷ Sie wurden mit der Zeit überflüssig, da ihre Aufgaben vollständig automatisiert, computerisiert und von Maschinen übernommen wurden.⁵⁸ Den Beruf des Schriftsetzers gibt es daher heutzutage ebenfalls nicht mehr. Aus ihm wurde der Beruf des Mediengestalters für Digital- und Printmedien.⁵⁹ Laut Schumann hätten viele Schriftsetzer diese Entwicklung nicht verkraftet, denn die Setzer wären „30

⁴⁹ Ebd. Min. 01:12:11.

⁵⁰ Ebd. Min. 01:11:50.

⁵¹ Ebd. Min. 48:48.

⁵² Ebd. Std. 01:02:12.

⁵³ Ebd. Std. 01:04:30.

⁵⁴ Ebd. Min. 50:13.

⁵⁵ Schönbeck, S. 212.

⁵⁶ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.2016, Std. 01:04:22.

⁵⁷ Vgl. Uhl, S. 164.

⁵⁸ Vgl. Ebd. S. 163.

⁵⁹ Vgl. Giert, Im Wandel: Vom Schriftsetzer zum Mediengestalter.

*Jahre lang die Elite des graphischen Gewerbes*⁶⁰ – und dann überflüssig. Allerdings hätten einige auch gute Abfindungen bekommen, keinen Rentenverlust oder finanzielle Nachteile gehabt und seien mit gerade einmal 57 Jahren in Rente gegangen.⁶¹

Während des gesamten Interviews betonte Schumann immer wieder, wie viel Glück er in seinem Berufsleben gehabt habe. Er habe Glück mit seinen Kollegen gehabt, die ihn reibungslos in das Berufsleben eingeführt haben. Ebenso sei er glücklich darüber, dass er nicht nur in Rahlstedt Fuß fassen, sondern dort bis zu seiner Rente leben und arbeiten konnte. Auch im Zusammenhang mit dem Rahlstedter Familienbetrieb äußerte er sich zu seinem Glück. Die Verantwortung, die seine Chefs ihm und seinen Kollegen gegenüber übernahmen, sei keineswegs selbstverständlich. „*Das ist nicht überall so.*“⁶² Was das Ende seines Berufslebens angeht, ist er ebenfalls sehr dankbar. Obwohl er bis 65 Jahre hätte arbeiten müssen, hätte er zwei Jahre eher ohne Abzüge gehen können. Das tat er auch, indem er die Kündigung einreichte.⁶³ Glück habe er gehabt, dass er selbst entscheiden durfte, wann er in Rente geht, dass ihm sein Beruf immer Freude gemacht und nie langweilig geworden war.⁶⁴ Um seine Altersvorsorge hätte er sich ebenfalls keine Sorgen machen müssen.⁶⁵

Für Lothar Schumann ist es keine Selbstverständlichkeit, dass alles so verlaufen ist, wie es ist. Er erinnert sich, dass ihm, wie auch seinen Kollegen, die Situation im Zuge der technischen Veränderungen in der Druckerindustrie zu der damaligen Zeit kaum problematisch erschienen sei.⁶⁶ Die Prognosen sprachen nämlich für eine positive Zukunft: Zeitungen berichteten in den 1970er Jahren, dass die Druckindustrie, aufgrund des überwundenen Wandels vom Handwerk zur Automatisierung, sogar die drohende Wirtschaftskrise unbeschadet überstehen würde. Rückgänge und Betriebsauflösungen waren zwar nicht zu vermeiden, schienen aber einen eher zu vernachlässigenden Faktor darzustellen. Ein Aufschwung an Arbeitsplätzen und somit ebenso an Aufstiegschancen sei bis in die 1990er Jahre zu erwarten.⁶⁷ Dass diese Prognosen nicht eintrafen, steht auf einem anderen Blatt. Schumann erinnert sich an Kollegen, die, anders als er, negativ vom technologischen Wandel betroffen waren. Er berichtete von einem Kollegen, der hätte „*ziemlich kämpfen müssen*“⁶⁸, über einen anderen, „*der quält sich jetzt auch*

⁶⁰ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.2016, Min. 43:27.

⁶¹ Vgl. Ebd. Min. 43:37.

⁶² Ebd. Min. 57:13.

⁶³ Ebd. Std. 01:17:27.

⁶⁴ Ebd. Std. 01:00:00, 01:00:19.

⁶⁵ Ebd. Min. 52:59.

⁶⁶ Ebd. Min. 50:00.

⁶⁷ Uhl, *Maschinenstürmer gegen die Automatisierung?*, S. 158.

⁶⁸ Interview mit Lothar Schumann, geführt am 02.12.16, Std. 01:16:23.

*noch so durch*⁶⁹. Einige hätten die Branche wechseln müssen, seien in die Werbebranche gegangen. Die „*ganz gewaltige Veränderung*“⁷⁰ hätten viele hautnah miterlebt – anders als er selbst.

Zusammenfassung

48 Jahre lang, von der Lehre bis zur freiwilligen Rente mit 63 Jahren, konnte der nun 81-jährige Schumann in der Druckindustrie bleiben und seinen Beruf als Buchdruckmeister ausüben. Er arbeitete in vielen Kleinbetrieben und mittelständischen Unternehmen, konnte sich in seiner Zeit nach der Ausbildung weiterentwickeln und baute sich nahe Hamburg ein Leben und eine Familie auf. Er lebte und arbeitete in derselben Stadt, musste nicht pendeln. Die Auswirkungen der Technisierung und Automatisierung hat er hautnah gespürt – allerdings nicht am eigenen Leib erfahren. Viele seiner Lehrlinge mussten nach der Lehrzeit mangels Personalbedarfs die Branche wechseln, viele Kollegen aus anderen Druckereien wurden aufgrund der Einführung neuer Technologie arbeitslos. Schumann konnte den Wandel in der Druckindustrie über vier Jahrzehnte verfolgen. Vor allem im Nachhinein ist ihm durchaus bewusst, dass es für ihn auch ganz anders hätte ausgehen können.

Interview mit Lothar Schumann am 02.12.2016 im Museum der Arbeit.

Dauer: ca. 80 Minuten

Interviewer: Ann-Kathrin Matern und Wiebke Swieter

⁶⁹ Ebd. Std. 01:17:05.

⁷⁰ Ebd. Std. 01:16:09.

„... und dann war der Buchdruck Geschichte“

Alexander Broll/Maurice Labudda: Interview mit Wolfgang Ziems

Anfang des 19. Jahrhunderts zerstörten englische Fabrikarbeiter Web- und Spinnmaschinen. Diese Protestbewegung der „Maschinenstürmer“ fürchtete die Verdrängung der Handarbeit durch die produktivere Maschinenarbeit und damit Arbeitslosigkeit und den Verlust ihrer Existenzsicherung. Der Begriff „Maschinenstürmer“ wurde zu einem gebräuchlichen Synonym für rückständige Fortschritts- und Technikfeinde.¹ Auch heute wird er noch in abwertender Weise verwendet. Doch sind es wirklich nur die Befürchtungen "moderner" Maschinenstürmer, die heute zu beobachten sind?

Carl Benedikt Frey und Michael A. Osborne von der University of Oxford kommen in ihrer 2013 veröffentlichten Studie zu dem Ergebnis, dass 47 Prozent aller Arbeitsplätze in den USA in den kommenden 20 Jahren von „Automatisierung“ bedroht sind.²

Auch wenn es sich bei den Schlussfolgerungen der Studie nur um Prognosen handelt, so sind Anzeichen für eine derartige Entwicklung seit Jahrzehnten vorhanden. In einzelnen Branchen sind ganze Berufsgruppen durch die Automatisierung ihrer Tätigkeiten verschwunden. Besonders veranschaulichen lässt sich dieser Vorgang an den Berufen des Druckers und des Setzers. Beide zählten zu den hochspezialisierten Facharbeitern und galten als unersetzlich. Heute existieren die Berufe Setzer und Buchdrucker nicht mehr.³

In der historischen Forschung wird die Geschichte der Automatisierung in der Druckindustrie oft mit Hinweis auf das Sinken der absoluten Beschäftigtenzahlen im Kontext der technologischen Entwicklungen beschrieben.⁴ Im Folgenden betrachten wir die Erwerbsbiographie eines Einzelnen. Wolfgang Ziems hat sein gesamtes Berufsleben, nämlich über 45 Jahre, als Drucker gearbeitet. Im April 1970 hatte er als 16-jähriger seine

¹Vgl.: Angela Schwarz, Maschinensturm. Protest und Widerstand gegen technische Neuerungen am Anfang der Industrialisierung, in: Historische Zeitschrift Bd.: 273 Ausgabe: 3; 2001; S. 787-788.

²Vgl.: Carl Benedikt Frey/Michael Osborne, The future of employment: How susceptible are jobs to computerization; Oxford 2013; S. 44-45
http://www.oxfordmartin.ox.ac.uk/downloads/academic/The_Future_of_Employment.pdf (zuletzt aufgerufen am 13.02.2017).

³Vgl.: Karsten Uhl, Maschinenstürmer gegen die Automatisierung? Der Vorwurf der Technikfeindlichkeit in den Arbeitskämpfen der Druckindustrie in den 1970er und 1980er Jahren und die Krise der Gewerkschaften, in: Technikgeschichte Bd.: 82 Heft: 2; 2015; S. 163.

⁴Vgl.: Charlotte Schönbeck, Kulturgeschichtliche und soziale Veränderungen durch den Wandel in der Drucktechnik; Basel 1998; S. 213.

Ausbildung zum Buchdrucker begonnen.⁵ Er erlebte in der Druckindustrie die technologischen Entwicklungen der 1970er, 1980er, 1990er und 2000er. Vor etwa zwei Jahren verließ er aufgrund einer sich abzeichnenden Insolvenz seinen alten Arbeitgeber Holckeler/Holler Druck und ist seitdem ehrenamtlich in der Ausstellung des Museums der Arbeit tätig.⁶

Erwartungen an den Beruf und Vorstellungen vor Ausbildungsbeginn

Ende der 1960er Jahre ging Ziems als Jugendlicher zum Arbeitsamt:

„...und da hab ich mich beraten lassen. Das hat sich gleich auf Druck verdichtet. Ich weiß gar nicht mehr, dass ich an was anderes gedacht hab. Ich weiß nur, dass ich mit meinem Vater beim Arbeitsamt war. Damals brauchte man noch einen dahin, heute macht man das alleine. Und ich kann mich nicht erinnern, dass ich mal was anderes, das wurde da geboren, die Idee, als Drucker sich ausbilden zu lassen. Stand damals im guten Bild. Heute ist es etwas gemäßiger was man da verdienen kann. Das ist schon ziemlich eingebrochen. Damals waren das gut bezahlte Jobs.“⁷

Das Ansehen und ein guter Verdienst spielten eine zentrale Rolle für die Berufswahl Ziems. Neben dem Ansehen des Druckers ermutigte ihn auch die zu diesem Zeitpunkt unhinterfragte (vermeintliche) Arbeitsplatzsicherheit den Beruf zu ergreifen. Er betonte:

„Buchdrucker allgemein, Buchdruckermeister, das waren schon angesehene Leute, von der Historie her auch.“⁸ [...] „Es galt zu der Zeit als sicher der Arbeitsplatz, da war nicht dieses hin und her, was man heute hat.“⁹

Zudem entsprach es seinen Neigungen und seinem Interesse an Technik:

„Technisch war ich immer schon gut drauf. Es hat mich gereizt, das Mechanische, vor allen Dingen. Muss man eben auch Lust zu haben.“¹⁰

Zur Zeit seiner Berufswahl galt der Beruf des Druckers, wie sich Ziems erinnerte, als sicher, angesehen und auch das Gehalt war angemessen. Welche technologischen Trends sich in der Druckindustrie abzeichneten, war ihm nicht bewusst. Er konstatierte dazu rückblickend:

⁵ Interview mit Wolfgang Ziems: 00:02:40.

⁶Ebd., 00:14:25.

⁷Ebd., 00:16:00.

⁸Ebd., 00:17:23.

⁹Ebd., 00:17:45.

¹⁰Ebd.,00:18:34.

„Als ich 70 angefangen bin, wenn ich das gewusst hätte, das Offset die Oberhand kriegt, hätte ich Offsetdrucker gelernt, im Nachhinein. [...] Dann hätte ich grundlagenmäßig erst mal mehr drauf gehabt.“⁴¹

Wie viele Auszubildende in dieser Zeit musste Ziems bereits kurz nach der Lehre feststellen, dass ihm Kenntnisse für die Arbeit an den sich etablierenden Offsetdruckmaschinen fehlten.

Ausbildung und das Aufkommen von Offsetdruckmaschinen

„Also ich habe, wie gesagt, 70, April 70, angefangen. Druckerei Rudolf Rieck. [...] Ist ein kleiner Betrieb gewesen. Hab' da als Buchdruckerlehrling angefangen. Und drei Jahre Lehrzeit. Die ersten zwei Jahre an dieser Maschine da oben, am Tiegel, die da steht [Verweis auf die Maschine im Museum]. Heidelberger Tiegel¹², in der Ecke da, an der habe ich gelernt. Da standen die Lehrlinge immer dran und die kamen dann später an die größeren Maschinen, die anderen, die dahinter steht. [...] Lehre von 70 bis 73, April 73, und danach kam Bundeswehr.“⁴³

Wolfgang Ziems machte seine Lehre zum Buchdrucker von April 1970 bis April 1973 in der kleinen Druckerei Rudolf Rieck und lernte dort die ersten Handgriffe und Fähigkeiten eines Buchdruckers. Er beschrieb die Maschine, an der er die ersten zwei Jahre ausgebildet wurde:

"In den ersten Jahren, wie gesagt, oben an dem Tiegel, der schwarze große Tiegel der dort in der Ecke steht. Da standen praktisch alle Lehrlinge im Buchdruck. Das ist ein VW unter den Maschinen. Da waren alle dran, jedenfalls alle die in den Siebzigern angefangen haben."¹⁴

Ziems erinnerte sich, dass der Heidelberger Tiegel zu dieser Zeit, den 1970er Jahren, im Buchdruck die am weitesten verbreitetste Maschine war. Er vergleicht die Maschine mit dem Volkswagen, ein zuverlässiger Wagen, der gerade in der frühen Bundesrepublik massenhafte Verbreitung fand. Der Vergleich legt nahe, dass diese Maschine aufgrund ihrer Zuverlässigkeit und ihrer Qualität von vielen Druckern geschätzt worden ist und in jedem Betrieb genutzt wurde.

¹¹Ebd., 01:00:40..

¹²Als Tiegeldruckpresse wird in der Drucktechnik eine Druckpresse bezeichnet, bei der sowohl der Press- als auch Gegendruckkörper je eine ebene Fläche bilden. Der flache Gegendruckkörper wird als Tiegel bezeichnet. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Tiegeldruckpresse>

¹³Ebd., 00:04:17.

¹⁴Ebd., 00:23:50.

Während seiner Ausbildung, lernte er jedoch nicht nur am Heidelberger Tiegel das klassische Druckhandwerk. Er machte auch erste Erfahrungen mit einer Offsetdruckmaschine, der 1-Farben GTO von Heidelberg. Ziems berichtete, dass diese Maschine das Buchdruckverfahren, aufgrund ihrer höheren Arbeitsgeschwindigkeit, innerhalb von kürzester Zeit ablöste. Um ihre Verbreitung und Zuverlässigkeit zu unterstreichen, nutzte er erneut den VW Vergleich. Zudem verwies er darauf, dass Heidelberg mit der Offsetmaschine den Offsetdruck erst einführte.

„Ich kann mich nur dazu äußern was 70 bis 73 passiert ist. [...] Nach 72 kam die erste einfarbige GTO auf den Markt. Das ist praktisch eine Offsetdruckmaschine. Auch ein VW unter den Druckmaschinen. Für A3 Formate. Und die hat praktisch das revolutioniert das Ganze. (...) ab 72, 73 da fing das so langsam an. Jeder kaufte sich so einen VW unter den Druckmaschinen. Stellte sich das hin und das Ding das flitzte. Da war Buchdruck abgemeldet. Kam er nicht mehr mit. Einfarbige Maschinen waren das.“⁴⁵

„Also von Offset wurde da wenig gesprochen zu der Zeit. Also von 70 bis 73, die Zeit. 72 kam eben die Maschine auf den Markt. Bei der DRUPA in Köln. Da kam die Maschine ganz groß raus. Wo Heidelberg damit glänzte. Dann den Offset einführte. 1-Farben GTO da.“

An die Vorstellung dieser neuen Maschine auf der internationalen Messe DRUPA (Druck und Papier)¹⁶ erinnerte sich Ziems sehr genau, was auf die Bedeutung der Maschine verweist. Er bezeichnete die Einführung der 1-Farben GTO wiederholt als Zeitpunkt des Buchdruckuntergangs.

„Ich sagte von 70 bis 72 in der Firma, wo ich anfing, war alles Buchdruck. [...] Diese Firma hat dann 73 diese Offsetmaschine erworben. Das war natürlich was ganz neues. Das ist so wie die Einführung des Farbfernsehens gewesen, für Druckereien. Das war praktisch die Kehrtwende, also der Tod des Buchdrucks sozusagen.“⁴⁷

Ziems betonte die geringe körperliche Arbeit, die an den neuen Offsetmaschinen erforderlich war. Des Weiteren nahm die Arbeitsgeschwindigkeit der Maschine zu und die Einrichtezeiten (Druckvorbereitung) wurden deutlich verkürzt. Diese großen Vorteile waren Folgen der Umstellung von Blei- auf Fotosatz. Denn in diesem Bereich fand eine deutliche Automatisierung statt, die sich im Besonderen auf den Beruf des Setzers auswirkte. In der Forschung wird davon ausgegangen, dass insgesamt rund 200 000 Setzer in Folge technischer Entwicklungen in der Druckvorbereitung ihren Arbeitsplatz verloren.¹⁸ Im Offsetdruckverfahren

¹⁵ Ebd., 00:25:04.

¹⁶ Vgl.: Uhl; S. 162.

¹⁷ Ebd.,00:26:50.

¹⁸Vgl. Schönbeck, S. 213.

wurden schließlich wichtige Arbeitsschritte des Buchdruckverfahrens automatisiert.

„Der Offsetdruck erleichterte eher die Sache, weil man nicht mehr so schwer heben musste. Die Form, die fiel weg. Diese Stahlform mit Bleisatz. Das fehlte ja alles. Da hatte man 'ne Platte 'ne Aluplatte, die wurde in die Maschine gespannt. Die war belichtet mit der Schrift. Das war eigentlich leichter, war sehr viel leichter. [...] Mit den schweren Formen, wenn die richtig voll sind, bis zur letzten Ecke geschlossen, dann wiegt so ein Ding 30, 40kg.“¹⁹

„Die Schnelligkeit. Man machte doppelte Auflage. Es ging schneller. Die Einrichtezzeiten waren kürzer. Platte rein. Bis die Platte fertig war. Film und so weiter, das ging alles schneller, Setzer, Satz fiel weg. Das war Fotosatz, Fotosetzerei. Wir haben ja oben [Verweis auf die Maschine im Museum] noch Bleisatzmaschinen, die haben Sie auch gesehen. Danach kamen die Fotosatzmaschinen. [...] Im Offset, im Flachdruckverfahren.“²⁰

Während seiner Lehrzeit lernte Ziems außer dem klassischen Buchdruck, gewissermaßen nebenbei und informell, mit dem moderneren Offsetdruckverfahren zu arbeiten. Zwar gehörte dies, wie oben bereits erwähnt, nicht zum Lehrinhalt seiner Ausbildung, jedoch konnte ihm ein bereits umgeschulter Kollege firmenintern beibringen, mit diesen neuem Verfahren zu arbeiten. Dies geschah immer mal wieder während den Arbeitszeiten, sodass Wolfgang Ziems „learning by doing“ sich im Umgang mit diesen Maschinen üben konnte.

„Die Spezialisierung war praktisch für mich der Übergang vom Buchdruck zum Offsetdruck. Das war 'ne Spezialisierung, die wurde in der Firma aber abgehalten. Da war einer schon, der hatte 'ne Umschulung gehabt. Und der hat dir das dann beigebracht. Offsetdruck hab ich also nicht unter den Richtlinien der Ausbildung erfahren, sondern ist mir vom Kollegen mehr oder weniger übertragen worden.“²¹

Wie Ziems betonte, fehlten ihm dennoch die Grundlagenkenntnisse, um problemlos als Offsetdrucker arbeiten zu können. Er hatte Defizite in Chemie, bei der richtigen Gewichtung von Farbe und Wasser und im Umgang mit Zusatzstoffen und Zusatztrocknern. Hier bestanden für ihn, aufgrund seiner Ausbildung zum Buchdrucker, Nachteile.

„Da kam 'ne Komponente hinzu, das war Farbe, Druck und Wasser. Also Wasser kam hinzu. Vorher hatte man nur Druck und Farbe, bei Hochdruck, beim

¹⁹ Ebd., 00:29:17.

²⁰ Ebd., 01:04:17.

²¹ Ebd., 00:26:00.

*Buchdruckverfahren. Da musste man sich natürlich drauf einstellen. Die Gewichtung von Farbe und Wasser musste genau stimmen, damit das funktioniert. Das musste man dann lernen, das war die Umstellung praktisch. Und die Chemie für Offset. Mit Zusatzstoffen und Zusatztrocknern und wie sauer das Wasser ist. Das muss man einstellen, damit man ein gutes Druckergebnis hat, bei speziellen Sachen. Das ist im Offset anders gewesen. Das kam hinzu. Das hatte man als Buchdrucker nicht gelernt, Chemie. Der Offsetdrucker hatte praktisch Chemie noch dabei gehabt, das fehlte uns dann als nicht gelernter Offsetdrucker. [...] Dieses Chemiewissen, das fehlte ein bisschen. Das hat man in den Jahren auch drauf gekriegt. Aber das dauerte dann länger. Ja das dauerte ein bisschen länger als wenn man gleich Offsetdrucker gelernt hat. [...] ab 75 war dann, glaub ich, ganz Schluss mit Buchdruck.*²²

Ziems erinnert sich, dass es Vorbehalte von den Kollegen gegenüber dem Offsetdruck gab. Dies interpretierte er als Resultat einer eher konservativen Einstellung gegenüber neuen technischen Entwicklungen. Für ihn, so betonte er, stellte der Übergang vom Buch- zum Offsetdruck jedoch keine größere Schwierigkeit dar, schließlich hatte er sich ja mit seinen Kollegen zunehmend mit dem neuen Verfahren und den Maschinen auseinander gesetzt, sodass er auch nach und nach sicherer und geschulter mit diesen umgehen konnte. Dennoch verstand er sich selber weiterhin eher als ein traditioneller Buchdrucker. Neben dem Wechsel zum Offsetdruck, gab es auch die Möglichkeit in den Tiefdruck zu gehen. Buchdruck war durch automatisierte Verfahrensschritte nicht mehr konkurrenzfähig und stellte keine Option mehr da.

*„Man witzelte zuerst, ach was das wohl ist? Und so diese Vorurteile die man so hat. [...] Aber damals war man jung, dynamisch. Das ging dann ziemlich schnell. Ich kann mich da auch gar nicht drüber erinnern, dass es da irgendwie Schwierigkeit gehabt hätte. Man hat sich schnell gewöhnt an Offsetdruck. Und viele sind dann auch nicht vom Buchdruck in Offsetdruck gegangen, viele sind auch in Tiefdruck gewechselt, in große Tiefdruckerrein. [...] Das waren diese zwei Möglichkeiten in Offset oder Tiefdruck zu wechseln.“*²³

Die technologische Entwicklung hin zum Offsetdruck wurde zu diesem Zeitpunkt in den USA bereits seit zwei Jahrzehnten unter Experten diskutiert. John Diebold, ein international berühmter Automatisierungsexperte, bemerkte schon 1963 bei einem Vortrag:

*„I have never seen an industry that is going to more completely changed in the next decade as a result of automation - nor one which today realizes it less.“*²⁴

²² Ebd., 00:30:27.

²³ Ebd., 00:27:30.

²⁴ Zitiert nach: Uhl, S. 166.

Ziems Erinnerung, dass in der Druckindustrie wenig über kommende Veränderungen gesprochen wurde, bestätigt dieses Zitat. Die ersten Offsetdruckmaschinen mit Foto- anstatt Bleisatz wurden bereits 1954 auf der DRUPA vorgestellt.²⁵ Richard Burkhardt, der innerhalb der Industrieergewerkschaft Druck und Papier (IG Drupa)²⁶ und Leiter der Abteilung Wirtschaft und Technik war, bemerkte 1964, dass nicht die Frage „Bleisatz oder Fotosatz“ zur Debatte stehe, sondern der „Computersatz“ die „perfekte Automation“, gerade komplexer Tätigkeiten, wäre.²⁷ Was Ziems während seiner Lehre 1972 als Revolution empfand, schien in wissenschaftlichen Kreisen demnach bereits unumstritten: „das Tempo und das Ausmass [sic] der Einführung neuer Techniken (wird) eher unterschätzt als überschätzt“.²⁸

Berufsleben und technologische Wandel

Direkt nach dem Abschluss der Lehre, so berichtet Wolfgang Ziems, wurde er zum Grundwehrdienst bei der Bundeswehr eingezogen. Im Anschluss an seinen Wehrdienst musste ihn sein alter Arbeitgeber wieder einstellen, entließ ihn aber sofort wieder. Nach zwei aufeinanderfolgenden kurzen Anstellungen bei Kalidruck und Barkow Druckstudio bekam er einen vierjährigen Arbeitsplatz bei Hermann Lange. Dieser Betrieb war zum Teil schon auf Offsetmaschinen umgestellt. Buchdruck lief nebenbei auch weiterhin, wurde aber bis spätestens 1977 stark abgebaut, weil neue leistungsfähigere Offsetmaschinen angeschafft worden waren.

„Und danach ging's dann weiter, wollte ich wieder in meinem Betrieb, in meinem alten anfangen. [...] Man muss ja wieder eingestellt nach der Bundeswehr. [...] Eingestellt und gefeuert. [...] Und so bin ich dann in 'ne andere Firma gekommen. Das war dann so ein Kleinbetrieb. [...] Kalidruck. [...] Da bin ich nur ein Jahr gewesen, dann war da auch Schluss. [...] Dann bin ich, Barkow Druckstudio hieß die Druckerei. [...] Da bin ich dann gewesen. Und dann, gings der Firma auch schlecht. [...] Auf und ab gings damals schon. Dann bin ich nach Hermann Lange gekommen. [...] Da bin ich vier Jahre gewesen. War ein schöner Betrieb, wo auch schon Offset eingeführt wurde, also Offsetmaschinen schon liefen. Buchdruck lief da auch noch. Das war die Zeit um 75, 76. Da ging das dann sprunghaft mit Offset aufwärts. Da wurden Maschinen angeschafft die mehr schafften im Offsetverfahren. [...] Das war 75, 76, 77. Da ist der Buchdruck dann ziemlich abgebaut worden.“²⁹

Die Zeit nach dem Ende seines Wehrdienstes war somit von einer Vielzahl an Beschäftigungen in den unterschiedlichsten Druckfirmen geprägt und

²⁵ Ebd., S. 162.

²⁶ Ebd., S. 158.

²⁷ Ebd., S. 166-167.

²⁸ Ebd., S. 166.

²⁹ Interview, 00:05:38.

unterstreicht, welche Flexibilität die Buchdrucker in jenen Tagen haben mussten. Die Umschulungen an den neuen Offsetmaschinen fanden weiterhin größtenteils firmenintern statt, aber auch Fortbildungen außerhalb des Betriebes wurden vermittelt. So beschreibt Wolfgang Ziems, dass er einen Weiterbildungslehrgang für die 4-Farb GTO bei ihrem Hersteller Heidelberg erhielt. Dieser Lehrgang war, so unterstreicht er, ausschließlich ausgewählten Personen vorbehalten, die sich durch ihr Engagement aufzeichneten.

„Und wir wurden dann an den Maschinen umgeschult. Da kriegte man auf keinen, gut in der Firma hab ich sogar ’nen Kursus gekriegt. Da war ich einmal in Heidelberg unten. Also bei dem Druckmaschinenhersteller. Die haben Kurse gehabt, extra für neue Maschinen. Da wurde man dann eingeführt. In meinem Fall 4-Farb GTO, also ’ne vier Farben, wo praktisch ein Farbdruck hinten wieder rauskommt.“⁶⁰

Nachdem er 1980, aufgrund von Arbeitsmangel, entlassen wurde, erhielt er eine 15monatige Anstellung bei Brandes Druck. Dies war allerdings neuer eine Vertretungsstelle, für einen Mitarbeiter der zur Bundeswehr eingezogen wurde, was ihm allerdings nicht bewusst war, als er die Stelle anfang:

„In der Firma bin ich bis 80 gewesen. [...] Und dann hat die Firma mich entlassen, wegen Arbeitsmangel. Das hatte zur Folge, dass ich Firma gesucht hab, usw. Und hab in Norderstedt auch eine gefunden. Die war allerdings, das war nur ’ne begrenzte für 15 Monate. [...] Der hat nicht gesagt, ja ich hatte einen Mann da, der ist zur Bundeswehr eingezogen worden. Hat er mir aber nicht gesagt, dass der nur kurzfristig weg ist. [...] Und der kam wieder und dann dürfte ich wieder gehen. das war dann bei Brandes Druck.“⁶¹

Seine letzte und längste Beschäftigung hatte Ziems bei Holckeler Druck. Bei der Firma begann er 1982/83 und verbrachte dort 32 Jahre. Der Betrieb hatte 1978 neu gebaut und besaß nur Offsetmaschinen. Buchdruck, seine eigentlich Qualifikation, war ihm zufolge zu dieser Zeit bereits Geschichte.

„Dann, das war bis 82, 83. Dann bin ich bei Holckeler Druck angefangen. [...] Die hatten da neu gebaut 78 und einen gut gehenden Offsetbetrieb laufen, wo alles im Offset lief. Rolle, also Rollmaschinen, Bahnmaschinen, kleine Rollen und Bogenoffset. Aber kein Buchdruck mehr. Buchdruck war schon Geschichte. Außer für, die Maschinen wurden wie gesagt auch verwendet zum nutzen, perforieren und so wurden die Maschinen noch verwendet. [...] 83, war schon, also Anfang der achtziger ist das [...], 80er Jahre war Schluss, 83. Bei einigen früher bei anderen später. Und da bin ich 32 Jahre geblieben. Bis letztes Jahr, bis November letzten Jahres.“⁶²

⁶⁰ Ebd., 00:10:18.

⁶¹ Ebd., 00:11:14.

⁶² Ebd., 00:12:57.

Das Gehalt stand während seiner beruflichen Laufbahn für Ziems nicht im Vordergrund. Als Schichtarbeiter hätte er bei Springer viel Geld verdienen können. Doch er wollte keine Schichtarbeit verrichten und entschied sich gegen die Schichtarbeit:

„Und auch hab ich mich mehr oder weniger, will ich mal sagen, um Schichtarbeit nicht gerissen. [...] Kann man sich dann aussuchen, will ich viel verdienen, ein Häuschen, Boot, Auto, Kind, was man heute so sagt. Oder will ich meine Rente erreichen. Diese Frage stellt sich schon irgendwann mal. In welches Format gebe ich? Geh ich in Schichtarbeit, bei Springer schön? Bin ich natürlich abgesichert.“⁶³

Ab den 1980er Jahren mussten viele Druckereien aufgrund der starken Konkurrenz durch größere Betriebe schließen. Der Konkurrenzdruck entstand, wie Ziems erklärte, aufgrund der immer größer werdenden Maschinen mit immer größeren Kapazitäten. Diese konnten sich nur die Großbetriebe leisten. Die Druckaufträge nahmen jedoch immer weiter ab. Dann nahmen die Großbetriebe den Kleinen die kleinen Aufträge weg, obwohl sie nur wenig daran verdienten. Diese Entwicklung hatte negative finanzielle Auswirkungen auf Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe.

„85 war ja der große Streik bei Springer da in Ahrensburg [...] Ab da ging's dann auch im Druck abwärts. Die Kapazitäten nahmen immer mehr zu und die Aufträge ab. Die Größe der Maschinen wurde immer größer. Die Großfirmen haben den Kleinfirmen dann die Aufträge praktisch weggenommen. Und dadurch sind auch viele Druckereien haben dann dicht gemacht. Das ging vor den 80er Jahren schon los und in den Achtzigern dann richtig.“⁶⁴

„Weil die Großfirmen hatten keine Aufträge mehr und haben von den Kleinen dann die Aufträge, haben die Kleinaufträge auf Großmaschinen gelegt, wo sie auch nicht sehr viel verdient haben. Aber die kleinen haben darunter gelitten, die klein Druckereien.“⁶⁵

Die Umstellung auf Offsetdruck führte auch zu einem Verlust bestimmter Qualifikationen, da das im Buchdruck Erlernete nicht mehr gebraucht wurde. Dies führte zu einer Entwertung des Wissens, obwohl dieses teilweise, so Ziems Einschätzung, komplizierter war als das Neue. Es war jedoch entwertet, weil es nicht mehr gebraucht wurde. Auch die hierarchische Ordnung wurde davon beeinflusst. Meister hatten aufgrund dieser Entwicklung nicht mehr die Stellung, die sie vor dem Offsetdruck innehatten.

⁶³ Ebd., 00:20:40.

⁶⁴ Ebd., 00:21:34.

⁶⁵ Ebd., 01:07:26.

„An sich wurde die ganze Sache legerer, dieses eingestuft sein in verschiedene Dienstgrade. Gab's ja auch Meister und das wurde alles etwas eingeebnet. Also wo man als Buchdrucker noch stolz war Meister zu sein oder so. Das war im Offsetdruck dann, war schon bisschen verloren gegangen. War nicht mehr so 'ne Hierarchie, So 'ne aufgebaute Hierarchie, wie als Buchdrucker mit den Setzern zusammen und so weiter. Ist schon 'ne andere Zeit, ist schon 'ne Revolution gewesen, als der Offsetdruck kam.[...] Es ist viel Gelerntes dann wieder kaputt gegangen. Was man gelernt hatte brauchte man nicht mehr. Brauchte man nicht mehr. Man brauchte was anderes. Aber es hatte nicht den Wert, als das was man gelernt hatte. Es war sehr viel komplizierter. Zurichten der Form im Buchdruck zum Beispiel.“⁶⁶

Wer nur zum Offsetdrucker umgeschult worden war, hatte es schwerer in einem größeren Betrieb eine Anstellung zu bekommen als jemand, der Offsetdruck gelernt hatte. Gelernte Offsetdrucker wurden dort einem Umgeschulten, aufgrund der formalen Voraussetzungen, vorgezogen, berichtete Ziems. In Klein- und Mittelbetrieben habe es jedoch weitaus weniger Probleme gegeben als „Umgeschulter“ eine Stelle zu bekommen.

Als Grund für Entlassungen nannte er nicht die fehlenden Qualifikationen, sondern andere Gründe. Zum Beispiel verwies er auf den ersten und zweiten Ölpreisschock zu Beginn und Ende der 1970er Jahre, die jeweils zu Rezessionen geführt hatten. Oder wie vorher bereits geschrieben, auf die starke Konkurrenz in Kombination mit fehlenden Aufträgen. Auch die Einführung der Computertechnik und die Möglichkeit vieler Firmen, Druckerzeugnisse nun selbst zu produzieren, nannte Ziems als Grund für einen starken Auftragsrückgang.

„Naja es gab den ersten Ölpreisschock, da merkte man schon so kleine Einbrüche und dann beim zweiten Ölpreisschock, ich glaub Anfang der 1980er³⁷ Jahre noch mal. Da hatte ich immer den Eindruck als wenn da auch. Und Einführung der Computertechnik, also wo man sich dann selber die Sachen druckte. Da ist auch ein Einbruch gewesen. [...] Das hat insgesamt abgenommen, das Geschäft.“⁶⁸

Schließlich erlebte Ziems die Pleite seines letzten Betriebes. Er erzählte, dass „die Maschine“ in seinem letzten Betrieb nicht mehr funktionierte und keine neue beschafft werden konnte. Daher war der Betrieb nicht mehr handlungsfähig. Demnach waren für die Pleite der Firma unter anderem der hohe Preis der neuen Maschine und der dafür fehlende Kredit der Bank verantwortlich.

³⁶ Ebd., 00:32:20.

³⁷ Der sogenannte zweite Ölpreisschock war 1979.

³⁸ Ebd.,00:56:07.

„Bis zum Schluss lief die, bis die Firma zu gemacht [...] Zwölf Jahre alt, war die schon. Das is für 'ne Maschine alt. Nee, die ist nicht gewechselt worden. Die war zum Schluss ziemlich offen. Aber die Firma hat's nicht hingekriegt 'ne neue zu kaufen. Und das war im Grunde der Tod der Firma. Die Maschine war kaputt.“³⁹

„Damals war das Kapital auch noch so aufgestockt, da konnte man, man kriegte von den Banken noch Geld, auch als Betrieb, konnte sich Maschinen noch kaufen, auch wenn's auf Pump war. Heute geben die Banken ja nichts mehr raus.“⁴⁰

Die großen Entlassungswellen der siebziger und achtziger Jahre hatten, so erinnerte er sich, vor allem noch Hilfsarbeiter getroffen. Ihre Aufgaben wurden zum Teil von Druckern übernommen. Von der Automatisierung und dem Einsatz von Computertechnik waren aber nicht nur Hilfsarbeiter betroffen. Die Automatisierung verschiedener Vorgänge in den Druckmaschinen machten einen Teil der Drucker überflüssig. So fiel an der 4-Farben Offsetdruckmaschine seines Betriebs einer der bis dahin zwei beschäftigten Drucker weg. In den 1990er Jahren entfiel dann zudem die komplette Druckvorbereitung. In seinem Betrieb waren mindestens drei Personen durch die technologische Entwicklung auf dem Gebiet der Druckvorbereitung entfallen. Seine Stimmung diesbezüglich war kritisch, musste er doch nach und nach von vertrauten Kollegen, die entlassen worden waren, Abschied nehmen. Die Reihen in der Druckerei lichteten sich somit zunehmend, sodass immer mehr die Maschine im Vordergrund stand und eher weniger der Mensch.

„Personal ist in dem Maße in den 70er, 80er Jahren immer mehr zurückgeführt worden, dass Hilfskräfte, Hilfsarbeiter zurückgeführt wurden. Gibt's ja nicht mehr. Das machen alles die Drucker mit. Also die sind wegrationalisiert worden, die Hilfskräfte. Die früher für'n Drucker die Kästen gewaschen haben und solche Sachen. Die sind weggefallen, einfach weggefallen. Waren ja nicht qualifiziert in dem Sinne, dass sie was gelernt hatten, irgendwas. Sie waren Hilfskräfte. Das ist 'ne Armee von Leuten gewesen die da gearbeitet haben in Druckereien. In Großdruckereien gibt's das noch immer, gibt's immer noch Hilfskräfte. Aber sehr, sehr viel, 1/3 oder 1/4 noch wie früher. [...] Die Drucker wurden auch an 4-Farben 50/70 Größenmaschine waren zwei Drucker. Da ist auch ein Drucker weggefallen. Ist nur noch alleine gelaufen durch die Automatisierung und Computerisierung, durch Computer.“

„Das ist in den 1990er Jahren ist das gewesen. Da ist die Druckvorbereitung, also wo die Formen erstellt werden, das war alles noch mit Film. [...] Das ist nachher alles weggefallen. Da sind mindestens drei Personen bei uns aus der Vorbereitung entfallen.“⁴¹

³⁹ Ebd., 00:42:23.

⁴⁰ Ebd., 00:41:09.

⁴¹ Ebd., 00:50:07.

Im Bereich der computerbasierten Systeme hat Ziems selbst wenig Erfahrungen gemacht, da er nicht an diesen gearbeitet hatte. Jedoch konnte er die Entwicklung beziehungsweise Einführung solcher Systeme und deren Auswirkungen bei Arbeitskollegen beobachten. So berichtete er, dass bereits Mitte der 1970er Jahre Maschinen eingeführt worden sind, bei denen die Farbsteuerungssysteme computergestützt waren. Jedoch war solch eine Anschaffung nur bei den großen Firmen in der Druckindustrie zu beobachten, da solche Geräte für die kleinen und mittleren Betriebe zu teuer waren.

Ziems Einschätzung nach habe vor allem der Ausfall teurer, computergestützter Maschine dafür gesorgt hat, dass die Firma Insolvenz ging und es dementsprechend zu Entlassungen kam. So wurde in dem letzten Betrieb, in dem er gearbeitet hatte, die Maschine „Form – Consulta“ eingeführt. Diese sei jedoch anfällig für Fehler gewesen und fiel des Öfteren über längere Zeit aus. Aufgrund dieser mangelnden Qualität beschreibt unser Interviewpartner diese Maschine abwertend als „Fiat“⁴². Zehn bis zwölf Jahre habe sich diese Maschine gehalten, aber dennoch war ihre Wartung am Ende zu teuer. Dies führte dazu, dass der Betrieb immer öfter einen enormen Ausfall zu verzeichnen hatte, was erhebliche finanzielle Einbußen mit sich brachte. Letzten Endes führte dies in diesem Fall dazu, dass die Firma Insolvenz anmelden musste. Wolfgang Ziems beschreibt rückwirkend diese Entwicklung und die entsprechenden Folgen für die Mitarbeiter als „grausam“.⁴³ Es sei schlimm gewesen, so etwas miterleben zu müssen. Besonders betroffen von den neuen Maschinen seien jedoch erneut vor allem die Hilfskräfte gewesen, allen voran jene, welche sich mit der Druckvorbereitung beschäftigten. Die neuen computerbasierten Systeme übernahmen die Druckvorbereitung, sodass die menschliche Arbeit an dieser Stelle überflüssig wurde und die menschliche Tätigkeit von der Maschine ersetzt wurde.

Die einzige persönliche Erfahrung im Bereich Computer die Ziems gemacht hat, war ein Computerseminar, welches ihm vom Arbeitsamt vermittelt wurde. Die Teilnehmer/innen sollten in den Bereichen Word und Excel geschult werden. Jedoch mangelte es Wolfgang Ziems bereits bei den Grundlagen im Umgang mit Computern, deswegen konnte er den Sinn dieser Schulung nicht erkennen und fragte sich dementsprechend, „was soll ich hier?“⁴⁴

⁴² Ebd., 00:41:47.

⁴³ Ebd., 00:43:29

⁴⁴ Ebd., 00:45:00.

„Also in meiner letzten Firma. Ich hab nie an 'ner computergesteuerten Maschine gearbeitet. Aber mein Kollege an der Rolle, Offsetrolle und in, der Betrieb war geteilt in Bogen und Rollenabteilung. Und die Rollenabteilung, die Maschine, das war 'ne italienische, Form Consulta, sehr zu empfehlen, in Anführungsstrichen. Wie ein Fiat. (lacht). Ja ja. Gut, gibt's auch bei Druckmaschinen. Die war computergesteuert schon. [...] Wurde richtig über Bildschirm gesteuert.“⁴⁵

„Fachlich gesehen, was ich hätte haben müssen, auf eine Offsetmaschine, die praktisch, die Anlernen an einer computergesteuerten Offsetmaschinen, das wäre 'ne Umschulung gewesen. die kostet 30 000 Euro. Nein, in meinem Alter nicht mehr. Das hat sich nicht gestellt die Frage. Ich hab 'nen Kollegen, der ist sechs Jahre junger, auch in der Firma gewesen. Dem haben die an Kopf geschmissen. 56 ist der gewesen. Also in ihrem Alter kriegen sie für 15 000 keinen Umschulungskursus mehr für andere Maschinen.“⁴⁶

Zusammenfassung

Wolfgang Ziems war gelernter Buchdrucker, der in Mittel- bis Kleinbetrieben beschäftigt war. Seine über 45 jährige Erwerbsbiographie war vor allem durch die Umstellung von Buch- auf Offsetdruck geprägt. Er beschrieb, wie die Umstellung von Buch- auf Offsetdruck die gesamte Druckindustrie veränderte. Seine Qualifikationen als Buchdrucker wurden im Offsetdruck nicht mehr gebraucht. Umschulungen und Weiterqualifikationen, besonders im Bereich Chemie, waren notwendig. Diese waren teuer und wurden meistens firmenintern abgehalten. Der starke Konkurrenzdruck sorgte dafür, dass auch kleinere Betriebe leistungsfähigere Offsetmaschinen anschaffen mussten. Am Ende seiner Karriere bekam auch er keinen Arbeitsplatz mehr, da ihm wichtige neue Qualifikationen, um an computergesteuerten Maschinen zu arbeiten, fehlten. Somit blickt er vor dem Horizont der aufgezeigten Entwicklungen durchaus mit ein wenig Wehmut, auf das alte Handwerk des klassischen Buchdrucks zurück.

Interview mit Wolfgang Ziems am 21.11.2016 im Museum der Arbeit

Dauer: 75 Minuten

Interviewer: Alexander Broll und Maurice Labbuda

⁴⁵ Ebd., 00:41:40.

⁴⁶ Ebd., 00: 45:33.

„... offen für den Wandel...“

Marvin Giese/Mario Nürge : Interview mit Ulli Lau

Ursprünglich hatte Ulli Lau vor, nach dem Schulabschluss Polizist zu werden. Auch zog er andere Berufe in Betracht, solange diese ihm genügend Zeit ermöglichen würden, sein großes Hobby, den Fußball, auch weiterhin ausüben zu können. Über seinen Schwager lernte Lau dann den Beruf des Schriftsetzers kennen. Er begann sich für diesen Beruf zu interessieren und begann nach dem Realschulabschluss im Alter von 16 Jahren eine Ausbildung als Schriftsetzer in Hamburg. Das Unternehmen wählte er, so erinnerte er sich, nicht aufgrund besonderer Eigenschaften, sondern weil es einen kurzen Arbeitsweg bedeutete. Er hatte zehn verschiedene Lehrstellen zur Auswahl, was, so betonte er, zu seiner Zeit üblich war. Generell spielte es eine wichtige Rolle für Ulli Lau, dass er im Raum Hamburg arbeitete, wollte er weder Freunde noch seinen Fußballverein verlieren beziehungsweise vernachlässigen.

Nach der dreieinhalbjährigen Ausbildung zum Schriftsetzer wurde er zum Wehrdienst in der Bundeswehr eingezogen. „Die Straffen waren aber nie so meins...“.¹ Nach 18 Monaten bei der Bundeswehr begann Lau in einer kleineren Druckerei in Hamburg zu arbeiten. Obwohl ihm der Fußball nach wie vor sehr wichtig war, begann Lau sich mehr in den kleinen Betrieb einzubringen und sein Engagement zu steigern. Zu diesem Zeitpunkt gehörte er im Unternehmen bereits zu den erfahreneren Schriftsetzern, weshalb ihm mehr Verantwortung übertragen wurde.

Umschulungen und Weiterbildungen

Lau betonte, dass er gegenüber dem technologischen Wandel sehr offen war. Er meldete sich stets freiwillig für Fortbildungen und Umschulungen. So ließ er sich zum Beispiel freiwillig und auf eigene Kosten im Verlauf der 1970er auf den Filmsatz umschulen, da inzwischen deutlich war, dass die Arbeit als Bleisetzer weniger gefragt war. Dazu ließ er sich in Kursen auf der Abend-schule eintragen und lernte oft nach der Arbeit noch für Prüfungen. Außerdem war er für drei Wochen bei einem Kurs in München bei der „Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrication“ (AGFA). Dies erwies sich als notwendig. Denn, so betonte er, Kollegen, die den Schritt der Modernisierung verweigerten, hatten in der Regel keine Chance auf längere Sicht in dem Beruf als Schriftsetzer oder Drucker tätig zu sein. Er erinnerte sich, dass diese rasch entlassen wurden, sofern sie sich weigerten an einer Fortbildung teil-

¹ Interview mit Ulli Lau vom 23.11.2016.

zunehmen. Von diesen ehemaligen Kollegen hörte er dann auch nichts mehr.

Fort- und Weiterbildungen erwiesen sich, das unterstrich Ulli Lau, als unbedingt notwendig, „wenn man weiterhin im Geschäft tätig bleiben wollte“. Aber es fiel ihm nicht schwer, denn er tat dies aus eigenem Antrieb, wie er berichtete: „Ich hatte Spaß an der Weiterbildung und war offen für Neues“. Nach der Umschulung wurde sein Beruf als „Druckform-Hersteller“ bezeichnet.

Bereits wenige Jahre nach Einführung des Offsets kam es zu Entlassungen in vielen Betrieben. Zuerst blieben diejenigen auf der Strecke, die sich weigerten eine Umschulung und Fortbildung zu machen. Das Festhalten am alten Handwerk wurde von der Zeit überholt. Später, auch im Zuge der „Computerisierung“, oder besser gesagt Digitalisierung, kam es dann auch zu Entlassungen von Mitarbeitern, die die Umschulungen noch durchgeführt hatten.² Durch die aufkommenden Computer beziehungsweise die Digitalisierung war es nun möglich Artikel, Zeitschriften, Bücher, Plakate oder Flyer auch ohne ausgebildeten Drucker oder Schriftsetzer zu setzen und zu drucken.³ Vor allem die kleineren Betriebe konnten sich kaum beziehungsweise immer schwieriger über Wasser halten.

Ulli Lau betonte, er habe den Neuentwicklungen positiv gegenübergestanden. Er empfand Neuerungen als etwas Positives. Es erleichterte, so seine Wahrnehmung, die Arbeit. Er entschied sich, eine zweite Umschulung mitzumachen. Zu diesem Zeitpunkt war Ulli Lau 50 Jahre alt. Dass sein Alter an dieser Stelle erwähnt wird, ist wichtig in Bezug auf seine gleichaltrigen Kollegen. Viele von ihnen zeigten nämlich keine Bereitschaft mehr, sich noch einmal die „Qual“ eines Umlernens beziehungsweise Neulernens anzutun. *„Ich stand Neuem immer positiv gegenüber; es vereinfachte ja auch vieles.“*⁴ Andere Kollegen hatten wiederum Glück und waren alt genug um bereits in Rente zu gehen. Für Ulli Lau kam dieser Schritt noch etwas zu früh. So lernte er nochmal neu am digitalen Druck unter anderem die Handhabung und Bedienung der Druckermaschinen mittels Computer und blieb vorerst im Betrieb. Dass sein Beruf in seiner ursprünglichen Form nicht mehr existierte, war ihm dabei mehr als bewusst. Allzu sehr waren die vielen Entlassungen und Schließungen von Druckereien zu spüren.

Im Jahr 1997 lernte Ulli Lau also nochmal das Arbeiten mit dem digitalen Druck. Dieses Umlernen sollte das letzte Umlernen im graphischen Gewer-

²Hans-Helmut Ehm, Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation, Bamberg 1985, S. 18ff.

³Vgl. Jeremy Rifkin, Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, 2004, passim.

⁴ Interview vom 23.11.2016.

be sein. Lau war zu diesem Zeitpunkt 50 Jahre alt; um die Druckindustrie in Hamburg war es zunehmend schlechter bestellt. Die Umschulung fiel ihm an sich nicht schwer, obgleich sie mehr elektronisch als handwerklich geprägt war. Dies hatte laut Lau nichts mehr mit dem ursprünglich gelernten Handwerk zu tun. Inhaltlich bestand die Umschulung im Wesentlichen darin, den Umgang und die Beherrschung des Computers zu erlernen. Dass man ihn und Kollegen nicht durch einen Fachmann ersetzte, verdankte er nicht nur seiner Bereitschaft zu Umschulungen, sondern auch dem guten Verhältnis zum Chef.

Atmosphäre im Kleinbetrieb

Generell schätzte Ulli Lau die Atmosphäre in dem kleinen Unternehmen sehr. Die Stimmung in der Firma mit zuletzt knapp 15 und maximal 25 Angestellten, war, so erinnerte er sich, sehr gut. Es war üblich nach Feierabend mit den Kollegen noch zusammen in eine Kneipe zu gehen oder andere gemeinsame Aktivitäten zu betreiben. Dies führt er darauf zurück, dass das Unternehmen recht klein war (nie größer als 25 Mitarbeiter) und man sich untereinander voll vertrauen musste. Das Arbeitsklima war solidarisch, wie sich Lau noch im Nachhinein freut. So war es beispielsweise üblich, Alkohol zu konsumieren. Im eigenen Betrieb sei es demnach üblich gewesen zu pausieren, falls man mal zu viel getrunken hatte. In der Regel wurde man von seinen Kollegen dabei gedeckt. „Da machte man mal ein Schläfchen in der Papiertonne...“⁵ Jeder hätte die Stärken und Schwächen des anderen gekannt und alle mussten an einem Strang ziehen, damit das Unternehmen konkurrenzfähig blieb und letztlich alle ihren Job behalten konnten. Zudem hatten die Mitarbeiter ein engeres Verhältnis zum Chef, was sich auch positiv ausgewirkt hat. In großen Betrieben fällt es der Unternehmensleitung auch ohne technische Neuerungen leichter Mitarbeiter zu entlassen. In seinem kleinen Betrieb war dies nicht so, so die Erfahrung Laus.

Durch den engen Draht zum Chef war es sehr viel einfacher über bevorstehende Entwicklungen in Kenntnis gesetzt zu werden. „Ich hatte ein super Verhältnis mit dem Chef, das hat einiges erleichtert...“⁶ So konnten Umschulungen und Nachschulungen sehr viel leichter umgesetzt werden und vor allem bevor es zu spät ist, wie Lau hervorhob.

Die Solidarität in der Belegschaft zeigte sich aber nicht nur im alltäglichen Arbeiten, sondern auch in Krisensituationen. Als die wirtschaftliche Lage der Firma im Laufe der 1980er schlechter wurde und die Aufträge immer weniger Geld in die Kassen spülten, verzichteten viele Mitarbeiter auf Ge-

⁵ Interview vom 23.11.2016.

⁶ Ebd-

haltszulagen und Sonderbezüge, damit niemand gekündigt werden musste. Zusammen erhoffte man sich, aus der Krise herauszukommen, wobei zu diesem Zeitpunkt wohl noch niemand so recht geahnt hatte, dass es eher schlechter statt besser werden würde. Während der gesamten Zeit, in der Lau im Unternehmen war, kam es generell nur dann zum Stellenabbau, wenn Mitarbeiter in den Ruhestand gingen. In diesem Falle ersetzte das Kleinunternehmen die Stellen nicht mehr. In anderen Betrieben verlief es schlechter, wie Lau beobachtete. Häufig mussten Firmen Konkurs melden und gingen in die Insolvenz oder wurden von großen Druckereien aufgekauft.

Streiks

Ein Problem seit Ende der 1970er war die Lohnentwicklung für die Drucker und Setzer. Während in vielen Berufsfeldern die Löhne kontinuierlich stiegen und die Menschen vom wirtschaftlichen Aufschwung profitierten, gingen die Drucker und Schriftsetzer verhältnismäßig leer aus. Die Folge dessen war großangelegte Streiks der Gewerkschaft, die zeitweise für Engpässe bei Zeitungen und Zeitschriften sorgten.⁷ Ulli Lau und sein Unternehmen beteiligten sich indes nicht an den Streiks. Er verdiente in seinem Unternehmen überdurchschnittlich gut, laut eigenen Angaben teilweise sogar 50% über dem nach Tarif bezahlten Setzern und Druckern. Sein Unternehmen kämpfte bereits um jeden Auftrag und hätte im Falle eines Streiks vorübergehend nicht agieren können. Deshalb beschlossen die Setzer und Drucker in dem Unternehmen, in welchem Herr Lau tätig war, sich nicht an den Streiks zu beteiligen und ihrer Arbeit nachzugehen. Dass die Löhne bis zu seiner Rente beziehungsweise Schließung des Unternehmens nicht mehr nennenswert angestiegen sind, verdeutlichte, so Lau, die Stagnation im graphischen Gewerbe.

Als Ulli Lau seine Ausbildung begonnen hatte, florierte die Drucker- und Setzerindustrie, sodass es zahlreiche Ausbildungsstellen gab. Es existiere eine Vielzahl an Druckereien unterschiedlicher Größe, wobei Lau ihre Zahl auf mindestens 400 schätzt. Mit der Einführung von Computern verloren die Druckereien eine Vielzahl an Aufträge; viele Unternehmen waren nun nicht mehr auf Druckereien angewiesen und konnten in ihren Büros das meiste selber herstellen und vervielfältigen. Der digitale Druck sorgte für das langsame Verschwinden des Berufs des Schriftsetzers und des Buchdruckers. Stattdessen entstanden nun Berufe wie Mediendesigner und Grafiker, welche laut Ulli Lau nicht mehr die handwerkliche Komponente besaßen wie zuvor

⁷Vgl. Erwin Ferlemann, Bilanz des Arbeitskampfes 1984 – aus der Sicht der IG Druck und Papier, <http://www.weltderarbeit.de/geschichte12.pdf> (abgerufen am 14.02.17).

Schriftsetzer und Buchdrucker. Lau schätzt die Zahl der verbliebenen Druckereien, welche zum Zeitpunkt der Schließung des eigenen Betriebes im Raum Hamburg noch existierten, auf schätzungsweise 20.

Krise und Arbeitslosigkeit

Das Ende seiner Tätigkeit als Schriftsetzer wurde durch den Verkauf des Unternehmens eingeleitet. Der Betrieb hätte sich wohl noch halten können. Aber der Leiter des Unternehmens wollte sich zur Ruhe setzen und fand keinen Nachfolger. So kam es zur Schließung und Ulli Lau stand mit 58 Jahren an einem kritischen Punkt seines beruflichen Werdegangs. In diesem Alter in Rente zu gehen, war zu früh. Es stand ihm allerdings Arbeitslosengeld zu.

Insgesamt wertete Lau seine Erwerbsbiographie als positiv. Er sah zwei wesentliche Gründe dafür: Zum einen die Zeit, in die er hinein geboren wurde. Sie war frei von Krieg. Und aus seiner Sicht kamen die Umwälzungen in der Branche nicht zu früh oder zu spät. Zu anderen betonte er, seinen eigenen Arbeitswillen, seine Entscheidungen, sich früh dem Wandel zu öffnen und den guten Draht zum Chef seines Unternehmens. All diese Sachen waren aus seiner Sicht sehr förderlich und sorgten dafür, dass er keinen verpassten Chancen hinterhertrauern muss.

Fazit

Ulli Lau betonte, dass er die neuen Technologien, die das graphische Gewerbe umwälzten, als etwas Positives betrachtet, was die Arbeit leichter gemacht hat. Ulli Lau war nie in einem großen Betrieb beschäftigt. In dem Kleinbetrieb, in dem er tätig war, hatten die Mitarbeiter ein engeres Verhältnis zum Chef, was sich auch positiv ausgewirkt hat. In großen Betrieben fällt es der Unternehmensleitung auch ohne technische Neuerungen leichter Mitarbeiter zu entlassen.

Durch den engen Draht zum Chef war es zudem sehr viel einfacher, bevorstehende Entwicklungen zu erfassen und rechtzeitig zu reagieren. Lau machte jeweils Um- und Nachschulungen, bevor es zu spät war. Die großen Umwälzungen und zahlreichen Entlassungen sind an Ulli Lau eher spurlos vorbeigegangen. Zwar hat er das Sterben einer ganzen Branche miterlebt, war jedoch persönlich nie stark davon betroffen.

Interview mit Ulli Lau am 23.11 im Museum der Arbeit in Hamburg

Dauer: ca. 50 Minuten

Interviewer: Mario Nürge und Marvin Giese

„... völlig in Ordnung, dass die Zeiten sich ändern...“

Carsten Otto Buch/Philipp Zander: Interview mit Manfred Schwinge

Hans-Helmut Ehm fasste im Jahr 1985 die benötigten Qualifikationen eines Handsetzers zusammen: Kreativität, gestalterische Fähigkeiten, ein „ausgeprägtes typographisches Wissen in Bezug auf Schriftgrößen, Schrifttypen, Schriftstärken“¹, Kommunikationsfähigkeit, selbstständiges Arbeiten und Vorbereiten, orthographische Kenntnisse, Zeit- und Ressourcenmanagement. Auch belastbar müsse ein Schriftsetzer sein, da durch die Arbeit mit dem Schwermetall Blei gesundheitliche Risiken vorhanden seien. Der Beruf des Schriftsetzers galt als ein vielfältiger Beruf, aber auch als körperlich anstrengend.

Nach Ehm war das Jahr 1962 der Punkt, an dem, bedingt durch die „Einführung elektronischer Digitalrechner in den Satzsbereich“, diese Qualifikationen an Bedeutung verloren, da sowohl das handwerkliche Geschick wie auch die kognitiven Fähigkeiten nicht mehr so stark gefordert waren und die Arbeit zudem immer weniger körperlich wurde. Er konstatierte Mitte der 1980er Jahre eine substanzielle „Abwertung der beruflichen Qualifikationsanforderungen.“²

Manfred Schwinge, geboren 1949 in Hamburg, ist ausgebildeter Schriftsetzer im Handsatz. Nach seiner Ausbildung war er in verschiedenen Funktionen und Firmen in der Druckereibranche in Hamburg tätig. Den technischen Wandel und die damit verbundenen Veränderungen in seinem Berufsfeld durchlebte er dabei bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2010.

Die Schriftsetzerei sei, so erzählte man ihm, als er sich Mitte der 1960er Jahre für eine Ausbildung entscheiden musste auf einer Informations- und Berufsberatungsveranstaltung, sei ein sehr künstlerischer Beruf. Man müsse kreativ gestalten und arbeiten können, um so die Wünsche des Kunden erfüllen zu können. Sein ursprünglicher Berufswunsch war die Arbeit als Uhrmacher. Davon wurde ihm jedoch bei der Berufsberatung abgeraten. Es sei, so sagte er schmunzelnd, „die Zeit der Digitaluhren“³ gewesen. So kam er über „berufskundliche Vorträge“⁴ dann zum Arbeitsfeld des Schriftsetzers. Dies fand er so spannend, dass er sich darauf entschied, diesen

¹ Hans-Helmut Ehm, Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation, Spardorf 1985, S. 30.

² Ehm, Automation, S. 35.

³ Interview mit Manfred Schwinge, 1. Minute

⁴ Ebd.

Beruf zu erlernen. Da er in seiner Ausbildung sehr viel Engagement aufgrund seines Interesses und seiner Begeisterung für den Beruf zeigte, hatte er die Ausbildung bereits ein halbes Jahr früher als üblich im Jahr 1967 beendet. Direkt nach seiner Ausbildung, Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre, so erinnerte er sich, war die Zeit der Hochkonjunktur.

„Es gab überhaupt kein Problem, 'ne Arbeitsstelle zu finden oder 'ne gute Arbeitsstelle zu finden. Es gab auch kein Problem, die Arbeitsstelle zu wechseln wenn man das nicht mehr mochte“⁶.

Arbeitslose habe es zu dieser Zeit im graphischen Gewerbe nicht gegeben. Das „Druckereisterben“⁶, so nannte er es, habe etwa Mitte der 1980er Jahre begonnen, vorrangig beeinflusst durch die fortschreitende Computerisierung. Karsten Uhl gibt hierzu einen ähnlichen Zeitraum an, indem er betont, „der Arbeitskampf von 1978 mit der Auseinandersetzung um die Einführung rechnergestützter Textsysteme [...], markiert dabei die zentrale Zäsur. Die beiden Berufe Drucker und Setzer verschwanden im Zuge dieser Entwicklung vollständig“⁷.

Blei und erste Umschulung

Die körperliche Arbeit und der Umgang mit Blei gehörten selbstverständlich zu Schwinges Ausbildung. Es war konstitutiver Teil der Schriftsetzertätigkeit. Schwinge betonte, dass der Beruf des Schriftsetzers ein harter Job gewesen sei, da man ständig mit dem Blei hantierte und die Setzkästen schwer waren. Vom ersten Tag der Lehre an, sei man vor der Bleikrankheit gewarnt und zum Händewaschen angehalten worden. Wenn man das getan hatte, gab es auch keine Probleme. Trotzdem unterstrich er, die Arbeit als Bleisetzer sei gerade körperlich sehr anstrengend gewesen, *„das merkt man mit zwanzig nich, mit dreißig nich, mit vierzig nich 'ne, aber wies dann gewesen wär, weiß ich nich 'ne“⁸.*

Nach etwa drei bis vier Jahren nach Beendigung seiner Ausbildung Mitte der 1960er, so erinnerte er sich, „is das Blei aus der Druckindustrie verschwunden“⁹. Er schulte daher zu diesem Zeitpunkt auf Photosatz um. Dieser wiederum wurde dann aber durch das sogenannte Desktop Publishing (im folgenden DTP abgekürzt) ersetzt, eine computerisierte Form der Bild- und Textbearbeitung, „wo alles in einer Hand war“¹⁰.

⁵ Interview 4. Minute

⁶ Ebd.

⁷ Uhl, Maschinenstürmer, S. 163.

⁸ Interview, 44. Minute

⁹ Ebd., 2. Minute

¹⁰ Ed., 3. Minute

Der Wandel im Berufsfeld des Schriftsetzers könne man, so Schwinge als eine Form der Entsinnlichung sowie auch eines Verlustes von für den klassischen Bleisetzler selbstverständlichen Fähigkeiten beschreiben. Im Bleisatz sei „praktische Intelligenz gefordert“¹¹ gewesen, eine Kombination aus handwerklichem Geschick und gut ausgeprägten kognitiven Fähigkeiten. Für den Beruf seien „zum Beispiel absolut exzellente Deutschkenntnisse“¹² erforderlich gewesen, man müsse genau wissen, wo jetzt das Komma hinkäme. Das Körperliche, das Greifbare indes sei mit der aufkommenden Digitalisierung jedoch weggefallen.

Die Qualifizierungen im Bereich des Mediengestalters sieht Schwinge gleichwohl nicht als höher oder niedriger im Vergleich zum Schriftsetzer, er bezeichnet sie als anders, da die Anforderungen sich geändert haben. Es sei auch nicht leichter oder schwerer geworden, denn „so ne Farbkorrektur in Photoshop, das is auch nich ganz ohne“¹³. Generell bezeichnete Manfred Schwinge den technischen Wandel als „selbstverständlich positiv“¹⁴. Es sei ein Fortschritt für ihn, zu Hause arbeiten zu können und Dinge wie eine Broschüre am Computer zu erstellen und auch ausdrucken zu können. Das sei:

„...genauso wie wenn sie zum Zahnarzt gehen und der bohrt da mit 'nem Treibbohrer in ihnen Mund rum oder haut ihnen Amalgam da rein oder... da würden sie auch sagen, ich möchte das Moderne haben“¹⁵.

Es sei „völlig in Ordnung, dass die Zeiten sich ändern“¹⁶. Für Schwinge war es wichtig, dass das Produkt am Ende dasselbe war: bedrucktes Papier. Wie es letztlich geschaffen wurde, war für ihn zweitrangig.

In seiner Zeit als Schriftsetzer war er vor allem für das Tagesgeschäft, Visitenkarten, Briefbögen und Plakate zuständig. Der Inhalt seiner Arbeiten sei nicht immer interessant gewesen. Besonders begeistert war er vom Plakatsetzen „Ich war der Plakatsetzer schlechthin. Hab ich auch sehr gern gemacht, mit Schriftplakaten kann man sehr gut arbeiten“¹⁷, so beschrieb er seine Arbeit sehr leidenschaftlich.

¹¹ Ebd., 34. Minute.

¹² Ebd.

¹³ Ebd., 35. Minute.

¹⁴ Ebd., 15. Minute.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., 31. Minute.

Offenheit für technologischen Wandel und Neugier

Schwinge erzählte, dass er die Neuerungen und Änderungen im Berufsfeld des Schriftsetzers, wie gerade schon angedeutet, als positiv wahrgenommen habe. Er habe sich stets aus Eigeninteresse weitergebildet, da er die Lust an seinem Beruf nie verlor. Er habe *„immer geguckt wie's läuft“*¹⁸ und sich bereits vor dem Wechsel zum Photosatz und auch danach unter anderem durch Kursangebote des grafischen Bildungswerkes, welches von der Gewerkschaft und vom Unternehmerverband getragen wurde, weitergebildet. Dies sollte sich für ihn auszahlen. Denn mit dem Aufkommen des Computerprogramms Photoshop war er eine Zeit lang als Grafiker in einem Schulbuchverlag tätig. Diese Arbeitsstelle habe er, bekommen, da sie doch jemanden mit DTP-Kenntnissen gesucht hatten und er sich diese im Rahmen seiner Weiterbildungen angeeignet hatte.

Nach der Auflösung dieses Verlags war er eine Zeit lang arbeitslos. Die letzten dreizehn Jahre bis zu seinem Ruhestand war er im Digitaldruck bei der Firma Xerox tätig, zuletzt als Abteilungsleiter Druckvorstufe.

Schwinge betont, er habe technologischen Wandel selbst nie unterschätzt. Er sei sich jederzeit sicher und bewusst gewesen, dass sich die technischen Neuerungen durchsetzen würden: *„also da muss man schon blind sein, wenn man das nicht gemerkt hat ne, wo die, wie die Richtung is“*¹⁹, kommentierte er. In seinen Firmen wurden die Neuerungen nicht angekündigt. Es wurden, so führte er an, neue Maschinen angeschafft und dann wurde *„schlicht gefragt: Samma trauste dir das zu - so ungefähr, 'ne. Und dann hat man gesagt, ja trau ich mir zu oder trau ich mir nich zu“*²⁰.

Die Kollegen, die sich nicht an die Neuerungen anpassen konnten oder wollten, seien dann auch nicht mehr lange in der Firma geblieben, sie mussten sich umorientieren. Zum Vergleich nannte er hier das Beispiel eines Automechanikers.

*„Wenn ich Automechaniker gelernt hab, dann kann ich auch nich noch sagen, ich bin hier Schrauber aufm Hinterhof, da muss ich Mechatronik können, sonst bin ich weg vom Fenster“*²¹.

Das sei ganz einfach und in jeder Branche so. Der Wandel war aber für Schwinge durchaus bemerkbar, vor allem in seinem kollegialen Umfeld. Einige seiner Kollegen in den verschiedenen Firmen hatten teilweise

¹⁸ Ebd., 7. Minute.

¹⁹ Ebd., 8. Minute.

²⁰ Ebd., 9. Minute.

²¹ Ebd., 10. Minute.

schwere Schicksalsschläge erlitten. Einer von ihnen, so erinnerte er sich, sei ein Jahr vor seinem Ruhestand aufgrund der Schließung seiner Firma entlassen worden. In einer Zweigstelle der Firma, so habe man ihm mitgeteilt, hätte er weiter arbeiten können, allerdings für wesentlich weniger Geld. Das traf ihn sehr hart.

Den Verlauf des Wandels beschrieb Schwinge mithilfe einer Kurve, einer Parabel. Zunächst sei es langsam angelaufen, dann aber mit der Digitalisierung und Vernetzung immer schneller vonstattengegangen. Er sagte, *„wenn ich früher ‘n Computerprogramm für’n Mac Intosh gekriegt hab, hab ich fünfzehn Disketten gekriegt, ‘ne. Und heute is man in der Cloud ‘ne“*²².

Rivalitäten im graphischen Gewerbe

Innerhalb der Schriftsetzer, so erinnerte sich Herr Schwinge, habe es zwischen den Handsetzern und Maschinensetzern keine Probleme oder Rivalitäten gegeben. Er selbst habe sich generell meist sehr gut mit seinen Kollegen verstanden.

*„Einen mag man lieber und mit einem geht man mal n Kaffee trinken und ‘nem andern sagt man halt höflich aber bestimmt mit dir gebe ich keinen Kaffee trinken und kann trotzdem vernünftig miteinander umgehen“*²³.

Das Arbeitsklima spielte für Schwinge eine wichtige Rolle. Wenn man merkte, dass der Chef kam, und viele dann aus Angst schneller arbeitete, oder wenn der Umgang mit den Kollegen schwierig war, waren das Kriterien für ihn, in diesen Firmen nicht lange zu arbeiten. Dies verglich er mit der Situation, *„wenn Sie in ein Restaurant gehen oder so. Da merken ‘se doch auch schon ja hier is ‘ne gute Stimmung oder hier is es irgendwie, hier fühl ich mich nich ganz so wohl“*²⁴.

Betriebswechsel und Arbeitslosigkeit

In seinem Berufsleben war Schwinge in elf verschiedenen Firmen tätig. In einigen sei es unerträglich gewesen, teils habe er merkwürdige Geschäftspraktiken feststellen müssen. In einer Firma war er als Setzer für Telefonbücher zuständig. Wie genau dort verfahren wurde, wusste er selber nicht, jedoch beschrieb er die Handlungsweise der Firma als *„so ‘ne Grauzone zur Kriminalität“*²⁵, was auch medial thematisiert wurde, weshalb er dort auch nur sechs Wochen arbeitete.

²² Ebd., 20. Minute.

²³ Ebd., 40. Minute.

²⁴ Ebd., 42. Minute.

²⁵ Ebd., 12. Minute.

Schwinge verbrachte sein gesamtes Berufsleben in Hamburg. Hamburg sei eine Druckerstadt. Die Branche habe jedoch einen gravierenden Wandel durchgemacht, von der Pleite kleiner Firmen über Konzentrationsprozesse, die Automatisierung bis hin zum Einsatz von Leiharbeitern. Schwinge selbst war in der glücklichen Situation, nie Existenzsorgen zu haben, selbst in Zeiten, in denen er arbeitslos war. *„Ich war eigentlich immer selbstbewusst genug, zu sagen, egal wie das läuft, ich werd' irgendwie weiterkommen und durchkommen.“*²⁶ Dies sei aber auch seiner familiären Situation geschuldet gewesen. Anders als viele andere Kollegen war er zwar verheiratet, jedoch kinderlos. Da seine Frau ebenfalls berufstätig war, sei es daher verkraftbar gewesen, wenn man mal eine Zeit lang selbst nicht arbeiten ging. Dies kam bei ihm aber ohnehin nur nach der bereits erwähnten Auflösung des Schulbuchverlags vor, in dem er eine Zeit lang beschäftigt war.

Mit 61 Jahren ist Herr Schwinge in den Ruhestand gegangen. Er habe sich alles genau durchgerechnet und sei zu dem Entschluss gekommen, dass es finanziell ausreichen werde und er somit schon mit 61 statt 67 in den Ruhestand zu gehen. Er hatte gedacht *„dann privatisier ich doch 'n bisschen weil ich auch genug zu tun hab“*²⁷.

Die positive Sicht auf den unvermeidlichen technischen Fortschritt

Schwinge wertet den technologischen Wandel im graphischen Gewerbe als gleichsam natürlichen Vorgang, der notwendig und ohnehin nicht aufhaltbar sei. Wenn eine neue Maschine kam, stand man, so sagte er, vor der Wahl, sich entweder anzupassen oder die Firma beziehungsweise den Beruf zu wechseln.

Er betonte die aus seiner Sicht positiven Seiten, die er ganz privatistisch beschreibt. Es sei etwas Schönes, zu Hause an seinem Computer, der nicht viel kosten würde, ein Buch schreiben und dann auch drucken zu können. Das, was er und seine Kollegen nun ehrenamtlich im Museum täten, sei Nostalgie, eben das Künstlerische, was er an dem Beruf so sehr liebt. *„Das is genauso wie wenn ich Dampflok im Harz fahren würde oder sowas, so muss man das sehen, das hat mit der Gegenwart nichts mehr zu tun, das is Museum. Ganz einfach Museum“*²⁸. Es sei die Pflege eines alten Handwerks. Manch einer seiner ehemaligen Kollegen, so fügt er an, habe das Handwerk für sich privat weitergeführt, was durch die Exklusivität auch einen nicht gerade geringen Verdienst bedeuten würde.

²⁶ Ebd., 17. Minute.

²⁷ Ebd., 43. Minute.

²⁸ Ebd., 46. Minute.

Seine positive Sicht des Wandels untermauerte er abschließend, indem er ein weiteres anschauliches Bild zur Veranschaulichung wählte:

„Ich möchte doch jetzt auch nicht mehr meinen R4 fahren, den ich vor dreißig Jahren hatte. Ich möchte jetzt auch 'n Auto haben mit vernünftigen Seitenspiegeln und 'ner vernünftigen Heizung. Die Welt verändert sich und das Leben verändert sich und da muss man sich, das heißt nich mal anpassen, das muss man genießen irgendwo 'ne. Wenn ich jetzt nach Haus komme, gebe ich erstmal ins Internet und guck ob mir wer geschrieben hat ne. Früher bin ich an den Briefkasten gegangen.“²⁹

Interview: Carsten Buch und Philipp Zander im Museum für Arbeit in Hamburg

Zeitzeuge: Manfred Schwinge

Zeit: 28.11.2016, 12.00-14.00 Uhr

²⁹ Ebd., 49. Minute.

Zukunftsunsicherheit und Fortbildungen

Kai Doktor/Philipp Vogelgesang: Interview mit Detlef Rubeni

Detlef Rubeni wurde am 26.02.1949 in Hamburg geboren. Sein Vater war Schriftsetzer, seine Mutter war Bürokauffrau. Anfang der 1960er-Jahre vermittelten die Arbeitsämter Lehrstellen und boten auch einen Findungsdienst an, der die damaligen Schüler anhand ihrer Neigungen und Interessen an die Betriebe vermittelte. Rubeni ließ sich beraten und beschloss schließlich, wie sein Vater, ein Schriftsetzer zu werden. So begann er nach seinem Schulabschluss 1965 eine Lehre zum Schriftsetzer und war während seiner Lehrzeit in drei Betrieben, nämlich bei der „Druckerei Trede & Co.“, der „Druckerei Hans-G. Dreyer“ und der „Hamburger Druckerei Gesellschaft“, beschäftigt. Zu den dort hergestellten Drucksachen gehörten Visitenkarten, Hochzeitseinladungen und Dankeschreiben, Rechnungen, Bücher, Industrieprospekte, Briefbögen und Industrieprospekte.

Nachdem er 1968 Lehre beendet hatte, „durfte [er] das Ehrenkleid der Nation tragen“, womit er seinen Wehrdienst meint. Die Zeit ist vor allem durch den harten Drill durch seine Vorgesetzten geprägt gewesen. Ab 1971 fand er dann wieder als Schriftsetzer bei dem „Stader Tageblatt“ in Stade Arbeit. Dies stellte für ihn, wie er betonte, eine prägende Erfahrung dar, da er es nicht gewohnt war, dass man stundenaktuell gearbeitet wurde.

Anschließend wechselte er dann zu einer Druckerei, in welcher Schulbücher gedruckt wurden. Diese waren für die Berufsausbildung von Handwerkern, welche auch Mathematik beherrschen müssen, bestimmt. Rubeni beschrieb den Aufbau einer Seite, nannte diese Arbeit „ganz sinnig“, unter anderem auch, weil die Seiten schnell fertiggestellt waren. Er verglich es mit der Arbeit an einer Zeitungsseite, deren Gestaltung etwa zwei bis drei Stunden dauerte. Mit dieser Arbeit habe er „gutes Geld mit verdient“.

Seit Ende der 1980er Jahre war er bei der Firma Hess Fotosatz GmbH Betriebsleiter und dort für die Personalführung, Organisation der Betriebsabläufe und Terminplanung zuständig. Die vielen Überstunden und das Arbeiten an Feiertagen nahm er in Kauf, auch weil die Vergütung recht ansehnlich war. Er erzählte, dass er teils bis zu 17 Stunden am Tag beschäftigt war. Sein „persönlicher Rekord“ der Wochenarbeitszeit lag bei 103 Stunden.

Es sei, so erinnerte er sich, bei manchen Arbeitgebern zu solch hohen Belastungen von Arbeitszeiten von 12-15 Arbeitsstunden gekommen, denen nicht alle Angestellten standhalten konnten. Seine stetige Bereitschaft zu hohen Belastungen, aber auch zur Fortbildung, die als eine Anpassungsstrategie an

den technologischen Wandel zu betrachten ist, sorgte, so Rubeni, dafür, dass er stets seinem Beruf ausüben konnte und weiterhin über ein überdurchschnittliches Einkommen verfügte.

Doch gab es auch „Krisen“. Sein Betrieb wurde wegen einer Veränderung der Herstellungsstruktur geschlossen und sämtliche Beschäftigten standen vor der drohenden Arbeitslosigkeit. Er selbst fand jedoch eine letzte Arbeitsstelle bei der Continental Werbung, was er auch seiner guten Vernetzung verdankte. Dort arbeiteten insgesamt nur vier Mitarbeiter und seinen „Karrieretrip“, wie er sich ausdrückte, hatte er zu der Zeit, sprich nach 1998, schon längst hinter sich gelassen.

Der technologische Wandel

Rubeni erinnert sich an den technologischen Wandel, der mit dem Fotosatz begann, der, so drückt er es aus, aber nur eine Art Vorstufe zu dem gewesen sei, was in der heutigen Druckerindustrie am Computer bearbeitet wird. Die mit diesem Verfahren hergestellten Auszüge wurden im Tiefdruck, Offset-Druck und Buchdruck weiterverarbeitet, womit nun Bilder deutlich leichter in einen Text eingefügt werden konnten als jemals zuvor. Jedoch wurden die Fotosetzer von den anderen Setzern gerne auch mal liebevoll „Lackschuhproleten“ genannt.

Die darauffolgende Generation der Technik, brachte die „Floppy Disc“ hervor, die es ermöglichte den geschriebenen Text zu speichern und, falls notwendig, direkt und unkompliziert zu korrigieren. Mit dem Fotosatz wäre dies deutlich aufwendiger gewesen, da man dafür die betroffenen Zeilen komplett hätte neu herstellen müssen, was mit einem erheblichen Aufwand verbunden war. Rubeni erinnert sich noch gut an die Einführung von Festplatten in den Druckereien. Die erste Festplatte, mit der Herr Rubeni in Kontakt kam, hatte eine Speicherkapazität von 30 MB, welche er wegen der Größe ein „Riesen-Ding“ genannt hat. Damals habe er gedacht, dass man den Speicher von 30 MB niemals überhaupt füllen könnte und war regelrecht begeistert von dem später noch dazu gekommenen Wechseleinschub von 5 MB gewesen.

Zukunftsängste und Fortbildungen

Der technologische Wandel brachte den Schriftsetzern auch Zukunftsängste, wie Rubeni erinnert, immerhin wurden ihre Berufsqualifikationen faktisch wertlos gemacht, deswegen ging man diesem Fortschritt, so Rubeni, mit gemischten Gefühlen entgegen. Die Notwendigkeit zur Fortbildung hatte er früh erkannt. Er nutze die Möglichkeiten, wann immer es ihm möglich war.

So begab er sich auf Anweisung seines Arbeitgebers „Kröger Druck“ auf eine Fortbildung zum Maschinensetzer nach Stuttgart. Weitere Ausbildungen führten ihn unter anderem nach Berlin, Stuttgart und Frankfurt am Main und wurden vom jeweiligen Arbeitgeber bezahlt. Das Wissen über die Funktionsweisen der vorher benutzten Maschinen ist für ihn nicht direkt unbrauchbar geworden, meint er, so habe er stets von den bisher gemachten Erfahrungen profitieren können.

Rubeni betrachtete den Fotosatz schon früh als eine der bedeutendsten technologischen Veränderungen und ließ sich deshalb in seinem Arbeitsleben durch eine Fortbildung auch zum Fotosetzer machen. Unter anderem verhalf ihm seine vielen Fortbildungen immer auf dem neuesten Stand der Technik und somit auch qualifiziert genug für die Arbeit zu bleiben, aber auch seine gute Vernetzung im Arbeiterkreis habe dafür gesorgt, dass er trotz vieler Betriebswechsel immer eine Anstellung hatte.

Für ihn ist es selbstverständlich, dass ein guter Schriftsetzer flexibel im Geiste ist und über gute Rechtschreibkenntnisse verfügt, so fällt es ihm heute schwer zu begreifen, wieso man heute auch in den besseren Magazinen und Zeitschriften viele Fehler in der Orthografie und Grammatik finden könne. Er erklärt sich das damit, dass das in der heutigen Ausbildung nicht mehr so sehr darauf geachtet werden würde.

Die Gewerkschaft und der Protest

Rubeni war Mitglied in der Gewerkschaft IG Druck und Papier. Er betont die Bedeutung der Gewerkschaft, die sich um die soziale Absicherung der Beschäftigten kümmerte und vor allem dafür kämpfte, dass die Setzer nicht durch ungelerntes Personal ersetzt werden würden. Da die Setzer trotzdem wegen der neuen Verfahren nach und nach ihre Bedeutung für die Betriebe verloren, wurde gegen die Kündigung demonstriert. Man forderte Übernahmegarantien ein. Die damalige Wut und der Frust über den drohenden sozialen Abstieg wurden dann auf den Springer Verlag kanalisiert, wie Rubeni berichtete, dessen Auslieferungen unterbunden werden sollten.

2003 ging Rubeni in den Ruhestand. Als Ehrenamtlicher im Museum der Arbeit teilt er sein Fachwissen gerne mit, auch wenn er meint, dass das von ihm vorhandene Wissen in der Zukunft kaum nützlich sein werde.

Interview mit Detlev Rubeni, am 07.12.2016 im Museum der Arbeit

Dauer: 90 Minuten

Interviewer: Kai Doktor und Philipp Vogelsang

Anhang: Quellen und Literaturverzeichnis

Die verwendete Literatur und die verwendeten Quellen werden hier in einem Gesamtverzeichnis aufgeführt und nicht den einzelnen Beiträgen zugeordnet. Die in den einzelnen Beiträgen verwendeten Quellen und Literatur finden sich jeweils in den Fußnoten.

Ungedruckte Quellen

Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (AdsD):
367 / IGF Einführungsreferat des Präsidenten des Ständigen Komitees der Gewerkschaften der Grafischen Industrie, Heinz Deckert, zur V. Internationalen Konsultativkonferenz der Gewerkschaften der grafischen Industrie vom 12. bis 14. Mai 1981 in Budapest, S. 1-46.

Gedruckte Quellen

- Axel Springer & Sohn: Druckhaus Ahrensburg: Europas modernste Tiefdruckerei, Ahrensburg [ca. 1967].
- Axel Springer AG: Innovation aus Leidenschaft: Drucktechnik bei Axel Springer, Berlin 2011.
- Bodenstab, Norbert: Rationalisierungen in der Druckindustrie. Die Arbeitskämpfe 1976 und 1978, Diplomarbeit an der Universität Osnabrück 1985.
- DER SPIEGEL: Druckerstreik. Auf Stichwort öffnen, 17.12.1952.
- DER SPIEGEL: Druckerstreik: „Ein Gespenst geht um“, 17.05.1976.
- DER SPIEGEL: Arbeitskampf: „Mit der Fliegenklatsche zugeschlagen“, 03.05.1976.
- DER SPIEGEL: Gern behilflich, 16.10.1978.
- DER SPIEGEL: Drucker-Streik. Auf der Strecke, 16.07.1984.
- DER SPIEGEL 21/1984.
- Druckwerk im Werden. Eine kleine Führung durch unsere graphischen Werkstätten. Den Freunden gepflegter Druckerarbeit gewidmet von der Gustav Petermann Druckerei, Hamburg 1940.
- F.A.Z.: Die Drucker sollen streiken, 05.12.1952, S. 3.
- F.A.Z.: Protest, 13.12.1952, S. 2.
- F.A.Z.: Springer-Verlag weiter in voller Expansion, 03.09.1976, S. 11.
- F.A.Z.: Der Springer Verlag verbleibt auch Expansionskurs, 01.07.1977, S. 14.
- F.A.Z.: Flexibel durch Praxis, 06.05.1978, S. 1.
- F.A.Z.: Die „Bild-Zeitung“ bleibt Axel Springer liebstes Kind, 07.07.1978, S. 13.

- F.A.Z.: „Die Schlacht im Südwesten wird erst noch geschlagen“, 05.07.1979, S. 14.
- F.A.Z.: Zähes Ringen um einen Kompromiß in der Druckindustrie, 04.07.1984, S. 1.
- F.A.Z.: Anklage gegen Streikposten, 19.09.1986, S. 13.
- F.A.Z.: "Springer muß raus aus den Schlagzeilen", 07.08.1987, S. 13.
- Ferlemann, Erwin: Bilanz des Arbeitskampfes 1984 – aus Sicht der IG Druck und Papier, in: Bundesvorstand des DGB (Hrsg.): Gewerkschaftliche Monatshefte, Ausgabe 11/84, S. 671-682.
- Friedrichs, Günther: Automation in Wirtschaft und Gesellschaft, in: Schriftenreihe der Industriegewerkschaft Druck und Papier in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin, Heft 16, 1965.
- Hamburger Adreßbuch 1938.
- Hamburger Adreßbuch 1952.
- Hamburger Adreßbuch 1955.
- Hammerich & Lesser GmbH: Zeitungs Lust und Nutz, Hamburg 1956.
- Industriegewerkschaft Druck und Papier: Analyse des Arbeitskampfes 1976 in der Druckindustrie, in: Schriftenreihe der Industriegewerkschaft Druck und Papier, Heft 27 (1977).
- Kapferer, Chlodwig: Was bedeutet Automation für die wirtschaftliche und soziale Zukunft?, in: Wirtschaftsdienst Vol. 37, S. 492-494, Hamburg 1957.
- Manager Magazin: Gemeinsam zum Druck, 05.02.2004.
- Per Tiefdruck. Ein Comic über Tiefdruck, Technik und Termine vom Druckhaus Ahrensburg des Axel Springer Verlages, Ahrensburg 1978.
- Widerdruck. Mitteilungen des Betriebsrates A. Springer, Tiefdruck Ahrensburg, Nr. 7, [1986].

Internetquellen

- Arbeitsagentur:
<https://berufenet.arbeitsagentur.de/berufenet/archiv/15177.pdf>
(abgerufen 12.02.2017).
- Arbeitskreis Druckgeschichte: Das Druckprinzip Tiefdruck – alte und neue Technik nach den Forschungserkenntnissen des Druckhistorikers Dipl.-Ing. Otto M. Lilien, S. 7. Online (14.02.2017):
<http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:yPh8WA X0-IEJ:www.arbeitskreis-druckgeschich->

- te.de/downloads/zeitleisteborisfuchs.doc+&cd=1&hl=de&ct=clnk
&gl=de&client=firefox-b
- Bundesverband Druck & Medien:
 - <https://www.bvdm-online.de/presse/pressemitteilungen/2016/druckindustrie-unterliegt-weiterhin-einem-wandel/> (abgerufen 13.02.2017).
 - Dernbach, Christoph: Die Geschichte des Apple Macintosh, unter: <http://www.mac-history.de/apple-allgemein/2010-09-24/die-geschichte-des-apple-macintosh> [Stand: 14.02.2017].
 - Elster, Hannes: Rosige Zeiten für Gutenbergs Erben. Die Druckindustrie lockt mit günstigen Verdiensten und Fortbildungsmöglichkeiten, in: Die Zeit 34 (1974), online verfügbar unter <http://www.zeit.de/1974/34/rosige-zeiten-fuer-gutenbergs-erben>, zuletzt geprüft am 03.02.2017.
 - Ferlemann, Erwin: Bilanz des Arbeitskampfes 1984 – aus der Sicht der IG Druck und Papier, <http://www.weltderarbeit.de/geschichte12.pdf> (abgerufen am 14.02.17).
 - Frey, Carl Benedikt; Osborne, Michael A.; The future of employment: How susceptible are jobs to computerization; Oxford 2013;
 - http://www.oxfordmartin.ox.ac.uk/downloads/academic/The_Future_of_Employment.pdf (zuletzt aufgerufen am 13.02.2017).
 - Gerste, Margrit: Die Männer in der Mettage: ratlos, vom 3.03.1978, unter: <http://www.zeit.de/1978/10/die-maenner-in-der-mettage-ratlos> [Stand: 18.02.2017].
 - Giertz, Julia: Im Wandel: Vom Schriftsetzer zum Mediengestalter, vom 31.08.2009, unter: <http://www.mz-web.de/leben/im-wandel--vom-schriftsetzer-zum-mediengestalter-8357310> [Stand 13.02.2017].
 - Maier, Florian: Die Windows-Geschichte: Von 1.0 bis 10, vom 18.02.2017, unter: <http://www.computerwoche.de/a/die-windows-geschichte-von-1-0-bis-10,3219377> [Stand: 18.02.17].
 - Makowski, Dirk: Microsoft Windows, vom 18.01.2016, unter: <http://www.winhistory.de/index.php> [Stand: 14.02.17].
 - MMB-Institut für Medien- und Kompetenzforschung:
 - Ergebnisbericht zur Studie „Strukturwandel in der Druckindustrie“. Eine Branchenanalyse zur Ermittlung der strukturellen Veränderungen in beschäftigungsintensiven Teilbranchen der Druckindustrie von Oktober 2013. In: https://verlage-druck-papier.verdi.de/++file++52b06f87890e9b1bcb000543/download/Bericht_Strukturwandel_Druckindustrie_final_inkl_Anhang.pdf (abgerufen 13.02.2017).

- Offizielle Internetseite des Museums der Arbeit. Ständige Ausstellung aus dem Jahr 2016, unter: <http://www.museum-der-arbeit.de/de/staendige-ausstellungen> [Stand: 18.02.2016].
- Offizielle Internetseite der drupa (Abkürzung für Druck und Papier), unter: <http://www.drupa.de> [Stand 14.02.2017].
- Pressemitteilung der Hans-Böckler-Stiftung: WSI-Tarifarchiv erinnert an „Meilenstein der Tarifgeschichte“. Vor 30 Jahren: Einstieg in die 35-Stunden Woche nach wochenlangem Streik, 25.06.2014. Online (14.02.2017): http://www.boeckler.de/45167_47607.htm
- Statista: Marktanteile der führenden Betriebssysteme in Deutschland von Januar 2009 bis Januar 2017, unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/158102/umfrage/marktanteile-von-betriebssystemen-in-deutschland-seit-2009/> [Stand: 13.02.2017].
- Statistisches Bundesamt: https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/AusstattungGebrauchsgueter/Tabellen/Infotechnik_D.html (abgerufen 12.02.2017).
- Wulff Druck GmbH – Insolvenzverfahren eröffnet, in: Druck&Medien, 05.03.2009. Online (14.02.2017): <http://www.druck-medien.net/home/aktuell/detail/wulff-druck-gmbh-insolvenzverfahren-eroeffnet/#.WHySFbmW98E>

Literaturverzeichnis

Arnim, Tim: von „Und dann werde ich das größte Zeitungshaus Europas bauen“: Der Unternehmer Axel Springer, Frankfurt am Main 2012.

Apel, Linde: Tipps zur Durchführung von narrativen Interviews. Handout aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg.

Blana, Hubert: Die Herstellung. Ein Handbuch für die Gestaltung, Technik und Kalkulation von Buch, Zeitschrift und Zeitung. München/London/New York/Oxford/Paris 1986.

Breckner, Roswitha: Von den Zeitzeugen zu den Biographien. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews (1994) in: Obertreis, Julia (Hrsg): Oral History. Basistexte, Stuttgart 2012, S. 131-152.

Cockburn, Cynthia: Brothers. Male dominance and technological change, London 1984.

Collins, Harry: Tacit and Explicit Knowledge, London 2010.

Dilba, Eberhardt: Typographie-Lexikon und Lesebuch für alle, Norderstedt 2008.

Dommann, Monika, Umbrüche am Ende der Linotype, in: Nils Güttler, Margarete Pratschke, Max Stadler (Hrsg.), Nach Feierabend. 2016, Wissen, ca. 1980, S. 219-233

Dußler, Sepp/Kolling; Fritz: Moderne Setzerei, München 1973.

Ehm, Hans-Helmut: Automation, Arbeitssituation, Arbeitsmotivation, Spardorf 1985.

Glöckler, Michael; Heinrich, Berthold; Linke, Petra: Grundlagen Automatisierung: Sensorik, Regelung, Steuerung, Wiesbaden 2015.

Heßler, Martina: Die Halle 54 bei Volkswagen und die Grenzen der Automatisierung. Überlegungen zum Mensch-Maschine-Verhältnis in der industriellen Produktion der 1980er-Jahre, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 11 (2014), S. 56-76.

Heßler, Martina: Gilbert Simondon und die Existenzweise technischer Objekte – eine technikhistorische Lesart, in: Technikgeschichte, 83 (2016), 1, S. 3-32.

Heßler, Martina: Zur Persistenz der Argumente im Automatisierungsprozess, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 66. Jahrgang, 18-19/2016, 02.05.2016, S. 17-24.

Hodenberg, Christina von: Aufstand der Weber. Die Revolte von 1844 und ihr Aufstieg zum Mythos, Dietz, Bonn 1997.

Kauffeldt, Gunnar: Die wirtschaftliche Entwicklung der Druckindustrie in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) im Zeitraum von 1960-1988 (Diss.), Universität Hamburg 1991.

Klemm, Peter: Machtkampf einer Minderheit – Der Tarifkonflikt in der Druckindustrie, Köln 1984.

Kuisle, Anita; Müller: Carl Heinrich Florenz; in: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 18, Berlin 1997.

Leitenberg, Bernd: Computergeschichte(n). Die ersten Jahre des PC. Norderstedt 2012.

Netter, Maria: Glaskunst aus Murano, in; Werk (Zeitschrift), Ausgabe (12) 01.12.1955, Band 42, Bern 1955, S. 405.

Obertreis, Julia: Oral History – Geschichte und Konzeptionen, in: dies. (Hrsg.): Oral History. Basistexte, Stuttgart 2012, S. 7-11.

Plato von, Alexander: Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: Obertreis, Julia (Hrsg.): Oral History. Basistexte. Stuttgart 2012, S.74-99.

Reith, Reinhold, Maschinisierung, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 8, Stuttgart 2008, Spalte 80-87, hier 85.

Reith, Reinhold, Technische Innovation im Handwerk der Frühen Neuzeit? Traditionen, Perspektiven und Probleme der Forschung, in: K.H. Kaufhold / W. Reininghaus (Hrsg.), Stadt und Handwerk im Mittelalter und Frühe Neuzeit, Köln 2000, S. 21-60.

Rifkin, Jeremy: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, 2004.

Robak, Brigitte: Vom Pianotyp zur Zeilensetzmaschine. Setzmaschinenentwicklung und Geschlechterverhältnis 1840-1900. Marburg 1996.

Schneider, Michael: Kleine Geschichte der Gewerkschaften. Ihre Entwicklung in Deutschland von den Anfängen bis heute, Bonn 1989.

Schönbeck, Charlotte: Kulturgeschichtliche und soziale Veränderungen durch den Wandel in der Drucktechnik, in: NTM International Journal of History & Ethics of Natural Sciences, Technology & Medicine. Band 6, Basel 1998, S. 193–216.

Schwarz, Angela: Maschinensturm. Protest und Widerstand gegen technische Neuerungen am Anfang der Industrialisierung, in: Historische Zeitschrift Bd.: 273, 3; 2001.

Sieferle, Rolf Peter, Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart, München 1984.

Uhl, Karsten: Maschinenstürmer gegen die Automatisierung. Der Vorwurf der Technikfeindlichkeit in den Arbeitskämpfen der Druckindustrie in den 1970er und 1980er Jahren und die Krise der Gewerkschaften, in: Technikgeschichte 82 (2015), S. 157–179.

Wierling, Dorothee: Oral History, in: Maurer, Michael (Hrsg.): Aufriss der Historischen Wissenschaften, Band 7. Stuttgart 2003, S.81-151.